V. S. C.
830 m -1

A, O

<36604936930014

<36604936930014

Bayer. Staatsbibliothek

Historisch-chronologische
Lebensbeschreibungen
Böhmischer
Landespatronen.

Von
Joseph Schiffner.

Erster Band
enthält:

Das Leben Cyrill und Methudius.
— — — Ludmilla.
— — — Wenzels.
— — — Adalberts.
— — — Prokops.
— — — Johann von Nepomuck.

Mit sechs Titelkupfern.

Prag, 1801.
Bey Johann Buchler, Buchhändler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Gnaden

dem

hochwürdigen und hochgelehrten

Herrn Herrn

Ignaz Zeidler,

des

ritterlichen Kreuzordens mit dem rothen Sterne

durch

Böhmen, Ungarn, Mähren, Schlesien, Oesterreich

und Polen

Ordensgeneralen und Großmeister,

k. Oberdirektor des Armeninstitutes,

des löbl. Landesausschusses

Beysitzer,

und

des Königreichs Böhmen

Prälaten.

Dem

erhabenen Beyspiele ächter Frömmigkeit

und

Menschenliebe

sind diese heiligen Denkmäler des Vaterlandes

ehrfurchtsvoll gewidmet

von dem Verfasser.

Vorrede.

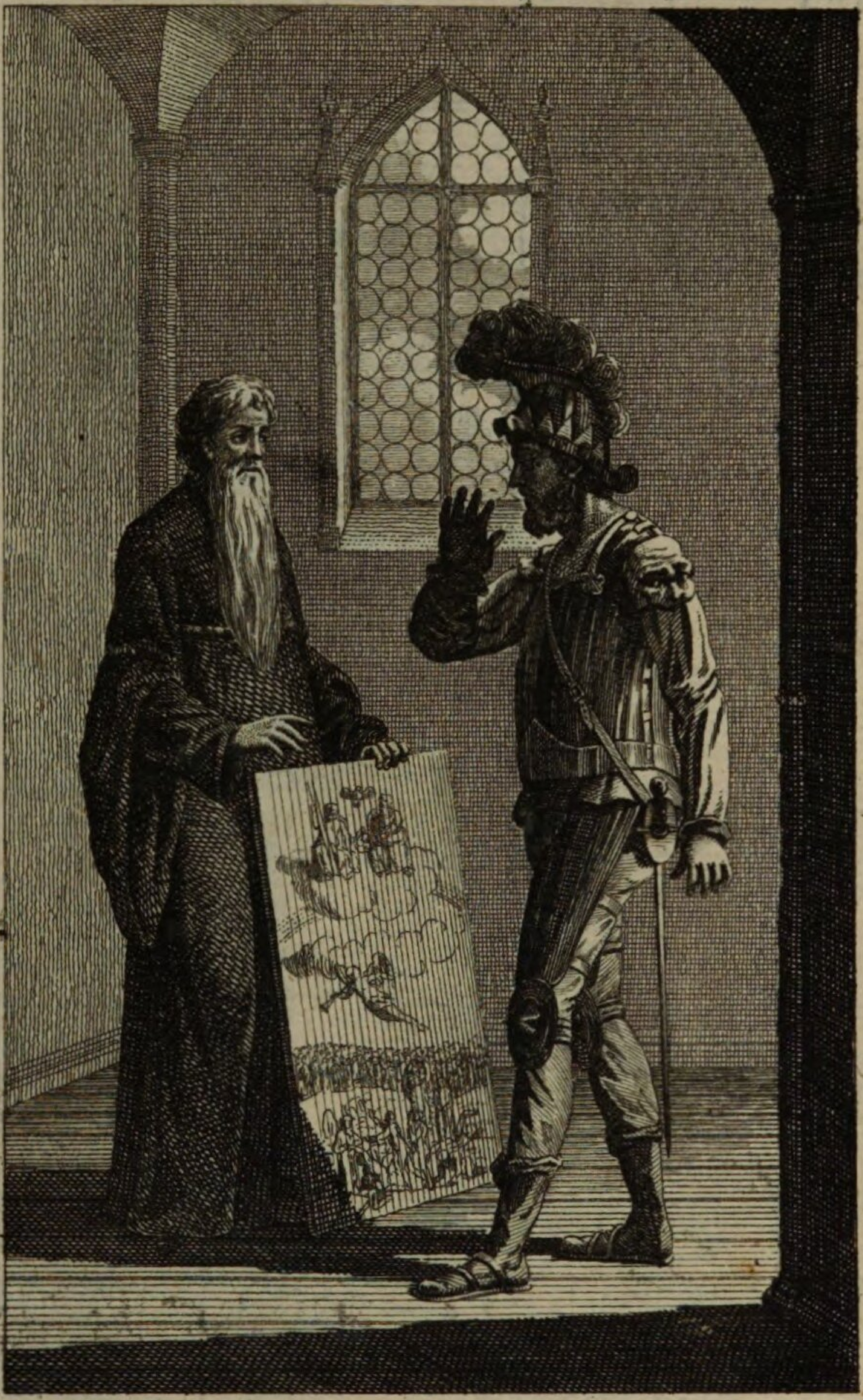
Öffentliche Landesangelegenheiten klug und weise zu leiten, den Staat gegen innere und auswärtige Feinde zu schützen, Gewerbe und Handlung blühend zu machen; sind wichtige und ausnehmende Verdienste. Allein seine Mitbürger durch Religionsunterricht zu beglücken, durch Beyspiele der Gottesfurcht, und ächter Frömmigkeit zur christlichen Tugend anzuführen, ist nicht minder ein Vorzug, der unsere Vorfahrer vor andern auszeichnet. Böhmen hat von jeher Männer aufzuweisen, die sich durch einen heiligen Lebenswandel hervorgethan, und würdig sind, zum Muster der Nachlebenden dargestellt zu werden.

Die-

Diese Sammlung von Biographien ist zur Erreichung dieses heilsamen Zweckes verfaßt. Unbefangene Leser mögen beurtheilen, in wie fern man demselben nachgekommen, oder ob dem Wunsche der Liebhaber heiliger Alterthümer Genüge sey geleistet worden.

Lebens=

Seite 3.



Welch eine schröckliche Abbildung?

Lebensgeschichte

der

zwey heiligen Brüder

Cyrill und Methudius,

Ersten christlichen Religionslehrern der Mährer und Böhmen.

Diese zween Brüder, welche in unserer vaterländischen Bekehrungsgeschichte so merkwürdig geworden, waren zu Anfang des neunten Jahrhunderts in Theßalonich, einer zu dem griechischen Kaiserthum gehörigen Stadt von adelichen Eltern gebohren.

Von ihrer zartesten Kindheit an, knüpfte sie eine vorzüglichste Anhänglichkeit aneinander. Es hatte das Ansehen, sie wären nicht so durch die Geburt als Brüder, sondern vielmehr durch die Gleichheit der Gemüthsart verbunden. Die Geschwisterliebe, welche sonst in der Familie so selten zu seyn pflegt, herrschte hier mit einer unumschränkten Gewalt.

Cyrill als der ältere hatte eine Anlage zu allen dem, was man Groß und Erhaben nennt, der Hang zur Wißbegierde äußerte sich bey ihm sehr frühe. Er verlegte sich daher zur Erlernung nützlicher Kenntnisse, und Wissenschaften, und der Fortgang, den er darinn machte, versprach die herrlichsten Früchte.

Me-

Methud von einem sanften Charakter, überließ sich ganz der Leitung seines Bruders. Sie liebten einander so sehr, daß sie fast stets beysammen blieben, und jedes Vergnügen oder widrige Begegnung mit einander theilten. Aus dieser Bruderliebe folgte eine gleiche Verwendung auf Kenntnisse, gleiche Beschäftigungen, und man kann sagen, einerley Hang, und einerley Neigung zu allen Unternehmungen.

Nachdem sie durch die häusliche Bildung zum Unterrichte in den weitern Wissenschaften waren vorbereitet worden, übergiengen sie in die Nazionalschule, welche nach der damaligen Verfassung in dem griechischen Kaiserthum in jeder Provinz bestand, und in der die Schüler unterrichtet wurden, um dann die Begriffe in den höhern Wissenschaften zu erhalten.

In diesen höhern Wissenschaften, nemlich der Philosophie und Theologie waren diese beyde Brüder die vorzüglichsten Subjekten unter ihren Zeitgenossen. Vor allem verwandte sich Cyrill mit einem solchen Fleiße auf die Philosophie, daß man ihn nachher nur insgemein den Weltweisen nannte, wie er dann in der Folge in Rom unter den Namen Konstantins des Philosophen bekannt geworden, weil er diesen Namen ursprünglich überkommen haben sollte.

Zu derselben Zeit war in der orientalischen Christenheit die platonische Philosophie in die

Got-

Gottesgelehrheit eingeführt, diese wurde dem Cyrill so beliebt, daß er derselben nicht nur allein anhieng, sondern auch ihre Sätze in die möglichste Ausübung brachte.

Daher nahm er sich vor, dem Berufe eines beschaulichen Lebens nachzukommen. Anfangs schien ihm zu seiner Absicht die Beziehung einer Einöde die behaglichste, da er aber einsah, daß er als ein Mönch der Religion nützlicher werden konnte, so äußerte er seinen Entschluß, und begab sich mit seinem Bruder nach einem Kloster, unter der Regel des heiligen Basilius.

Hier widmete er sich ganz den geistlichen Betrachtungen, als der höchsten Stuffe der christlichen Vollkommenheit. Methud von einem lebhaften Charakter suchte seine Erholungen vor den ernsthaften Klosterbeschäftigungen in der Erlernung der Mahlerkunst, in welcher er bald so wohl unterrichtet wurde, daß er ziemlich erträgliche Gemählde zu Stande gebracht.

Es verflossen einige Jahre, da Cyrill und Methud in diesem Kloster als Mönche lebten. Sie hörten oft von der üppigen und ausschweifenden Lebensart der Bürger von Konstantinopel, und nun erachteten sie ihrer Pflicht zu seyn, nach dieser prachtvollen und lockern Residenzstadt zu reisen, und die Bewohner derselben durch Bußpredigen zur Sittenbesserung zu bewegen.

Die

Die kaiserliche Gemahlin Theodora sowohl als der Patriarch nahmen diese für das Wohl der Religion sich so sehr annehmende Brüder liebreich auf, und munterten sie zu ihren heilsamen Werken auf. Allein ihre Bemühungen mochten dem Wunsche nicht ganz entsprochen haben, denn sie gaben ihren Beruf auf, und widmeten sich dem Studium der slavischen Sprachen.

Die barbarischen Völker fielen damals das im Innern immer mehr geschwächte griechische Kaiserthum von allen Seiten an, und verwüsteten es auf die grausamste Art. Man glaubte, daß, wenn diese rohen Nazionen durch die Einführung der christlichen Religion gebildeter würden, sie auch dadurch ihre Wildheit verlieren, und in den Stand versetzt werden könnten, mit den Bewohnern der griechischen Provinzen im Frieden zu leben.

Vor allen bedrängten die Bulgaren am meisten die angränzenden Bezirke des Konstantinopolitanischen Reichs. Das Christenthum war bey ihnen bereits ausgebreitet, allein da es an Lehrern fehlte, so artete dasselbe immer mehr aus, und die vormalige Barbarey behielt die Oberhand.

Der Hof von Konstantinopel beschloß neue Priester nach Bulgarien abzuschicken, um das Volk gesitteter zu machen, und dahin einzuleiten,

damit es einst in einem freundschaftlichen Bund mit den Griechen eintrete.

Zu diesem Geschäfte wurde nun Cyrill und Methud ausgewählt, als Männer, welche nicht nur allein die vorzüglichsten Eigenschaften zu einem apostolischen Amte besassen, sondern auch der Sprache des Volkes kündig gewesen.

Die beyden Brüder übernahmen die Mission sehr gerne, denn sie strebten nur darnach die Kirche Christi immer mehr zu erweitern, und jede Gelegenheit, die sich darzu anbieten würde, zu benützen.

Sie reiseten also von Konstantinopel ab, und schlugen den Weg ohne weitern Verschub nach Bulgarien ein. Nicht weit von den Gränzen dieses Landes hatten beyde zugleich ein nächtliches Wundergesicht, in welchem sie von einem Engel ermahnet wurden, den Leib des heiligen Klemens von der angezeigten Grabstätte zu erheben, und mit sich fortzuführen, mit dem Beysatze, daß, wenn sie dieser Weisung nachkämen, ihr Bekehrungswerk gesegnet werden sollte.

Dieser heilige Klemens war bekanntlich einer von den ersten römischen Päbsten, welcher in den ursprünglichen Verfolgungen gegen die Christen den Martertod überstanden. Er wurde nemlich in das Meer versenkt, durch die göttliche Wunderkraft an das Ufer einer der griechi-

schen

schen Inseln abgesetzt, und von frommen Christen nach einer geheimen Ruhestätte beygelegt. Bis auf diese Zeit blieb das Grab verborgen, bis Cyrill und Methud nach vorerwähnten Unterricht des Engels dasselbe gefunden, und die darinn verwahrten Gebeine des Heiligen erhoben. Sie legten solche in ein Kästchen von Cederholze, und reiseten damit gleichsam als mit einem treuen Gefährten nach dem Bestimmungsorte.

So wie Cyrill und Methud die Gabe hatten, durch ihr einnehmendes Wesen Jedermanns Herz an sich zu ziehen, so gewannen sie auch bald den König von Bulgarien, und die Vornehmsten des Landes. Methud mahlte das jüngste Gericht ab, und stellte es dem König vor. Was ist das für eine schreckliche Abbildung? rief der Bulgare aus, da er das Gemählde zu Gesicht bekam. Es ist, sprach Methud, die Vorstellung von dem allgemeinen Weltgerichte, daß einst alle Menschen nach ihren Verdiensten entweder zur ewigen Strafe, oder Belohnung verurtheilt werden.

Betroffen durch diese Antwort, hielt der König seinen Blick lange auf dieß Bild gleichsam geheftet, und fragte dann den Apostel, was er vornehmen sollte, um dem schrecklichen Gerichte zur Verdammung zu entgehen. Methud nahm nun den günstigen Augenblick zur Bekehrung des Barbaren in Acht, und begann ihm

vorläufig die Lehre des Evangeliums zu erklären, welches einen so kräftigen Eindruck machte, daß er in seinem Innersten gerührt, den weitern Unterricht bereitwillig annahm, und die Bewilligung ertheilte, die christliche Religion in seinem Lande öffentlich zu verkündigen.

Die königliche Familie, der Hofstaat und die Vornehmen des Landes nahmen das Christenthum an, und ihrem Beyspiele folgte bald ein großer Theil des Volkes nach, so daß Cyrill und Methud es kaum bestreiten konnten, die Neubekehrten in dem wahren Glauben zu unterweisen. Daher verlangten sie von dem Patriarchen mehrere Geistliche zu ihrem Beystande in dem Missionswerke, und um dasselbe um so mehr zu beschleunigen, wählten sie aus den Bulgaren selbst diejenigen zu Lehrern, welche am geschicktesten befunden worden, ihre Landesleute auszubilden.

Allein da Cyrill und Methud bisher bloß als gemeine Priester die Gewalt nicht hatten, andere Priester einzuweihen, und der schleunige Betrieb der Verbreitung des Christenthums es doch erforderte, viele Geistliche in die Provinzen zu versenden, so reiseten die Aposteln von Bulgarien nach Konstantinopel ab, und der Patriarch ertheilte ihnen die bischöfliche Würde.

In diesen Range versetzt, giengen sie nach Kroazien und Dalmazien, predigten dort das Evan-

Evangelium, und weihten Priester ein, um mit ihnen zugleich das Wort Gottes zu verkündigen, und den Dienst der Religion zu verrichten. Durch diese Anordnung wurde der heilsame Zweck auf eine doppelte Art erreicht, einmal, weil es die Eingebohrnen gerne sahen, daß auch ihre Landesleute, welche mit ihnen am besten umzugehen wußten, zu Priestern ausgewählt wurden, und dann, weil dieselben auch der Landessprache kündig waren, um den Unterricht mit dem entsprechenden Nutzen zu ertheilen. Es waren meist Schüler dieser Religionslehre in allen dem wohl unterrichtet, was sie den Neubekehrten beybringen sollten.

Indeß da Cyrill und Methud die Aufklärung unter den rohen Völkern beförderten, langten Gesandten von dem mährischen König Radislaw in Konstantinopel an, um den Kaiser zu ersuchen, einige apostolische Männer abzuschicken, welche die christliche Religion in seinem Gebiethe einführten.

Der Hof von Byzanz wußte es wohl, daß zu diesem Bekehrungswerke Niemand fähiger, als eben dieselben Brüder wären, welche kurz vorher die Bulgaren, Kroaten, und Dalmater der Kirche Christi zugeführt hatten. Daher ward ihnen aufgetragen, auch dieß wichtige Geschäft zu übernehmen, und sich nach Marathonien oder Großmähren zu begeben.

Sie

Sie traten also den Weg dahin an, und nahmen den Leib des heiligen Klemens, so wie sie es bey allen ihren Reisen zu thun pflegten, mit sich. Radislaw empfieng sie in seinem Residenzschlosse Wellehrad auf das freundschaftlichste, und bat sie ihm und seinem Volke die Wohlthat des Unterrichtes in der wahren Religion wiederfahren zu lassen, mit dem Versprechen, ihren Anordnungen sich unbeschränkt zu unterwerfen, und in allem, was sie verlangen werden, Beystand zu leisten. Mähren und vorzüglich das an dasselbe angränzende Deutschland genoß schon ehedem das Glück durch die Veranstaltungen des Kaisers Karls des Großen, und vielleicht noch vor demselben das Licht des Evangeliums in seinem Innern angezunden zu sehen. Allein die noch zu sehr herrschende Barbarey des Heidenthums ließ es nicht helle genug scheinen, und es brauchte daher einer Anordnung das angefangene heilsame Werk in Aufnahme zu bringen.

Um diese Zeit erweiterte Radislaw durch seinen kriegerischen Muth ungemein das von ihm beherrschte Reich, so daß es vorher zu einer solchen Größe nie gelangt war, und es daher den Namen von Großmähren erhielt.

Dieser mächtige König wurde durch die meist glücklich geführte Kriege selbst den tapfern Deutschen furchtbar, und den Barbaren, deren Anfällen die benachbarten Länder ausgesetzt wurden, schrecklich. Die angränzenden Staaten be-

bemühten sich mit ihm Bündniß zu schliessen, und die im Streite begriffenen wählten ihn zum Vermittler. Er hatte Einfluß in alle wichtige Angelegenheiten der Reiche. Seine Macht und sein Ansehen ward von der größten Bedeutung.

In dieser Epoche der Blüthe und des Zunehmens des Königreichs Mähren war es, da Cyrill und Methud ankamen, um durch die Einführung des Christenthums den Staat vollkommen glücklich zu machen.

Das Werk der Bekehrung wurde dann angefangen, daß die Bischöfe eine Nazionalschule in Wellehrad errichteten, in welcher der Unterricht in der Religion, und der reinen Sittenlehre ertheilt wurde. Dieß war der Grund und die Anlage zu der künftigen Bildung des Volkes, und der Verdrängung des alten Aberglaubens.

Radislaw, seine Familie und der Hofstaat empfiengen die Taufe von unsern Aposteln, und so, wie es in Bulgarien geschah, so folgten diesem Beyspiele viele Großen des Landes, und eine Menge des Volkes.

Die Götzenpriester setzten alles in Bewegung um die Verbreitung des Christenthums zu hindern. Cyrill glaubte ihre Bemühungen dadurch zu vernichten, wenn er die Götzen und ihre Tempeln, die Schutzwehre des Heidenthums

zer-

zerstörte. Den Anfang machte er mit dem Sturze des Swantowit.

Diese als die vorzüglichste Landesgottheit hatte ihren Tempel zu Wellehrad, bey welcher eine zahlreiche Gesellschaft von Priestern sich fand, welche von den reichen Opfern sehr bequem, und man kann sagen, im Ueberflusse lebten. Dieser Swantowit stund der Fruchtbarkeit des Landes vor. Er war als ein Jüngling mit zween Gesichtern abgebildet. In der rechten Hand hielt er das Horn des Ueberflusses, und in der linken einen gespannten Bogen. Jedes Jahr nach der Erndte brachte man ihm Wein und Kuchen zum Opfer, und die Priester weissageten nach mancherley aberglaubischen Gepränge eine glückliche oder unglückliche Zukunft.

Cyrill erschien um die nemliche Zeit in dem Tempel, da eben eine Menge Volkes versammelt war. Er beschwur den Abgott in dem heiligen Namen des Stifters der christlichen Religion, und Swantowit stürzte zu Trümmern darnieder.

Dieser einleuchtende Beweis der Ungereimtheiten des Götzendienstes machte das Volk der wahren Religion anhänglich. Um so mehr wurden die Götzenpriester gegen den heiligen Bischof aufgebracht, sie schrien, Cyrill hätte durch Zauberkünste das Volk verblendet, und brachten ihre Anhänger zum Aufruhr.

Ra-

Radislaw stellte durch seine Macht Ruhe und Ordnung her, und verwieß die Götzenpriester aus seiner Residenz. Der Tempel wurde zu einer christlichen Kirche umgebildet, und Cyrill zum ersten Bischof von Wellehrad eingesetzt.

Die verwiesenen Götzenpriester flüchteten nach der Feste von Brünn, wo der Götze Perho seinen Sitz hatte, und erhielten Schutz von der daselbst sich aufhaltenden Versammlung seiner Diener.

Perho, sonst Peron oder der Donnerer genannt, war eine vorzügliche Gottheit der heidnischen Mährer, und der meisten slavischen Völker. Er wurde mit dem Donnerkeil abgebildet, und zu seiner Seite lag ein Pflugeisen. Seine Miene war schrecklich, und der Anzug kriegerisch. In seinem Tempel wurden Orakelsprüche in mancherley dunkeln und zweifelhaften Fällen ertheilt.

Die gerichtlichen Händel von verschiedener Art, die einigermassen verwickelt gewesen, gehörten vor den Richterstuhl dieses Perho. In solchen Umständen nahm man das Pflugeisen von dem Altare, beschwur es, machte es dann glühend, und ließ den Beklagten darüber mit bloßen Füssen schreiten. Er wurde nicht anders losgesprochen, als wenn seine Fußsohlen unverletzt verblieben.

Cyrill kündigte nun diesem Abgotte, und seinen Priestern die Fehde an, zerstörte unter dem Beystande der königlichen Gewalt den Tempel, und jagte die Priester aus der Feste.

Es blieb ihnen keine andere Zufluchtsstätte übrig, als den Sitz des Götzen Radagost, welcher in Olmütz angebetet ward, und gleichfalls einen Klub von Priestern zu seinen Dienern zählte.

Er war der Kriegsgott der Nazion, und aus einem Helden der Vorzeit, den man vergöttert hatte, gebildet. Eine alte Sage verlautete von demselben, er wäre vormals ein Feldherr der Skandinavier oder Schweden gewesen. Hätte eine Kolonie aus Norden nach dem milden Himmelsstriche ausgeführt, und sich durch das außerordentliche kriegerische Abentheuer ausgezeichnet, bis er endlich plötzlich verschwunden, und den Nachkommenden dadurch Gelegenheit gegeben, ihn unter ihre Götter aufzunehmen, wie dann auch die alten Slaven, meist unter der Anrufung dieses Radagost die Schlachten angefangen, und sich gerühmt durch seinen Beystand den Sieg davon getragen zu haben.

Den Bischof von Wellehrad schreckte nicht die vorgebliche Macht des Kriegsgottes. Auch sein Tempel ward niedergerissen, und, da man nicht ohne Grund befürchtete, daß die Götzenpriester das Volk zur Empörung verleiten würden,

den, dieselben des Landes verwiesen. Methud wurde nun zum ersten Bischof von Ollmütz gewählt, und durch seine eifrige Bemühung zur Verbreitung des Christenthums wurde der Rest der Abgötterey durch die Vertilgung der noch übrigen weiblichen Gottheiten, und anderen geringen Götzen vertilgt.

Nachdem Radislaw durch diese Veranstaltungen der Aposteln, die innere Ruhe und Ordnung in seinem Reiche hergestellt hatte, so trieb ihn sein Ehrgeiz an, sich in den damals ausbrechenden deutschen Krieg einzumengen. Er stund nemlich einigen slavischen Stämmen bey, mit welchen er kurz vorher einen Bund eingegangen, in der That aber nahm er bloß diese Verbindung zum Vorwande, um die Gelegenheit zur Vergrößerung seines Reiches zu benützen.

Cyrill widerrieth ihm diesen Krieg, da aber Radislaw von seinem Unternehmen nicht ablassen wollte, so sagte er ihm einen widrigen Ausgang vorher. Der König lieferte unter eigener Anführung den Deutschen ein blutiges Treffen, in dem er geschlagen, und gefangen genommen wurde.

Die Sieger verlangten für seine Entlassung die Abtretung einiger ihrer vorher abgenommenen Provinzen. Swatopluk, welcher nach der Alleinherrschaft strebte, wies die Gesandten mit diesem Antrage ab, wodurch der deutsche König

so sehr erbittert ward, daß er den gefangenen Radislaw nach der Gewohnheit damaliger Zeiten an seinem Gesichte blenden ließ, welches ihm dann den Tod zugezogen hatte.

Diese an seinem Onkel begangene Ungerechtigkeit hielt Cyrill dem Swatopluk hart vor, und drohte ihm mit der göttlichen Strafe, wenn er nicht sein Vergehen durch eine angemessene Buße wieder gut machen würde.

Bald darauf machte der damalige böhmische Herzog Borziwog bey dem Swatopluk einen Besuch, um ihn zu bitten, damit er demselben als seinen Bundesverwandten gegen dessen innere sowohl als äußere Feinde, die das Herzogthum sehr bedrängten, beystünde.

Swatopluk empfieng den Borziwog sehr freundschaftlich, und ließ ihm zur Ehre ein köstliches Gastmahl zubereiten. Allein da die Gäste Sitz an der Tafel nehmen sollten, verdroß es heftig den Borziwog, daß für ihn und sein Gefolge ein abgesönderter Plaz wäre ausgewiesen worden. Voll Unmuthes fragte er also den Swatopluk, ob er denn nicht würdig wäre, unter den übrigen Gästen den Sitz zu nehmen.

Der König von Mähren antwortete ihm, daß es unanständig wäre, wenn ein Heide mit den Christen an einer Tafel speiste. Der Herzog ließ sich nun näher die Sache erklären, und

itzt nahm der anwesende Cyrill das Wort, und sprach so beredt für die christliche Religion, daß Borziwog den Wunsch zu erkennen gegeben, in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen zu werden.

Er wurde also im Jahre 853. am Vorabend des heiligen Johann des Täufers mit seinem Gefolge getauft. Swatopluk, welcher durch diese Handlung mit dem böhmischen Herzog um so inniger verbunden ward, versicherte ihm vermög des zwischen ihnen bestandenen Bundes der Unterstützung gegen seine Feinde.

Borziwog blieb nachher noch eine kurze Zeit am Hofe des Swatopluk, während dem er in der Grundlehre des Christenthums Unterricht erhielt. Bey seinem Abzuge nach Böhmen gab ihm Cyrill einige Priester, unter welchen Kaicha der vornehmste gewesen, mit, um dem Volke, da sie der slavischen Sprache wohlkündig gewesen, die Religionslehren beyzubringen.

Man sagt, daß Cyrill im Begriffe war, selbst nach Böhmen abzureisen, um dort das Bekehrungswerk in einen guten Stand zu versetzen. Allein die eben gegen den Borziwog ausgebrochenen Volksbewegungen sollten ihn von der Reise abgehalten haben. In der Folge war er aber doch, oder vielmehr Methud in dem Herzogthum angelangt, und hatte viele Priester eingeweiht, die sonst wegen Erhaltung der Weihe

nach

nach Wellehrad sich zu begeben genöthigt waren.

Inzwischen da die heidnische Parthey gegen den Borziwog wegen der Einführung des Christenthums in seinem Herzogthum einen Aufruhr erregt hatte, so leistete ihm Swatopluk nicht nur allen Beystand, sondern brachte es auch dahin, daß der deutsche Kaiser gegen die Empörer seine Truppen vorrücken ließ, und die Ruhe herzustellen sich bemühte.

Cyrill und Methud fuhren in der Verbreitung des Christenthums in Mähren fort, als der päbstliche Gesandte in Bulgarien die Anzeige nach Rom machte, daß sie gegen den Kirchengebrauch den Gottesdienst nicht in der lateinischen sondern slavischen Sprache verrichteten. Der Pabst berief sie also im Jahre 857. nach Rom, um sich wegen dieser Unternehmung zu verantworten.

Die Aposteln reiseten also nach Rom ab, und nahmen den Leib des heiligen Klemens mit sich. Nach vielen Besprechungen über diesen Gegenstand, solle sich Cyrill verlautet haben, daß es durch einen besondern Beweis dargethan würde, daß es gegen die Lehre Jesu nicht stritte, den Gottesdienst in der Landessprache vorzunehmen.

Er verrichtete also das heilige Meßopfer in der slavischen Mundart in Gegenwart des Pabstes und einer großen Menge Volks auf dem freyen Platze, da denn während dieses Gottesdienstes sich eine Stimme hören ließ, welche den Spruch: Alle Zungen verkündigen das Lob des Herrn, überlaut erschallen ließ.

Die Bischöfe von Mähren rechtfertigten sich ferner gegen die vorgebrachte Anklage, und der römische Hof sprach sie von allen Beschuldigungen los. Auf Verlangen des Pabstes legten sie den Leib des heiligen Klemens in der Stadt Rom nieder, wo zu seiner Ehre eine eigene Kirche, und Grabstätte bestimmt worden. Die Gebeine dieses heiligen Pabsten und Martyrers veranlaßten es auch, daß in Böhmen unter dessen Namen die ersten Kirchen erbaut wurden, unter welchen Jene auf dem Wischehrad die vornehmste gewesen, welche in den hussitischen Zeiten bey der Zerstörung dieser Feste auch unter andern war niedergerissen worden.

Bevor Cyrill und Methud von Rom nach Mähren wieder zurückkehrten, wurden sie von dem Pabste in den Rang der Erzbischöfe erhoben. Sie erhielten auch nunmehr die Bewilligung jedes Kirchengepränge in der slavischen Sprache zu begehen. Dieser Gebrauch bestand auch in Böhmen bis auf die Zeit, da unter Regierung Boleslaws II. das prager Bisthum errichtet worden, und bey dieser Gelegenheit der römische

oder

oder lateinische Ritus zur Einführung gekommen, wobey aber doch der slavische Gebrauch nicht gänzlich abgeschaft, sondern in vielen Kirchen und Klöstern noch immer beybehalten wurde. Ja die Erlernung der slavischen Sprache und Schreibart, so wie sie Cyrill bey seiner Ankunft in Mähren eigends eingeführt hat, und welche aus diesem Grunde die cyrillische genennt wird, machte ein eigenes Studium aus, und hatte bis in die späten Zeiten der böhmischen Geschichte bestanden.

Bey der Zurückkunft in Mähren fanden die Aposteln alles in der größten Zerrüttung. Die Götzenpriester machten sich ihre Abwesenheit zu Nutze, und bemühten sich das Christenthum zu stürzen.

Sie gewannen eine Favoritin des Swatopluk, und dieß verführerische Mädchen brächte den König einigermassen zum Abfalle von der Religion. Ueberhaupt schien den Neubekehrten die etwas strenge, doch ordentliche Lebensart eines Christen in Betracht des lockern und üppigen Heidenthums nicht zu behagen. Sie machten sich also auf mancherley Art von der Beobachtung der Kirchengesetze frey, und wollten als Christen nach heidnischer Art leben.

Cyrill und Methud brachten mit einem angestrengten Eifer für die wahre Religion alles wieder auf einen guten Weg. Die damaliger Zeit so häufig, und mit so auffallenden Grau-

sam-

samkeiten geführte Kriege machten die Aufmerksamkeit der Aposteln rege. Sie versuchten es, ob es nicht möglich wäre, durch eine Art gütlicher Vermittlung, wo nicht den Krieg gänzlich zu tilgen, doch wenigstens zu vermeiden, oder dessen schreckliche Folgen erträglicher zu machen.

Wirklich wurden sie einigemal zu Vermittlern bey den kriegführenden Mächten, denn da zu selber Zeit Swatopluk mit den Polen, und nachher mit den Deutschen und Ungarn in Streit gerieth, so trat Cyrill auf, und besänftigte die gegen einander erbitterten Partheyen auf eine wunderbare Weise.

Er machte vielmehr den König auf das Glück seines Volkes aufmerksam, zu welchem Ende er der Urheber mancher nützlichen Einrichtungen zur Beförderung der Landeskultur geworden.

Nach einigen Jahren, da Cyrill und Methud zur Erzielung der Aufklärung, und Aufnahme von Mähren arbeiteten, wurden sie auf ein Angeben des Bischofs von Salzburg das zweytemal nach Rom vorgefordert. Da die Angelegenheit wegen des slavischen Ritus nun völlig abgethan worden, so konnte die Ursache der Abrufung nicht die nemliche gewesen seyn. Es läßt sich also vermuthen, der Pabst hätte die Bischöfe berufen, um von ihnen zu erfahren, ob sie nicht etwa den Religionsunterricht nach den Glaubenssätzen der grie-

chi-

chischen Kirche, welche sich damals von der römischen getrennt, ertheilten.

Daß dieß nicht geschehen war, erhellet aus dem, daß der Pabst die Aposteln nicht nur allein auf das freundschaftlichste aufgenommen, sondern ihnen auch leutselig begegnet, und auf eine ausgezeichnete Art behandelt.

Cyrill starb in Rom, eben da er sich bereit gemacht, nach Mähren wieder abzureisen. Er wurde in derselben St. Klemenskirche begraben, wo der Leib des heiligen Klemens zur Erde war bestattet worden. Methud kehrte nach Wellehrad wieder zurück, und nahm das durch das Absterben seines Bruders erledigte Erzbißthum in Besitz.

Um allem weitern Zwist, welcher künftig wegen Religionssachen entstehen konnte, vorzubeugen, schlug der Pabst dem Swatopluk vor, einen päbstlichen Legaten aufzunehmen. Der König wollte aber den Antrag unter keiner andern Bedingniß annehmen, als wenn Methud selbst in dieser Eigenschaft von Rom bestätigt würde.

Um das Jahr 867. sollte es sich begeben haben, daß Methud auf einige Zeit nach Böhmen abgereist, um das von seinem Bruder gegründete Bekehrungswerk in Gang zu bringen, oder vielmehr dort Zuflucht zu suchen, da er von dem Swatopluk, den er wegen seiner aus-

schwei-

schweifenden Lebensart tadelte, mancherley Kränkungen ausgesetzt wurde.

Allein da der König sah, daß während der Abwesenheit des Erzbischofs viele Unordnungen in der Kirchenzucht und den Sitten des Volkes eingeschlichen waren, so berief er ihn wieder zurück, versprach seine Anordnungen zu befolgen, und zum Beweise seiner Hochachtung machte er ihn zum Lehrer seiner zween Prinzen, Swatokop und Wogemir.

Methud, der in Böhmen sowohl von den Neubekehrten als den Heiden, an deren Spitze der Herzog von Kaurzim sich gefunden, viele Widerwärtigkeiten zu ertragen hatte, übertrug die Aufsicht zur Verbreitung der christlichen Glaubenslehre dem Priester Kaicha, und kehrte nach Mähren wieder zurück, wo er den Unterricht der königlichen Söhne übernahm, und den Swatopluk seinen Ermahnungen nachgebender fand.

Einige Jahre darauf etwa 872. starb Swatopluk, und Swatokop folgte ihm in der Regierung nach, da er noch jung war, und sonach in der Beherrschung eines so weitläufigen Staats Beystand vonnöthen hatte, so hielten die Landesstände eine Versammlung, in welcher berathschlagt wurde, auf was für eine Art dem Wohl des Königreiches am besten vorgesehen werden konnte.

Die

Die Mehrheit der Stimmen fiel dahin aus, dem unerfahrnen Könige einige Vormünder zur Seite zu geben, ohne deren Gutheissung er nicht berechtigt wäre, über Staatssachen von Wichtigkeit zu entscheiden. Zu dieser Vormundschaft wurde auch Methud ausgewählt, weil man aus den vorhergehenden Vorfällen überzeugt war, daß unter dessen Leitung alles den glücklichsten Ausgang gewonnen hatte.

Methud übernahm um so lieber dieses, obgleich mit den größten Beschwerden verbundene Geschäft, weil er hofte, der Religion durch das erworbene Ansehen die wichtigsten Dienste leisten zu können. Wirklich gieng auch alles wohl von statten, so lange man dem Erzbischofe Folge leistete. Allein Swatokop von dem Glanze seiner Würde geblendet, schlug bald die heilsamen Vorschriften seines Vormunds außer acht, und überließ sich einer Zügellosigkeit, die nur immer Stolz und Uebermuth zu erregen vermochte.

Dadurch geschahe es, daß er mit seinem Bruder Wogemir über das väterliche Erbtheil des Landes in Streit gerieth. Beyde Prinzen rückten gegeneinander feindlich an. Es wurde eine blutige Schlacht geliefert, in welcher Swatokop das Unglück hatte von dem Wogemir gefangen zu werden.

So wie dieser gegen Jenen erbittert war, so stund ihm nichts anderes bevor, als die Herr-

schaft über Mähren abzutreten, oder in fortwährender Gefangenschaft behalten zu werden. Methud nahm sich desselben an, und bewirkte seine Freyheit zugleich mit dem Vorrechte, daß er, wie vorher, das Königreich beherrschen sollte.

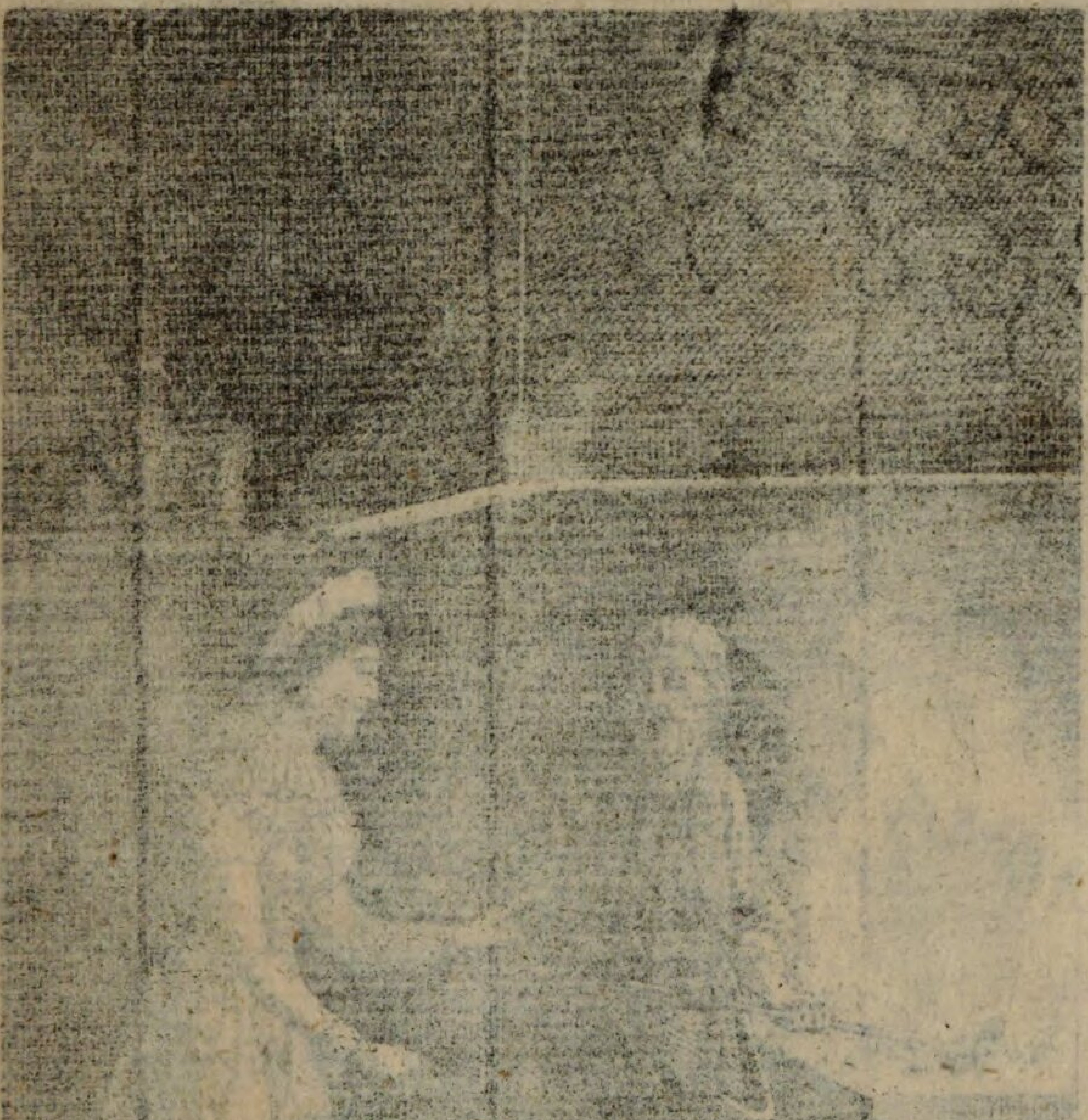
Swatokop bewies sich wegen der ihm erwiesenen Wohlthat nicht dankbar, denn er begegnete dem Methud trotzig, verachtete seine Ermahnungen, und that ihm sogar manches empfindliche Leid an.

Einst jagte er am Sonntage in dem Forste bey Wellehrad, und befahl dem Methud mit der Messe so lange inne zu halten, bis er in dem Schlosse zurück angelangt seyn würde.

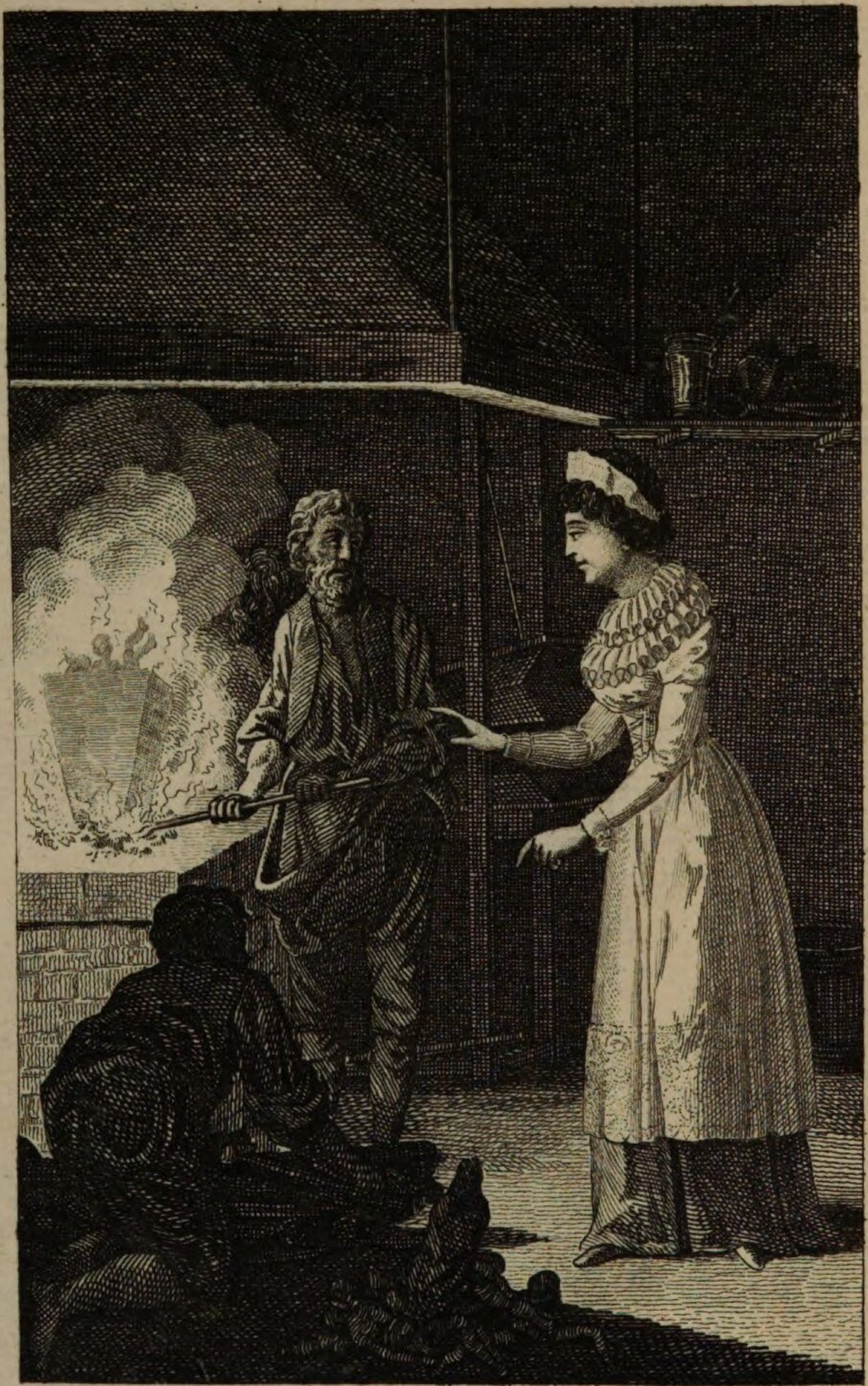
Methud wartete lange, als aber die Mittagszeit anzubrechen begann, und der König noch nicht ankam, so gieng er zum Altar, und begann den Gottesdienst. Inzwischen langte Swatokop in Wellehrad an, und da er hörte, daß der Erzbischof seinem Befehle zuwider in der Verrichtung des Meßopfers begriffen war, so entbrannte er vor Zorn gegen ihn, stürzte mit seinem Gefolge unter einem schrecklichen Getöse in die Kirche, und rannte mit dem Jägerspieße gegen den Erzbischof, um ihn durchzustossen. Allein die Umstehenden hielten ihn von der Ausübung dieser ruchlosen That zurück, und bemühten sich ihn zu besänftigen.

Seit diesem Vorfalle blieb Methud nicht in Mähren, sondern reisete nach Rom, und blieb dort bis zu seinem Absterben, das um das Jahr 900. eingetroffen haben mochte.

Böhmen nahm diese Aposteln der slavischen Völker zu ihren Landespatronen an, und bestimmte zu ihrer feyerlichen Verehrung den neunten Tag des Märzmonats.



Seite 31.



Vertilget den Greuel der Abgötterey!

Lebensgeschichte

der

heiligen

Ludmilla,

Gemahlin des ersten christlichen Herzogs
Borziwog in Böhmen.

Unter denjenigen Fürsten, welche vormals über verschiedene Bezirke von Böhmen herrschten, war das Geschlecht der Herren von Melnik berühmt. Bereits in den ersten Zeiten der Einwanderung der Slaven in dieses Land war jenes Geschlecht bekannt, und die Gegend, die es besaß, ist in der Geschichte merkwürdig, weil dort die ersten Wassermühlen angelegt seyn, und der Stadt den Namen gegeben haben sollten.

Um das Jahr 870. stunde diesem Gebiethe Slawibor vor, welcher in der alten Geschichte insgemein unter dem Namen eines Grafen von Melnik vorkömmt. In seiner Familie zeichnete sich besonders ein Fräulein aus, das wegen ihren holden Reize, und leutseligen Benehmen, den Namen Ludmille, das ist: die Wonne des Volkes erhielt.

Dieser Name entsprach ganz ihrer natürlichen Gemüthsart, denn so wie sie durch ihren

anmuthsvollen Anblick Jedermanns Herzen an sich zog, so gewann sie auch Liebe und Zuneigung durch die Unschuld ihrer Sitten, und ein sanftmüthiges liebreiches Betragen.

Schon in ihrer Kindheit gereichte es ihr zum Vergnügen, durch einen freygebigen Beytrag das Elend der Leidenden zu lindern. Die strenge Behandlungsart der Amtsleute ihres Vaters gegen die Knechte und Sklaven rührte sie auf das empfindlichste. Sie war bey ihren Eltern oft Fürsprecherin für die Fehlenden, und diejenigen, welche Verfolgungen und Unterdrückungen ausgesetzt wurden, flehten schon damals den Schutz der kleinen Fürsprecherin an, welcher ihre Eltern nichts so leicht versagten, weil sie dieselben durch anziehende Liebkosungen Folgsamkeit und Sanftmuth zu gewinnen wußte.

Der Ruf von der Schönheit Ludmillens, und den Vorzügen ihres Charakters, kam bald zu den Ohren des böhmischen Herzogs Borziwog, eines jungen feurigen Prinzen, der eben nach dem Tode seines Vaters Hostiwit die Regierung angetreten. Dieser vernahm es kaum, daß Slawibor eine so reizende Tochter hätte, als er mit einem ansehnlichen Gefolge nach Melnik kam, um sich von der Wahrheit des Gerüchtes zu überzeugen.

Er sahe Ludmillen, und der Eindruck, den sie auf ihn gemacht hatte, übertraf seine Er-

war-

wartung. Von diesem Zeitpunkte an, dachte er an nichts anderes, als sobald als möglich zum Besitze des Fräuleins zu gelangen.

Da er also in seinem Residenzschlosse Wischehrad wieder zurück angelangt war, berief er die Räthe, welche ihm sein Vater kurz vor dem Tode zum Beystande in der Regierung gegeben, zusammen, und trug ihnen vor, daß er sich entschlossen, die Tochter des Grafen von Melnik zu ehelichen.

Die Räthe billigten die Wahl des Herzogs, denn es war ihnen daran gelegen, damit ihr Herr frühe mit einer Prinzessin sich verbände, welche die Fähigkeiten besässe, ihm das gesellschaftliche Leben angenehm zu machen, und dem regierenden Stamme einen Fortpflanzer zu verschaffen.

Auch Slawibor schätzte sich glücklich mit dem Herzoge so nahe verwandt zu werden, und dadurch eine mächtige Stütze gegen seinen oft feindlich gesinnten Nachbarn zu erhalten. Er meldete also seiner Tochter die Anwerbung des Herzogs, und hatte die Freude zu bemerken, daß diese ihm bereits den Rang ihres Geliebten eingeräumet, denn Borziwog besaß alle Eigenschaften, die nur immer vermögend seyn konnten, einen jungen Herrn liebenswürdig zu machen.

An der Vermählung des Herzogs nahm das ganze Volk den wichtigsten Antheil. Man begieng viele Täge das Fest dieses freudigen Gepränges durch öffentliche Lustbarkeiten, zu dem die vornehmsten Edeln des Landes zu Gaste waren gezogen worden. Alle wünschten dem Borziwog Glück zum Besitze einer so schönen, und tugendhaften Gattin, und die Opfer der Priester verkündigten die schmeichelhaftesten Ereignisse in der so wohl gewählten Verbindung.

In der That war Ludmille gleich eine liebenswürdige Gattin, als sie eine folgsame Tochter gewesen. Das nemliche Gefühl, und derselbe Eifer, der sie ehedem fortriß, den Nothleidenden beyzustehen, schien sie itzt zu den Werken der Wohlthätigkeit um so mehr aufzufordern, als sie dazu mehr Gelegenheit überkam, und ihr Gemahl durch ihr Beyspiel aufgemuntert, sie in ihren menschenfreundlichen Unternehmungen unterstützte.

Borziwogs Freude war unbegränzt, als er durch Ludmillen einen Kronerben erzielt sahe. Er nannte ihn Spitignew und übergab ihn ganz der Bildung seiner guten Mutter. Einige Jahre darauf gebahr sie den zweyten Prinzen Wratislaw, wodurch die Regierungsfolge um so mehr gesichert wurde, denn die Böhmen waren immer darauf besorgt gewesen, den przemislischen Stamm, für den sie eine große Achtung bezeugten, aufrecht zu erhalten.

Borzi-

Borziwogs und Ludmillens Ehe war bisher die vergnügteste. Allein die Unruhen, welche die verschiedenen kleinen Fürsten erregten, unter die damaliger Zeiten Böhmen getheilt war, störten zugleich den Frieden in dem Gebiethe des Herzogs. Die Einfälle der Hunnen und Deutschen waren für die Sicherheit des prager Herzogthums (so wie man damals den Bezirk des Borziwogs nannte) noch gefährlicher.

Der Herzog fand sich außer Stand, allen diesen so mächtigen Feinden zugleich Widerstand zu leisten. Er nahm sich also vor, zu seinem alten Freunde und Bundsgenossenen Swatopluk, der als ein mächtiger König über Mähren herrschte, zu reisen, und denselben gegen seine Feinde um Beystand anzusprechen.

Während der Zeit da Borziwog am Hofe des Swatopluk sich aufhielt, ward er in der christlichen Glaubenslehre unterwiesen, und empfieng dann mit seinem Gefolge, wie bereits in dem vorhergehenden Leben des heiligen Cyrill und Methudius beschrieben worden, die Taufe.

Derselbe Apostel der Böhmen gab dem Borziwog einige Priester, unter welchen Paul Kaicha der vornehmste gewesen, und in der slavischen Sprache wohl geübt war, zum Geleite, um solche nach seinen Herzogthum mitzunehmen, und sich derselben zur Ausbreitung der christlichen Religion zu bedienen.

Er

Er versprach auch selbst bald nachzukommen, und das angefangene heilsame Werk vollends auszuführen, mehrere Priester einzuweihen, und die neu errichteten Kirchen zum Gottesdienste einzurichten.

Borziwog machte bey seiner Zurückkunft in Prag Ludmillen die Bekehrungsgeschichte kaum bekannt, als sie, die von jeher die Anlage zu den sanften, und menschenfreundlichen Tugenden besaß, sogleich einen Geschmack an der reinen Lehre des Evangeliums empfand, die sie so sehr erhaben über das eitle und thörichte Gepränge des Heidenthums gefunden.

Eingenommen von diesen Vorzügen der neuen Religion, wählte sie den Priester Paul zu ihren Lehrmeister und Gewissensrathe, unter dessen Leitung und Unterrichte sie in kurzer Zeit alles dasjenige begriff, was einem Neubekehrten zu wissen nothwendig gewesen.

Bischof Methudius langte seinem Versprechen gemäß in Prag an, und vollzog die feyerliche Handlung der Taufe an Ludmillen, den beyden Prinzen Spitignew und Wratislaw, ihrem Hofgefolge, und einen großen Theil des Volkes, welches inzwischen in der Lehre des wahren Glaubens den Unterricht erhalten.

Bis zu diesem Zeitpunkte gewann die christliche Religion in Böhmen immer größere Fortschritte. Allein nun brach ein Aufstand gegen den Borziwog hervor, welchen der heidnische Theil des Volkes erregt, und bald einen großen Anhang von Mißvergnügten überkommen hatte.

Diejenigen, welche dem Herzoge treu geblieben waren, hatten wegen ihrer geringen Zahl nicht die Macht, den Feinden Widerstand zu leisten. Borziwog wurde also gezwungen, sein Gebieth zu verlassen, und beym Swatopluk Beystand zu suchen.

Ludmille begab sich nach der Flucht ihres Gemahls mit ihren zween Söhnen zu ihrem Vater Slawibor, und ward sein und seiner Unterthanen Apostel.

Der Graf von Melnik stand bey seinen Nachbaren, den kleinen unabhängigen Fürsten in Böhmen im großen Ansehen. Er sprach in dem allgemeinen Landtage auf dem Schlosse Wischehrad, welcher wegen Borziwogs Absetzung war zusammen berufen worden, mit vielem Nachdrucke für seinen Schwiegersohn, konnte es aber nicht verhindern, daß die Prager statt ihres Herzogs den Sejomir, einen Abkömmling aus dem przemislischen Stamme, zu ihren Beherrscher ernannten.

Allein

Allein dieser neue Herzog vom Uebermuthe wegen seiner Erhebung eingenommen, behandelte das Volk zu strenge und verächtlich. Da es nun von seinem rechtmässigen Herrn gelinde und leutselig war beherrscht worden, so wurde es dem aufgedrungenen Usurpator gehässig, und versagte ihm den Gehorsam.

Inzwischen rückte Borziwog mit den Hilfsvölkern des Swatopluk in Böhmen ein, und gieng den Aufrührern muthig zu Leibe. Von einer andern Seite brach das deutsche Heer, welches König Arnulph dem böhmischen Herzog zugeschickt, ein, und näherte sich der Hauptstadt von Böhmen.

Die Empörer durch diese Vorbereitungen zu ihrer Bezwingung geschreckt, unterwarfen sich dem Borziwog, und schwuren ihm vom neuen Treue und Gehorsam.

Der gütige Herzog durch die Vorstellungen seiner Gemahlin bewogen, war nichts weniger als geneigt, sich an seinen widerspenstigen Unterthanen zu rächen. Er vergab mit einer christlichen Großmuth die von seinen Feinden erlittene Unbilden, und nahm Jedermann zu Gnade auf, der den Willen hatte, die Pflichten eines ächten Bürgers zu erfüllen.

Seine erste Verordnung bestand darinn, daß Niemand zur Annehmung der christlichen

Re-

Religion durch äußere Zwangsmitteln verhalten würde. Beyspiele der Erhabenheit der neuen Glaubenslehre, und Beweise von der Wahrheit ihrer Grundsätze sollten das Bekenntniß derselben hervorbringen.

Diese günstige Aussichten für die Verbreitung des Christenthums in Böhmen versetzten Ludmillen auf den Gipfel ihrer Glückseligkeit, denn nunmehr hatte sich die Gelegenheit ereignet, zur Ausführung des heilsamen Werkes, das in nichts geringern als in der wahren Volksausbildung bestand, Hand anzulegen. Sie ließ ihre vormaligen Götzenbilder, welche in großer Anzahl vorhanden waren, und aus verschiedenen Metallen, auch aus Gold und Silber gearbeitet gewesen, in die Gußwerkstätte zusammen bringen, und einschmelzen.

Da alle diese Stücke in eine Masse umgeschmolzen wurden, so entstand daraus eine Art besondern Erztes, das sich von allen bisher bekannten Metallen unterschied, und in der Folge nicht bestimmt werden konnte, aus was für Bestandtheilen es eigentlich zusammgesetzt wäre.

Aus diesem Erzte ließ Ludmille verschiedene Arten von Kirchengefässen, als Leuchter, Lampen, Rauchfässe, Kelche und dergleichen mehr, verfertigen. Unter allen aus dieser Metallenmischung entstandenen Kunstwerken zeichnete sich jenes berühmte Marienbild aus, welches

nach-

nachher Ludmillens Enkel der heilige Wenzel bey sich verwahrte, und nach seiner Ermordung in der bunzlauer Kirche zu St. Kosmas und Damian der öffentlichen Verehrung ausgesetzt geblieben.

Auf gleiche Eingebung Ludmillens errichtete Borziwog verschiedene Kirchen in Böhmen, worunter die zwischen Melnik und Altbunzlau, und Jene auf dem Wischehrad bekannt sind. Beyde waren dem heiligen Klemens zur Ehre eingeweiht. Sie werden für die ältesten in Böhmen gehalten, bestehen aber nicht mehr, denn die erstere ward seit ihrer Baufälligkeit nicht mehr hergestellt, und die letztere hatten die Hussiten bey der Einnahme von Wischehrad mit noch mehreren daselbst befindlichen Kirchen zerstört.

Die berühmteste vom Borziwog und Ludmillen erbaute Kirche ist die in der Altstadt Prag zu Mariä Himmelfahrt oder Thein genannt. Sie war an den herzoglichen Pallast angebaut, welcher damals an dem Platze des heutigen sogenannten alten Ungeldes angelegt gewesen. Borziwog hatte dieß Gebäude wegen seiner angenehmen Lage zur einstweiligen Bewohnung ausgewählt, denn er wechselte solchen mit der alten Residenz auf dem Schlosse Wischehrad, und das Volk nannte dieses Haus Thein, oder das lustige Rathhaus, die Abtheilung des Gebäudes gegen die heutige Sakristey, machte die eigentliche Kirche aus. Ludmille sollte aus dem anstossen-

den herzoglichen Pallaste einen geheimen Gang nach dieser Kirche anlegen lassen, um unbemerkt von den Nachstellungen der Heiden ihrer Andacht obliegen zu können. Diese Epoche war eine der günstigsten für das aufkeimende Christenthum in Böhmen. Die Herzogin Ludmille arbeitete also mit dem lebhaftesten Eifer daran, um dasselbe zu einer immer größern Aufnahme zu bringen.

Der Priester Paul, den sie zu ihrem vertrautesten Rathe ausgewählt hatte, stund ihr in diesem heilsamen Geschäfte treulich bey. Auf sein Angeben wurde die Volksschule zu Budez, welche Libuschen zur Stifterin hatte, und wo die Jugend in dem heidnischen Aberglauben unterrichtet worden, in ein christliches Erziehungshaus verwandelt. Paul stand dieser Anstalt vor, und unter seiner Leitung gewann alles den besten Fortgang. Die Erziehung ihrer beyden Söhne Spitignew und Wratislaw übernahm Ludmille selbst. Unter ihrer Aufsicht wuchsen sie zu Prinzen, von den das Volk mit Grunde hoffen konnte, sie würden einst das Land weise, und mit christlichen Tugenden ausgerüstet beherrschen.

Die niedlichsten und kostbarsten Auszierungen der Kirchen, welche zu der innern Pracht, und dem Schmucke gehörten, waren guten Theils das eigene Werk dieser gottesfürchtigen Fürstin. Sie verfertigte mit ihren Händen viele Meßgewände, welche mit Gold und Silber gestickt, auch mit Perlen und Edelgesteinen besetzt waren.

Die-

Viele Jahrhunderte nach dem Tode Ludmillens wurden dergleichen priesterliche Kleidungen als schätzbare Denkmäler der Andacht und Frömmigkeit dieser Fürstin aufbewahrt.

Vorzüglich bewies sie gegen den Priesterstand eine ausgezeichnete Ehrfurcht. Ueberall wurde nach dem Beyspiele der Herzogin den Geistlichen als Lehrern des Volkes und Leitern zu wahren christlichen Tugenden mit Achtung, und der ihren Berufe angemessenen Würde begegnet, und die Neubekehrten durch den heilsamen Unterricht auf den Weg der Bildung, und zugleich des Wohlstandes gebracht, unterliessen nicht ihren Gutthätern sich dankbar zu erweisen.

Die vorher bey den Heiden herrschende Gewohnheit ihre Sklaven grausam zu behandeln, und oft bey geringen Vergehungen mit dem Tode zu bestrafen, wurden aufgehoben, und dagegen verordnet, den Knechten und Leibeignen die Rechte der Menschlichkeit wiederfahren, und dieselben bey begangenen Verbrechen von den Gerichten aburtheilen zu lassen. In dieser Verbesserung der häuslichen Herrschaft gieng Ludmille so weit, daß sie ihrem Gemahl anlag, den Sklavenstand wenigstens bey christlichen Haushaltungen gänzlich abzuschaffen, dem sich aber die Wladiken und Lopaten widersetzten, und mit einem Aufstande bedrohten.

Da-

Dagegen begannen unter Ludmillens Veranstaltungen durch die Verbreitung des Christenthums die Sitten der Böhmen immer sanfter zu werden, und die Einführung mancher nützlicher Künste, auch die Verbesserung der Landwirthschaft nahm zugleich mit der Einwanderung der christlichen Priester, und vorzüglich der Benediktinermönche ihren Anfang.

Diesen Gang zur Verbreitung des Wachsthums in der Kultur nahm die christliche Religion in Böhmen, als der Geist der Zügellosigkeit, und des alten Gräuels des Heidenthums sein Haupt emporhub, und alles in Bewegung setzte, um die so wohl getroffenen Anstalten umzustossen. Der größte Theil des noch im Götzendienste verbliebenen Volkes von seinen Pfaffen aufgewiegelt stund auf, und kündigte den Christen abermals die blutigste Fehde an.

Swatopluk, Borziwogs treuer Bundsgenossene, der seinem Freunde und Taufpathen vormals beygestanden, war inzwischen verschieden, und Mähren gerieth durch seinen Tod in die größte Zerrüttung, da die königliche Familie wegen der Thronfolge in einen innerlichen Krieg gerieth, und den Barbarn Gelegenheit verschafte, das zuvor so glückliche Land, das seinen Feinden furchtbar geworden, von allen Seiten anzufallen.

Borziwog konnte also von daher weiter auf keine Unterstützung rechnen, auch nicht auf

jene des deutschen Königs, da auch dieser zu derselben Zeit mit auswärtigen mächtigen Feinden streiten mußte.

In dieser bedrängten Lage, gab nun Borziwog auf Anrathen Ludmillens die Beherrschung des Herzogthums auf, und übergab solche seinem Sohne Spitignew, welcher auf dem Landtage in Wischehrad zum Regenten von Böhmen war ausgerufen worden.

Borziwog hatte bey dieser Abdankung des Herzogthums einen doppelten Zweck zum Grunde. Einmal, weil er hofte, das Volk würde durch die Veränderung der Regierung seinem neuen Fürsten folgsamer sich beweisen, und dann sehnte er sich darnach, den Rest seiner Lebenstäge mit seiner Gemahlin in der Ruhe, und der Ausübung frommer Werke zuzubringen.

Er war überzeugt, daß sein Sohn, welcher in der christlichen Religion so wohl war erzogen worden, auch nach den Grundsätzen dieser heiligen Glaubenslehre um so mehr regieren würde, als er ihm treue Räthe zum Beystand gab, um sich ihrer Leitung bedienen zu können.

Borziwog selbst begab sich mit seiner Gemahlin nach dem Theinhofe, wo beyde mit vereinten Kräften an der Verbreitung des Christenthums in Böhmen arbeiteten. Allein dieß heilsame Unternehmen mußte nun im Stillen geschehen,

hen, denn die heidnische Parthey wendete alles an, die Lehre des Evangeliums zu unterdrücken, und dagegen den Götzendienst wieder einzuführen.

Unter diesen innerlichen Unruhen starb der alte Herzog, und sein Sohn Spitignew mußte alle seine Macht aufbieten, um das aufkeimende Christenthum in seiner Blüthe nicht ersticken zu lassen.

Die verwittwete Herzogin Ludmille stund ihm in seinen Unternehmungen kräftig bey. Sie verließ nach dem Tode ihres Gemahls die herzogliche Residenz in Prag, und schlug ihren Wohnsitz in dem Schlosse Tetin auf, welches in dem berauner Kreise liegt, und die Fürstin Tetka, eine Schwester der Libusche zur Aufrichterin gehabt hat.

Ludmille sahe es wohl ein, daß ihre und ihres regierenden Sohnes Bestrebungen unvermögend wären, die christliche Religion in Böhmen allgemeiner herrschend zu machen, daher gab sie einstweilen dem reißenden Strome des wüthenden Götzendienstes nach, und zog sich in eine eingeschränkte Einsamkeit zurück.

Hier war es jene Stätte, wo die fromme Herzogin in der Gesellschaft des Priesters Paul daran arbeitete, die Lehre Jesu in ihrem Vaterlande nicht gänzlich erlöschen zu lassen. Tetin schien damaliger Zeit in den Tempel des wahren

Got-

Gottes verwandelt worden zu seyn, in welchem sich die Neubekehrten gleich wie in den ersten Zeiten des Christenthums versammelten, um ungestört vor den Feinden der Kirche Christi ihre Andacht obzuliegen.

Ludmille unterhielt hier eine Art heiliger Familie, die sich versammelt hatte den Gottesdienst abzuwarten, und die Erbauungsreden des Priesters Paul anzuhören. Alles war hier durch die christliche Bruderliebe auf das innigste vereint, und die Beyspiele der Tugend munterten die Glieder dieser Versammlung zu jeder Art der Liebeswerke des thätigen Christenthums auf.

Die vorzüglichste Sorge wendete die Fürstin auf den Beystand der Nothleidenden, der größte Theil ihres Einkommens floß zur Linderung des Elendes der Armen und Preßhaften zu. Sie selbst reichte den Leidenden die milde Gabe, und tröstete sie in ihren Bedrängnissen durch die aufrichtenden Gründe der Religion.

In diesen heiligen Betrachtungen, und der Ausübung der Liebeswerke fuhr Ludmille in ihrer Einsamkeit auf dem Schlosse Tetin fort, als einige Jahre darauf auch Spitignew starb, und da er keinen Thronerben aus seiner Familie hinterließ, den jüngern Bruder Wratislaw das Herzogthum zufiel.

So wie Spitignew nach seiner frommen Erziehung sich als ein guter Sohn gegen Ludmillen bewies, so war es Wratislaw nicht minder, denn auch er erhielt die Bildung von seiner vortreflichen Mutter, und entsprach ganz ihrer Erwartung.

Seine Regierung wär vollkommen auf die Glückseligkeit des Volkes gegründet gewesen, wenn er in seiner Ehe eine glücklichere Wahl getroffen hätte. Er vermählte sich mit Drahomiren einer Prinzeßin aus dem Stamme der Slaven, welche damals die Mark Brandenburg bewohnten, und dem Götzendienste anhiengen.

Aus dieser Verbindung entstunden die nachtheiligsten Wirkungen für das Herzogthum Böhmen, und besonders für die christliche Religion, welche Drahomira aus allen ihren Kräften auszurotten sich bemühte.

Anfangs bediente sie sich ihrer weiblichen List, und der ersten Anlockungen der ehelichen Liebe, um ihren Gemahl zu bewegen, mit ihr zugleich die Christen zu verfolgen. Da er aber ihrem Verlangen standhaft widerstand, so verbarg sie ihre Feindschaft gegen die Christen unter einer angenommenen Gelassenheit, und erwartete die Gelegenheit, bis sie einst ihre böse Absichten mit Nachdruck durchzusetzen vermögen würde.

Da sie dem Herzoge einen männlichen Erben, der Wenzel genannt wurde, gebahr, so erwarb sie sich ganz seine Liebe, und er räumte ihr aus diesem Grunde viele Vorzüge ein, die sie aber als eine stolze und übermüthige Prinzessin sehr mißbrauchte, und den Herzog dadurch ungemein kränkte.

Da nun Ludmille alle die unglücklichen Ereignisse, welche durch Drahomirens Einfluß in die Regierung entstehen mußten, voraus sahe, und es ihrer Pflicht gemäß hielt, das Uebel, soviel es bey ihr stand, zu verhindern, so foderte sie von dem Wratislaw den kleinen Prinzen Wenzel, um solchen bey ihr zu erziehen, in der Erwartung, daß, wenn er von seiner Kindheit an in der christlichen Religion unterrichtet würde, das Volk einst einen guten Beherrscher an ihm erhielte, der sichs angelegen seyn liesse, das Uebel, das durch seine Mutter geschehen, wieder gut zu machen.

Wratislaw überzeugte sich selbst, daß Wenzel, wenn er am herzoglichen Hofe verbliebe, von der heidnischen Drahomira verführt werden müßte, daher gab er Ludmillens Verlangen nach, und obgleich Drahomira mit Ungestümm darauf bestand, ihren Sohn unter ihrer Aufsicht zu lassen, so ward doch Wenzel nach Tetin abgeschickt, und seiner Großmutter zur Ausbildung übergeben.

Nicht lange darauf kam Drahomira mit einem zweyten Prinzen Boleslaw genannt, nieder, den sie unter ihrer eigenen Erziehung behielt, und dazu abgerichtet, damit er sie einst in ihren herrschsüchtigen und zur Vertilgung des Christenthums abzielenden Grundsätzen unterstützen möchte.

Dagegen machte sichs Ludmille nunmehr zu ihrem wichtigsten Geschäfte, ihren Enkel in der Lehre der christlichen Religion, und den Grundsätzen der Sanftmuth und Menschenliebe zu erziehen, der Prinz hatte auch in der That die Anlage zu allen den Tugenden, die von einem künftigen Beherrscher, der das Volk glücklich machen sollte, verlangt werden konnten.

Daher lohnte er die Mühe seiner Erzieherin mit den schönsten Früchten der Kultur, die sie nur immer hätte wünschen können. Mit einem zarten Gefühle so, wie seine Großmutter, für die Leidenden begabt, eilte er mit seinem obgleich schwachen Beystande herbey, und gab zu erkennen, wie sehr er sich darnach sehnte, die Kräfte zu besitzen, eine nachdrückliche Hilfe zu verschaffen und wie er es hoffen ließ, daß künftig seine Unterthanen an ihm einen Vater, und Beschützer der Unterdrückten erhalten werden.

Alle diese Keime menschenfreundlicher Tugenden erweckte Ludmille bey ihrem Zögling durch die Kraft der christlichen Religion, die sie ihm

 auf

auf eine anziehende Weise so warm ans Herz legte, daß er nachher einzig nach ihren Grundsätzen handelte, und sich bestrebte, die möglichste Vollkommenheit in seinem Lebenswandel zu erreichen.

Ludmille hatte bereits aus diesem ihrer Erziehung anvertrauten Enkel einen vortreflichen Prinzen gebildet, als ihm sein Vater der Herzog Wratislaw durch den Tod war entrissen worden. Wenzel hatte noch nicht das zur eigenen Regierung erforderliche Alter erreicht. Sein Vater that also kurz vor seinem Hinscheiden die Vorsehung, daß er Ludmillen und seine Gemahlin Drahomira zu Mitvormünderinnen mit einigen Gliedern des Staatsraths einsetzte.

Diese Anordnung des Herzogs stund der Drahomira nicht an, denn diese nach der Alleinherrschaft immer strebende Prinzessin wünschte nichts so sehr, als die Regierung wenigstens auf eine kurze Zeit an sich zu reißen, und dadurch ihre Absichten zu erzielen.

Am wenigsten konnte sie es vertragen, daß Ludmille, die sie als eine Christin haßte, ihr zur Seite sollte gestellt werden. Sie brachte also auf dem Landtage, der bald nach Wratislaws Tode auf dem Wischehrad abgehalten wurde, viele von der Versammlung, die meist Heiden waren, auf ihre Parthey, und so geschahe es, daß sie die Mehrheit der Stimmen erhielt, wo-

durch

durch ihr allein die Vormundschaft und Mitregierung anvertraut wurde.

Deßungeachtet blieb Ludmille nicht außer allen Einfluß in die Regierungsangelegenheiten. Ihr Eifer, so sie vorzüglich für die christliche Religion hegte, bewog sie stets alle Veranstaltungen zu hintertreiben, welche zur Vertilgung der Lehre Jesu abzweckten.

Diese heilsamen Bemühungen Ludmillens brachten nun ihre gottlose Schwiegertochter zum höchsten auf. Sie athmete nichts als Rache gegen die Matrone. Um diese ausbrechen zu lassen, erwartete sie bloß eine günstige Gelegenheit. Allein die Zeit war ihr zu lange, um dergleichen Umstände eintreffen zu sehen. Daher stellte sie ihrer Gegnerin auf mancherley Art nach, damit sie solche in einer Handlung gegen das Wohl des Landes überraschen, und ihren Fall befördern könnte.

Allen diesen Schlingen entgieng Ludmille durch ihre christliche Klugheit und Tugenden, welche Menschenliebe zum Grunde hatten, die arglistigsten Anschläge ihrer Feinde waren nicht vermögend, sie nur in den geringsten Verdacht zu bringen, daß sie gegen das gemeine Beste handle. Ja die Güte ihres Herzens, und Reinigkeit der Sitten besiegten selbst ihre grausamsten Widersacher, nur Drahomiren nicht, welche sich einmal vorgenommen,

men, es möge kosten, was es wolle, Ludmillen aus dem Wege zu räumen.

Diese vergalt die bösen Streiche ihrer unwürdigen Schwiegertochter nach der Lehre Jesu, die unsere Feinde zu lieben, und ihnen Gutes zu erweisen gebietet, mit Wohlthaten und Beweisen ihrer zärtlichsten Zuneigung, nach welcher sie sich bestrebte die heidnische Herzogin zur Annahme der christlichen Religion zu bewegen, welche ihr bloß aus Unwissenheit der Vortreflichkeit ihrer Vorschriften zu hassen, und ihre Bekenner zu verfolgen schien.

Drahomira durch das Verfahren Ludmillens beschämt, gerieth in Wuth. Da sie dieselbe geradezu wegen dem ihr zugethanen Volk zu stürzen nicht vermochte, so nahm sie ihre Zuflucht zum Meuchelmorde.

Die Wladiken Toman und Kuma beyde Anverwandten der Drahomira waren zugleich ihre vertrauten Freunde, indem sie mit derselben einen ununterbrochenen Umgang hielten, und in wichtigen Angelegenheiten ihr mit ihrem Rathe beystunden.

Diesen Edelleuten trug Drahomira auf, Ludmillen in Geheim zu ermorden, und durch ihre Aufreibung dem Heidenthum den wichtigsten Dienst zu erweisen. Sie beschwur diese Männer mit so kräftigen Ausdrücken ihrer Beredsamkeit

sich

sich dieser Unternehmung zu unterziehen, daß sie sich mit einem Eide verbanden, vor der Herzogin nicht eher zu erscheinen, bis sie Ludmillen gemordet haben würden.

Mit diesem Entschlusse begaben sie sich nach dem Schlosse Tetin, Ludmillens zeitherigen Wittwensitze, und wandten vor, daß sie gekommen wären, dieselbe freundschaftlich zu besuchen.

Die Matrone empfieng sie mit ihrer gewöhnlichen Leutseligkeit, bewirthete sie mit einem Mittagmahle, und besprach sich mit ihren Gästen auf eine so einnehmende Art, daß sie dadurch gänzlich gewonnen wurden. Einigemal stunden sie bereit, Ludmillen mörderisch anzufallen. Allein ihre liebreiche Miene entwafnete sie immer.

Außer Stand gesetzt, ihr Vorhaben auszuführen, giengen sie von Tetin ab, und vermeldeten Drahomiren, was ihnen auf dem Schlosse begegnet sey.

Sie ward über den mißlungenen Anschlag rasend, tobte als eine Unsinnige, und schalt die Wladiken feige Memmen, die nicht Muths genug hätten, ein altes Weib niederzumachen.

Sogleich drang sie wiederholt in dieselben ihr Verlangen ohne weitern Aufschub zu erfüllen, mit der Bedrohung gemeine Meuchelmörder zu

din-

dingen, und sie dagegen aus ihrer Verwandtschaft auszulöschen.

Durch dergleichen Vorwürfe entrüstet, ritten Toman und Kuma abermal nach Tetin, um Drahomirens Befehl vollzuziehen. Um aber in der Ausführung ihrer schwarzen That nicht so, wie kurz vorher, gehindert zu werden, warteten sie in der Nähe des Schlosses in der anstossenden Waldung verborgen, die Finsterniß der Nacht ab, schlichen dann an das Thor des Gebäudes, und überfielen die schlafende Ludmille in ihrem Gemache.

Diese wurde nun aus ihrer Lagerstätte hervorgezogen, und nachdem ihr mit dem eigenen Halstuche der Hals zugebunden worden, erdrosselt.

Auf diese Art litt Ludmille den Martertod wegen Verbreitung der christlichen Religion, und die Trauer der guten Böhmen wegen ihres Verlustes war allgemein.

Ihre Bestattung geschah anfangs auf dem Schlosse Tetin. Allein das folgende Jahr ließ ihr Enkel der Herzog Wenzel den Leichnam nach der prager St. Georgenkirche, welche sein Vater Wratislaw errichtet hatte, überführen, und in die herzogliche Familiengruft beylegen.

Ihr

Ihr frommer Lebenswandel, und der wegen der Religion erlittene Martertod machte es, daß sie von der Kirche in die Zahl der Heiligen aufgenommen wurde, in welcher Eigenschaft sie schon vorher von der allgemeinen Stimme des Volkes anerkannt, und verehret war.

Seite 59.

Das Lösegeld der christlichen Liebe.

Lebensgeschichte

des

heiligen

Wenzels,

Herzogs von Böhmen.

Wenzel, der nachher unter den Herzogen von Böhmen der Erste dieses Namens vorkömmt, und den die Stimme des Volkes wegen seinem frommen Lebenswandel und Martertode so, wie seine Großmutter Ludmilla zum Schutzheiligen des Landes erhoben, die Kirche aber in dieser erhabenen Eigenschaft bestätigt hatte, stammte ab aus dem alten regierenden przemislischen Geschlechte, gegen welches die Böhmen jederzeit eine große Achtung bewiesen, und so lange dasselbe gedauert, aus solchem ihre Fürsten auf den Thron gesetzt hatten.

Sein Vater war Wratislaw, der zweytgebohrne Sohn des ersten christlichen Herzogs Borziwogs in Böhmen, und seine Mutter Drahomira, aus einem fürstlichen Stamme der heidnischen Slaven in Brandenburg, welche ihn um das Jahr 906. gebahr.

Nach den Weissagungen der Libusche, mit den man sich damaliger Zeiten gleich den sybillischen Büchern umhergetragen, verlautete es, daß einst zween Abkömmlinge aus dem przemisli-

schen

schen Geschlechte in Böhmen erscheinen würden, die durch ihre ausgezeichnete Thaten einen großen Ruhm verbreiten sollten, doch sollte der eine den andern übertreffen, und deswegen den Namen von dem größern Ruhme erhalten.

Verschiedene gute Ahndungen verkündigten nun bey der Geburt Wenzels eine glückliche Zukunft, welches dann seine Eltern bewog, ihm den Namen Wezisslaw oder Waczlaw, das ist den größern Ruhm beyzulegen. Ueberhaupt genommen bedeutet der Name Slave den Ruhm, und die Slaven bedienen sich dessen um anzuzeigen, daß sie von jeher ein großes und berühmtes Volk gewesen. Eben dieß ist die Ursache, daß die Herzoge und Edlen dieser Nazion ihre Beynamen mit diesem Worte geendigt, z. B. Bogislaw, Wnislaw, Boleslaw, Wladislaw, und dergleichen mehrere. Diesem Herkommen gemäß, hieß auch der Sohn Wratislaws, Waczlaw, welchen Namen die Deutschen in Wenzel umgeändert.

Bereits in der zärtlichsten Kindheit erhielt Wenzel zu seine Erzieher seine Großmutter Ludmilla, und den Priester Paul Kaicha, welcher mit dem Herzoge Borziwog aus Mähren nach Böhmen gekommen, um das Volk in dem christlichen Glauben zu unterrichten.

Die Ursache, warum Wenzel so frühe aus dem väterlichen Hause kam, war, weil seine

Groß-

Großmutter als eine eifrige Christin es für höchst gefährlich hielt, den kleinen Prinzen unter der Aufsicht seiner heidnischen Mutter aufwachsen zu lassen.

Allein eben diese Absönderung Wenzels von der Drahomira auf Ludmillens Antrieb veranstaltet, war die Veranlassung der Feindschaft der Herzogin gegen die fromme Matrone und ihren christlich erzogenen Sohn, welche Feindschaft nachher in die grausamsten Verfolgungen ausbrach, und sich mit dem Morde der beyden unschuldigen Opfer einer wüthenden Rachsucht endigte.

Nachdem also Ludmilla zur Ausbildung ihres Enkels den Grund gelegt hatte, so übergab sie ihn der Obsorge ihres Gewissenraths des vorgenannten Priesters Paul, um ihr vor ihm angefangenes heilsames Werk vollends auszuführen.

Dieser Geistliche stund zu derselben Zeit nach der Anordnung des Borziwog der Schule zu Budetz vor, welche vormals Libusche zum Unterrichte in den heidnischen Gebräuchen und dem Aberglauben des Götzendienstes errichtet hatte.

Borziwogs Söhne Spitignew und Wratislaw machten aus der neuen christlichen Schule zu Budetz ein ordentliches Erziehungshaus, wo sich viele Zöglinge einfanden, und in der christlichen Religion unterwiesen wurden.

In

In dieser Anstalt ward Wenzel unter seinem Lehrer dem Priester Paul, und Ludmillens Obsorge zu jenem tugendhaften Prinzen ausgebildet, der nachher das Volk so sanft beherrschte, und der nur wegen seiner so guten Beherrschungsart dem Herzogthum nur zu bald entrissen worden ist.

Aus Dankbarkeit für seinen geistlichen Leiter sahe Wenzel den Paul für seinen zweyten Vater an, und verehrte nicht nur allein ihn, sondern den ganzen Priesterstand mit der tiefsten Ergebenheit.

Sein angenehmstes Geschäft bestand darinn, dem Priester bey der Verrichtung des Meßopfers aufzuwarten, und zu den Kranken zu begleiten.

Den Vormittag brachte er meistens in der Kirche zu, und die Innbrunst, mit der er dem Gottesdienst beywohnte, schien schon in seiner Jugend einen Heiligen anzudeuten. Man sagt, daß, während dem Wenzel in seinem nächtlichen Schlafe begriffen gewesen, Paul sehr oft neben der Lagerstätte gekniet, und seinen Zögling im Gebete dem göttlichen Schutze anempfohlen habe.

Mit dem Wachsthume der Jahre nahm auch Wenzels Frömmigkeit zu. Er bat sich von seinem Vater ein Stück Feld, und einen kleinen Bezirk vom Weinberge aus. Beydes bearbeitete er selbst, um auf dem erstern Waitzen zu Oblaten, auf dem andern Wein zur Messe

an-

anzubauen. Die Oblaten backte er nachher selbst mit eigenen Händen, und auf gleiche Art preßte er auch die Weinbern aus. Das Waitzenfeld sowohl als der Weinberg blieb nach diesem immerfort zu diesem Gebrauche bestimmt, und der Grund ward als eine Art von unverletzbaren Heiligthum angesehen.

Das Gegentheil von Wenzels sanfter und bescheidener Gemüthsart war sein jüngerer Bruder Boleslaw, welcher, ob er gleich auf Anordnung seines Vaters in der christlichen Religion erzogen wurde, eine Art von Anlage heidnischer Rohigkeit und Wildheit der Sitten behielt. Vermuthlich hatte Drahomira an diesen seinen Eigenschaften großen Antheil, denn ihr Einfluß in die Erziehung dieses Prinzen war nicht unbedeutend. Boleslaw war stets ihr Liebling gewesen. Sie bestimmte denselben vor seinem ältern Bruder Wenzel zur Regierung, und arbeitete in Geheim daran, sich einen Anhang zur Durchsetzung ihres Entwurfes zu verschaffen. Wenzel verlor in seinem jugendlichen Alter seinen Vater den Herzog Wratislaw. Dieser da er gesehen, daß sein Sohn die Jahre, welche zur eigenen Regierung erfordert wurden, noch nicht erreicht hatte, so bestellte er zu dessen Vormünder die hinterlassene Wittwe Drahomira, und seine Mutter Ludmille, mit der Anordnung in wichtigen Landesangelegenheiten die Wladiken zu Rathe zu ziehen, und sich nach ihren Beschließen zu verhalten.

Diese Vorschrift des Herzogs war nicht ganz nach dem Sinne der Drahomira. Diese herrschsüchtige Prinzessin strebte von jeher nach der Alleinherrschaft über Böhmen, und die Vormundschaft, so sie über ihren Sohn erhielt, schien ihr dazu die erwartete Gelegenheit verschaft zu haben.

Sie machte sich einen Anhang unter der heidnischen Parthey der Böhmen, und da diese auf eine Zeit die Obermacht über die Christen an sich riß, so gelangte Drahomira durch ihre Unterstützung zu einer eigenen und uneingeschränkten Regierung.

Von dieser ihr übergebenen Macht machte sie den ersten Gebrauch, daß sie die christlichen Kirchen verschließen ließ, und die Priester auf das grausamste zu verfolgen befahl.

Ludmilla, welche sich an die Spitze der christlichen Gemeinde stellte, that ihrer Schwiegertochter und der heidnischen Parthey einen muthigen Widerstand. Allein da die Götzendiener die stärkere Zahl ausmachten, so konnte sie ihre heilsamen Absichten nicht vollkommen erreichen. Demungeachtet ward durch ihr eifriges Bestreben das erst aufkeimende Christenthum von seiner Ausrottung gerettet, und der junge Wenzel in den Kenntnissen und Tugenden, die einst einen vollkommenen Fürsten ausmachen sollten, gebildet.

Die=

Dieser widmete sich in der Zwischenzeit, so seine eigenmächtige Regierung vorgieng, der Ausübung menschenfreundlicher, und milder Handlungen.

Er leistete den Armen, vorzüglich aber verlassenen Wittwen und Waisen Beystand durch Darreichung freygebiger Gaben, und wußte es immer so einzurichten, daß diejenigen, welche seine Wohlthaten genossen, den Urheber nicht entdeckten.

Zu diesem Ende begab er sich verkleidet, und meist in Gesellschaft seines treuen Gefährten Podiwins, mit dem er bereits als seinen Schulgespann in Budeß eine vertraute Freundschaft geschlossen, in die Wohnungen des Elendes, und stund den Nothleidenden auf mancherley Art bey.

Dieß geschahe meist zur Nachtzeit um nicht beobachtet, und als ein Wohlthäter angerühmt zu werden. Wind und Regen, selbst die größten Fröste hinderten den Prinzen nicht, seine frommen Unternehmungen auszuführen.

Es verlautet von demselben, daß, als er einst bey einer sehr grimmigen Kälte und eingefallenen tiefen Schnee bloßfüßig den Armen Holz zutrug, und der ihn begleitende Podiwin sich beklagte, daß ihm an die Füsse friere, Wenzel ihm den Rath ertheilt haben sollte, in seine Fußstapfen einzutreten. Podiwin verwunderte sich,

daß die Austritte seines Vorgängers in dem Schnee so warm wären. Dieß soll dich nicht befremden, sprach Wenzel zu seinem Gefährten, denn derjenige empfindet nie einen Frost, der von dem Eifer seinen Nächsten Gutes zu thun erwärmt wird. Diese Ermahnung machte bey dem Podiwin einen solchen Eindruck, daß er sich bey ähnlichen Vorfällen niemals mehr wegen des Ungemachs einer rauhen Witterung beschwerte.

Da diejenigen, denen Wenzel Gutes erwies, sich vermehrten, und es ihm unmöglich fiel, wegen der Entlegenheit ihres Aufenthaltes, so wie er es wünschte, Genüge zu thun, so ließ er ein geräumiges Gebäude aufrichten, und allen Nothleidenden ein bequemes Obdach verschaffen, die sich nach einer Unterhaltung und Verpflegung sehnten. Diese Anstalt Wenzels soll die erste Art der Stiftung eines christlichen Hospitals in dem prager Herzogthum gewesen seyn, von welchem die nachfolgenden Beherrscher in Böhmen das Muster genommen, und sich bey allen fremden Völkern in Hinsicht der Einrichtungen der Wohlthätigkeit hervorgethan haben.

Inzwischen da Wenzel durch seine Milde um das Wohl seines Volkes sich so sehr verdient gemacht, übergab sich seine Mutter ganz ihrem wilden Triebe der Herrschsucht, und der Grausamkeit, womit sie gegen die Christen wüthete.

Die-

Diese Herrschsucht, welche sich durch keine Gesetze beschränken ließ, artete bald in die Tyranney aus. Sie verfuhr nach eigener Willkühr, kannte nur ihre Leidenschaften als Vorschriften der Handlungen, und unterwarf alles ihrem Eigensinn, ohne einmal ihre Räthe wegen der Entscheidung in wichtigen Vorfällen zu befragen.

Das Volk dieses harten Joches müde, stund gegen die Drahomira auf, und versagte ihr den Gehorsam. Von der andern Seite nahm sich Kaiser Heinrich der bedrängten Christen an. Sein Heer drang in Böhmen, und das Land gerieth in die größte Zerrüttung.

Die Folge von allen diesen Verwirrungen war, daß Drahomira aus Böhmen verwiesen wurde. Sie flüchtete zu ihren Eltern nach Brandenburg, und bat sie um Beystand. Diese sahen es wohl ein, daß sie zu schwach wären, um gegen die Böhmen mit Nachdruck etwas vornehmen zu können. Drahomira mußte also ihre Rache aufgeben, und sich ihrem Verhängnisse unterwerfen.

Die Stürzung Drahomirens war die Losung der Freunde Wenzels, um ihn auf den herzoglichen Stuhl zu erheben. Podiwin bemühte sich vorzüglich seinem Vertrauten Dienste zu leisten. Er brachte in einer öffentlichen Versammlung eine große Zahl Wohlgesinnter auf seine Seite, und Wenzel ward zum Herzoge aus-

ge-

gerufen, ob er gleich noch nicht das vorgeschriebene Alter für einen Beherrscher erreicht hatte.

Podiwin eilte mit dieser guten Bothschaft zu ihm, und die Abgeordneten nahmen ihn in ihre Mitte, damit er nach dem Wischehrad abgeholt, und nach dem alten Landesgebrauch zum Herzoge eingeweiht würde.

Alles bewies sich bey diesem Gepränge zum höchsten erfreut, und schätzte sich glücklich unter der Regierung eines so sanften und gütigen Fürsten zu leben.

Das erste Geschäft, welches Wenzel bey der Uebernahme der Regierung vorgenommen, waren die Veranstaltungen, damit die deutschen Krieger, welche Böhmen zeither ungemein bedrängten, aus dem Lande gebracht würden. Um dieß zu bewirken, machte Wenzel dem Kaiser den Antritt seiner Beherrschung bekannt, und ersuchte ihn zugleich, sein Heer aus dem Herzogthum abzurufen, da dessen Gegenwart zur Vertheidigung der von den Heiden bestrittenen christlichen Religion, welche Wenzel nunmehr selbst zu schützen die Macht besässe, nicht mehr nothwendig wäre.

Der Kaiser, welcher die Erhebung Wenzels zum Herzogthum von Böhmen sehr gerne sahe, erfüllte bereitwillig sein Verlangen, und schloß überdieß mit ihm einen Bund gegen die

auswärtigen Feinde, welche sowohl Deutschland als die slavischen Provinzen damaliger Zeit sehr beunruhigten.

Nachdem Wenzel auf solche Art die äußerliche Ruhe in seinem Herzogthum hergestellt, so war er auch auf die innere Sicherheit bedacht. Er demüthigte den Aufruhrgeist seiner heidnischen Unterthanen, und gebot, daß die christliche Religion als die herrschende mit dem feyerlichsten Gepränge ausgeübt werden sollte. Die unter Drahomirens Regierung geschlossenen Kirchen wurden wieder geöfnet, viele neue aufgerichtet, und die vertriebenen Priester zurück berufen.

In den Zeiten des heidnischen Böhmens war es eingeführt, daß die verwaisten Kinder, auch wohl diejenigen, die arme Eltern hatten, auf dem öffentlichen Markte den Meistbietenden verkauft wurden. Diese grausame Gewohnheit konnte nun Wenzel, ohne sich den Böhmen, welche auf die alten, obgleich oft bösen Gebräuche fest hielten, gehässig zu machen, schlechterdings nicht aufheben. Allein er verwendete diese Sitte zum Theil zu einem heilsamen Zwecke, denn er schickte öfters seine Diener nach dem Markte, ließ die zum Verkaufe ausgestellten Kinder erhandeln, und brachte solche nach seinem Erziehungshause zu Budeß, wo sie in der christlichen Religion unterrichtet, und so dem Heidenthum entrissen wurden.

Auch die grausame Behandlung der eingekerkerten Verbrecher milderte Wenzel durch seine menschenfreundliche und christliche Gesetze, und hob die Todesstrafen in vielen Fällen auf, wollte auch nicht, daß die zum Tode verurtheilten auf eine langsame, martervolle Art gepeinigt, sondern schnell hingerichtet würden.

Er hielt es seiner Würde nicht unanständig, die Gefängnisse zu besuchen, um zu sehen, ob die darinn verwahrten nach seiner Vorschrift behandelt werden. Oft sprach er selbst diesen Unglücklichen Trost zu, und, wenn er beobachtete, daß ihr Vergehen blos eine Schwachheit zum Grunde hätte, so befahl er sie loszulassen.

Dieser für das menschliche Elend so mitleidige Herzog wird für den Urheber der Veränderung der Gewohnheit, vermög welcher die im Kriege Gefangenen oder mancherley Verbrechen beschuldigte niedergemacht wurden, angegeben. Er sollte nemlich angeordnet haben, daß dergleichen Leute zu einer Art erträglicher Knechtschaft, wodurch sie dem Lande nützlich werden konnten, verwendet wären. Diese Knechtschaft war von der harten Sklaverey, welche bey den heidnischen Böhmen üblich gewesen, sehr unterschieden, denn sie bezog sich auf erträgliche Handarbeiten, und unterlag nicht der grausamen Strenge, die sich die Herren gegen ihre Unterthanen erlaubten.

Un-

Unter diejenigen Kirchen, welche Wenzel um diese Zeit aufgerichtet, ist die prager Domkirche die berühmteste.

Die alten heidnischen Böhmen hatten unter ihren Götzen einen der vornehmsten, den sie Swantowit nannten, welcher der Fruchtbarkeit des Landes vorstund, und bey den Slaven überhaupt im großen Rufe stand, welche in seinem Namen auf einander den Freundschaftsgruß beym Eintritt eines Gastes in das Haus zu ertheilen pflegten.

Wenzel, welcher immer darauf bedacht war, den Theil des heidnischen Volkes, das er beherrschte, seine abergläubige Gebräuche auf eine sanfte Art zu benehmen, und dagegen das christliche Gepränge beliebter zu machen, ließ die Hauptkirche des Herzogthums den heiligen Veit jenen bekannten römischen Martyrer zu Ehren benennen, und auf solche Weise den Swantowit durch Swatowit oder den heiligen Veit verdrängen.

Aus diesem Grunde mag es auch herrühren, daß der heilige Veit mit einem schwarzen Hahne gemahlt worden, denn man opferte vormals dem Swantowit nebst dem Wein und Kuchen auch einen schwarzen Hahn, vermuthlich dadurch seine Wachsamkeit über die Fruchtbarkeit des Landes anzuzeigen.

Wen-

Wenzel gründete also die prager Domkirche zu St. Veit, und seine Nachfolger führten den Bau vollends aus. Außer dieser Kirche soll er noch mehrere andere aufgerichtet haben, worunter man die zu St. Laurenz in der Altstadt, einige Kirchen auf dem Wischehrad. St. Michel unter dem Schloßberge und andere mehrere nennt. Er wählte sich die Mutter Gottes, den Erzengel Michael, und die heiligen Kosmas und Damian zu seinen Patronen, und es läßt sich vermuthen, daß er unter ihren Namen Kirchen angelegt haben mochte, wie er dann auch das Marienbild, so ehedem seine Großmutter Ludmille aus einem Theile ihrer vormaligen eingeschmolzenen Götzenbildern hat giessen lassen, immer bey sich verwahrt getragen, und auf seinen Hauptpanier hat abbilden lassen.

Um die nemliche Zeit solle sich folgende Begebenheit, welche nicht nur allein als eine Volkssage sich erhalten, sondern auch in einigen alten Kroniken war aufgenommen worden, ereignet haben.

Die heidnische Parthey der Böhmen, welche die Verbreitung des Christenthums zu hindern wünschte, arbeitete in Geheim daran, ihren Herzog zu stürtzen, und einen Begünstiger der alten Religion auf den Thron zu erheben.

Durch Verhetzung dieser Anführer geschahe es, daß der kaurzimer Fürst Radislaw mit dem

Wen-

Wenzel Gränzstreitigkeiten anfieng, und endlich eine Fehde ansagte, die auf nichts geringeres abzielte, als das prager Herzogthum an sich zu reißen. Der sonst friedfertige Wenzel wurde gezwungen, seinem Feinde entgegen zu rücken, und die Entscheidung seiner gerechten Sache auf den Kampf ankommen zu lassen.

Schon standen beyde Heere zum Streite gerüstet auf dem Schlachtfelde, als Wenzel vorritt, und zum Radislaw sprach: Es wär nicht wohlgethan, wenn unser Streit durch das Blutvergießen so vieler Leute entschieden werden sollte. Laßt uns also zur Vermeidung dieses allgemeinen Uebels ein gelinderes Mittel ergreifen. Wir wollen unsern Handel durch einen Zweykampf ausmachen. Wer den andern bezwingt, soll dafür angesehen werden, als wenn er an der Spitze des ganzen Heeres den Sieg errungen, und dadurch zugleich den Besitz des Gebiethes seines Gegners überkommen hätte. —

Wenzels Vorschlag brachte den Herzog von Kaurzim zum Erstaunen, denn er stellte sich seinem Gegner als einen feigen Fürsten vor, der nie gewohnt gewesen, dem Feinde entschlossen die Stirne zu bieten. Betroffen durch die unerwartete Aufforderung, nahm er doch eine heitere Miene an, und stellte sich den angebotenen Streit bereitwillig anzunehmen.

Er sprengte also gegen den prager Herzog in der Absicht ihn durch seine furchtbare Miene zu schrecken, und aus der Fassung zu bringen. Allein in demselben Augenblick, da der Kampf beginnen sollte, sprang Radislaw plötzlich von seinem Pferde, fiel vor dem Wenzel auf die Knie, und indem er die Waffen niedergelegt hatte, bat er ihn wegen seines feindlichen Angriffs um Verzeihung, und trat ihm das kaurzimer Herzogthum ab, mit der Erklärung, daß er sich als der überwundene Theil seiner Anordnung unterwerfe.

Wenzel hub den kaurzimer Fürsten von der Erde, bewies sich gegen ihn freundschaftlich, und sagte, daß er ihn als seinen Bundesverwandten ansehe, auch nicht geneigt wäre, ihn seines Herzogthums zu berauben. Er solle sein Land in Ruhe beherrschen, nie aber gegen das Volk des prager Herzogthums Feindseligkeiten unternehmen.

Radislaw schwur nun dem Wenzel eine fortwährende Freundschaft, und gelobte mit seiner Familie, und dem ganzen Hofstaate den christlichen Glauben anzunehmen.

Dieser außerordentliche Auftritt, der zwischen diesen beyden Fürsten eben vorgegangen war, befremdete aufs äußerste die beyden in Schlachtordnung stehenden, und als Augenzeugen anwesenden Heere. Radislaw that den Aufschluß zu dem Vorfalle, indem er öffentlich das Bekennt-

niß ablegte, daß, als er im Begriffe war, den Kampf anzufangen, er an Wenzels Stirne ein Kreuz so wunderbar glänzend gesehen, daß er dadurch in ein solches Schrecken wäre versetzt worden, welches ihn genöthigt hätte, sich vor dem Herzoge von Prag zu demüthigen, und dadurch seinem ihm bevorstehenden Unglücke zu entgehen

Nachstehender Vorfall, welcher um dieselbe Zeit sich begeben haben soll, ist mit dem eben beschriebenem von gleicher Beschaffenheit, und wird von einigen Schriftstellern, welche das Leben des heiligen Wenzels verfaßt hatten, also erzählt:

Da die Hunnen, und andere barbarische Völker das deutsche Reich immer mehr verwüsteten, und Kaiser Heinrich sich außer Stand sahe, diesen mächtigen Feinden allein zu widerstehen, so berief er einen Reichstag nach Regensburg zusammen, wohin alle deutsche Reichsstände vorgefordert wurden, um sich über die Vertheidigungsanstalten zu berathschlagen. Unter andern sollte auch Wenzel dahin beschieden worden seyn, weil dem Kaiser die Tapferkeit der Böhmen bekannt gewesen, und er auf ihren Beystand großes Zutrauen setzte.

Der Herzog von Prag erschien also der an ihm erlassenen Einladung zu Folge an dem bestimmten Orte, und wohnte einige Tage den Berathschlagungen bey. Allein, so wie er von jeher gewohnt war, einige Stunden Vormittags

dem Gottesdienste beyzuwohnen, so that er es auch hier, indem er in der Kirche dem Gebete oblag, allein eben dadurch sich verspätete, zu der vorgeschriebenen Zeit bey der Versammlung sich einzufinden.

Diese Versäumniß war von dem Kaiser als eine Unachtsamkeit seiner Anordnung ausgelegt. Unwillig also über den Herzog befahl er den anwesenden deutschen Fürsten, daß, wenn Jener in den Saal eintreten würde, diese ihm, so wie es gebräuchlich war, die gebührende Ehre mittels der Verbeugung nicht erweisen, sondern an ihren Sitzen unbeweglich bleiben sollten. Nun kam Wenzel in die Versammlung, die Reichsstände verhielten sich nach der ihnen ertheilten Weisung. Niemand ließ ein Merkmal des eingeführten Zeremoniels gegen den Herzog von Böhmen blicken. Allein der Kaiser hob sich selbst von seinem Throne, eilte dem Wenzel entgegen, bewillkommte ihn auf das freundschaftlichste, und wies ihm den Platz nächst seiner rechten Seite an.

Als den folgenden Tag die deutschen Fürsten in dem Berathschlagungssaal sich wieder versammelt, und Wenzel noch nicht erschienen war, fragten sie den Kaiser, warum er ihm gestern mit einer so ausgezeichneten Ehrenbezeugung empfangen, da er doch kurz vorher geboten, kein äußerliches Zeichen einer Achtung erkennen zu geben.

Hein-

Heinrich gestund nun den Anwesenden, daß, als Wenzel in den Saal eingetreten, er von zween Engeln begleitet worden wäre, welche ihn mit einer so schrecklichen Miene angesehen und gedrohet hätten, daß er sich bewogen gefunden, von seinem Sitze selbst aufzustehen, und dem Herzog die gebührende Ehre zu erweisen.

Seit diesem Vorfalle sollte der Kaiser dem Herzoge von Böhmen mit vorzüglicher Achtung begegnet seyn, und ihm zur Ehre verschiedene Gastereyen und Festins angestellt haben.

Vor seiner Abreise führte er ihn in seine geheime Schatzkammer, zeigte ihm die darinn verwahrten Kostbarkeiten, und bot ihm an, sich einige Stücke zum Andenken seiner Freundschaft auszuwählen.

Wenzel wollte nichts vom Golde, Silber und Edelgesteinen annehmen, sondern bat um den Arm des heiligen Veit, den er als eine schätzbare Reliquie nach der von ihm neu gegründeten prager Hauptkirche überbringen wollte. Heinrich machte ihm damit ein Geschenk, und so schied Wenzel von demselben unter der Versicherung einer unverbrüchlichen Freundschaft, und fortwährenden Bündnisses.

Nach der nemlichen Volkssage verlautete es auch, Wenzel hätte von dem Kaiser ein neues Schild oder Wappen für sein Herzogthum erhalten,

ten, das einen schwarzen Adler im silbernen Felde vorstellte. Er wird auch wirklich in alten Gemälden mit einem dergleichen Panier geschildert. Allein dieser Schild, wenn er gleich diesem Herzoge ertheilt worden seyn sollte, war bey seinen Nachfolgern nicht im Gebrauche. Das alte Wappen von Böhmen bestund in einem Schilde mit drey Strichen unterschieden, welche nach der Erklärung einiger Wappenkündigen, die 3 Hauptflüsse Böhmens zu bedeuten haben.

Eben so unbestimmt ist das alte herzogliche Wappen mit dem Kessel, welches in einigen Denkmälern der Vorzeit wahrgenommen, und ohne Grund angegeben wird, daß es derselbe Kessel sey, welchen Boleslaw zur Strafe wegen seines ausgeübten Brudermordes auf Anordnung des Kaisers zu seiner Demüthigung bey einem öffentlichen Gepränge in der Küche gehalten. Beyde Wappen kamen außer Gebrauch, da an derer Stelle nachher der weiße Löwe im rothen Felde, welcher noch bis itzt dauert, war eingeführt worden.

Bey der nemlichen Gelegenheit, da Heinrich dem böhmischen Herzoge Wenzel den schwarzen Adler zum Panier geschenkt, sollte er ihm auch die Erhebung zu einem Könige angetragen haben, welche Würde aber derselbe aus christlicher Bescheidenheit sich verbat.

Es waren bereits fünf Jahre verstrichen, da Drahomira aus Böhmen verwiesen worden. Wenzel fand es nicht anständig, seine Mutter in diesem Zustande länger zu lassen. Er berief sie also zurück in der Meinung, daß sie nicht mehr so, wie vorher, gegen die Christen toben, und im Lande innere Unruhen anstellen würde, zu welchem Ende auch verordnet worden, die Fürstin von aller Mitwirkung in den Regierungsangelegenheiten auszuschliessen.

Drahomira langte also in Böhmen wieder an, und versprach, sich künftig friedlich zu betragen. Sie besuchte ihren Sohn Wenzel auf dem Schlosse Wischehrad, dankte ihm für seine Verwendung zu ihrer Zurückberufung, und schmeichelte ihm durch anziehende Ueberredungen, um ihn zu bewegen, den Heiden gleiche Vorrechte und Begünstigungen mit den Christen einzuräumen. Da sie nun zum Zwecke ihrer Wünsche nicht gelangte, so begab sie sich zu ihrem jüngern Sohne Boleslaw, welchem der Bezirk des bunzlauer Kreises zufiel, und besprach sich mit demselben, wie sie auf die beste Art die verlorene Gewalt wieder überkäme, und um ihre Absichten zu erreichen, verhieß sie ihm die herzogliche Würde von Prag, mittelst vorhergegangener Aufreibung des Wenzels zu verschaffen.

Drahomira bat also den Wenzel zu sich zu Gaste, und liebkosete ihm abermal durch süsse Worte, um ihm allen Verdacht einer angesponne-

nenen Verrätherey zu benehmen. Sie lehnte den Vorwurf, als ob Ludmilla auf ihren Befehl zu Tetin wäre ermordet worden, von sich ab, und schob die Schuld einzig auf die Thäter, welche sie aufzusuchen, und nach ihren Verdiensten abzustrafen versprach. Endlich bemühte sie sich die Verfolgungen gegen die Christen durch ihren Eifer für die väterliche Religion zu beschönigen, und betheuerte alles, was durch sie Uebles geschehen seyn sollte, wieder gut zu machen.

Unter dergleichen einnehmenden Benehmen glaubte sie ihren Sohn zu täuschen, und da sie sich vorstellte, er würde gegen sie nicht so sehr wachsam seyn, ließ sie ihm den geflissentlich zubereiteten vergifteten Weinbecher reichen, mit der Aufforderung den Bescheidtrunk zur Bestätigung der Wiederaussöhnung, und erneuerten Freundschaft zu thun.

Indem Wenzel den Becher zum Munde that, befiel ihn eine geheime Ahndung, wodurch er einen unüberwindlichen Eckel gegen den Trunk empfand. Er befahl seinem Diener einen Jagdhund herbey zu führen, und solchem ein in den Wein eingetauchtes Stück Fleisch vorzuwerfen. Dieß geschahe, und das Thier vergieng bald unter den schmerzlichsten Zückungen, welche auf die Vergiftung den Schluß machen liessen.

Drahomira überzeugt von ihrem Verbrechen hatte demungeachtet die Verwegenheit zu behaup-

haupten, daß die vorgehabte Vergiftung ohne ihrem Wissen geschehen seye. Wenzel verließ sie mit den Merkmalen, welche seine Verabscheuung gegen dieselbe zu erkennen gaben, seitdem bekam er sie nicht mehr zu Gesichte. Ja er gab seinen Hofleuten den Befehl, sie nicht mehr vorzulassen, und nicht einmal derselben zu erwähnen.

Beschämt ihre Bosheiten aufgedeckt, und die argen Streiche mißlungen zu sehen, gerieth Drahomira in eine verzweiflungsvolle Lage. Sie nahm eine Reise nach dem saatzer Bezirke vor, um, wie man sagt, über den Gräbern ihrer Religionsverwandten dem Christenthum zu fluchen. Allein wie sie eben in die Gegend des heutigen Pohorzeletz zu fahren kam, verschied sie eines plötzlichen Todes.

Die Laster, denen sie sich während ihres Lebens ergab, und die Grausamkeiten, welche sie gegen die Christen begieng, bewogen die Nachkommenden, von ihr das Gerücht zu verbreiten, daß sie an der nemlichen Stätte von der plötzlich unter ihren Füssen geöfneten Erde verschlungen, und in den Abgrund der Hölle wäre hinabgestürzt worden.

Diese Sage mochte vermuthlich dadurch aufgekommen seyn, da man vor Alters von einem ruchlosen, unbußfertig verstorbenen Menschen zu sagen pflegte, daß er in die Hölle hinabgefahren. Diese Redensart war immer in den

spätern Zeiten im wahren Sinne aufgenommen, und auf diese Art wähnte man, daß Drahomira in die Hölle versunken seye.

An dem nemlichen Orte, wo dieser schreckliche Fall sich ereignet haben sollte, war eine Säule mit dem Gemälde der Begebenheit, und der darauf sich beziehenden Aufschrift errichtet; sie stand bis auf das Jahr 1783., wo sie niedergerissen worden.

Bald nach Drahomirens Tode verbreitete Boleslaw und sein Anhang den Ruf, Wenzel hätte dieselbe umbringen lassen. Zwischen beyden Brüdern entstunden hierauf Feindseligkeiten. Allein Wenzel that alles, um eine Aussöhnung zu bewirken. Endlich schien auch Boleslaw nachzugeben, und um das gute Einvernehmen wieder anzuknüpfen, lud er den Wenzel auf seine Feste Bunzlau zu Gaste, damit er einem Gevattermahle, das wegen der Geburt eines Sohnes angestellt war, und bey welcher Gelegenheit die unterbrochene Bruderliebe wieder hergestellt werden sollte, beywohnen möchte.

Man sagt, Wenzel hätte die Verstellung des Boleslaws, und die bevorstehenden üblen Folgen vorausgesehen, demungeachtet nahm er die Einladung an, und erschien an dem bestimmten Orte, denn er wollte einleuchtend beweisen, daß er gegen seinen Bruder keinen Haß empfände, sondern in allem sich bereit bezeige, wo es darauf

an-

ankäme, die Freundschaft in ihrem Hause zu gründen.

Bey seinem Abritte von Prag nach Altbunzlau schied er nach der Art von seinen Freunden, als wenn er es sicher gewußt hätte, daß er sie nie wieder sehen würde, und als diese sich über diese außerordentliche Beurlaubung verwunderten, sprach er zu ihnen: Heute ist der Tag, wo die Kirche das Andenken der heiligen Martyrer Kosmä und Damians begeht. Ich hatte sie zu meinen Schutzpatronen erwählt, und angerufen, einst in ihre Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Eine geheime Ahndung sagt mir, mein Gebet wäre erhört, und die Stunde sey nahe, wo mir mein Leiden wegen der Religion bevorstünde.

Wenzels Freunde widerriethen ihm hierauf die Reise nach Bunzlau, und da er auf seinem einmal gefaßten Entschlusse bestand, so boten sie sich an, ihn wenigstens nach dem Schlosse zu geleiten, und dafür Sorge zu tragen, daß ihm nichts widriges begegnen könnte. Auch dieß verbat sich Wenzel, und sprach, daß, wer unter dem Schutze des Allerhöchsten sich fände, nichts Uebles zu befürchten hätte. Er wollte den göttlichen Anordnungen sich bereitwillig unterwerfen, und, was immer vermög derselben über ihn wäre verhängt worden, ohne Widerstreben abwarten.

Wenzels Gefolge mußte also auf sein Gebot in Prag zurückbleiben. Nur Podiwin unterzog sich nicht dem Befehle seines Herrn. Er betheuerte, daß er den Herzog nicht verlassen, und, wenn es seyn müßte, auch mit ihm sterben würde. Wenzel war also genöthigt, diesen treuen Diener bey sich zu behalten, und er war auch der einzige, in dessen Gesellschaft er nach Bunzlau abritt.

Bey seiner Ankunft auf der Feste wurde Wenzel vom Boleslaw auf das leutseligste empfangen. Man unterhielt sich bey der Gasterey auf die vergnügteste Art bis zur späten Abendzeit, während dem der Weinbecher muthig umher gieng, und zur Wiederaufrichtung der brüderlichen Eintracht geleeret wurde.

Die Nacht begann heranzubrechen, und nun schied Wenzel von der Versammlung, in der Absicht seiner Gewohnheit nach das Gebet vor dem Schlafe zu verrichten. Er begab sich zu diesem Ende nach der dort von ihm vormals errichteten Kirche zu St. Kosmas und Damian, und da er die Thüre auf vorhergehenden Befehl Boleslaws verschlossen fand, so blieb er aussen, und begann seiner Andacht obzuliegen.

Allein nicht lange darauf überfiel ihn in dieser frommen Uebung Boleslaw, und, indem er den Hieb mit seinem Schwerdte nach Wenzels Haupte führte, that er einen Fehlschlag, und

hieb

hieb ihm blos ein Ohrläppchen ab. Nun entfiel ihm sein Mordgewehr aus Schrecken wegen der abscheulichen That, die er eben auszuführen im Begriffe war.

Wenzel fuhr auf, hob das Schwerdt von der Erde, und hielt es gegen die Brust des Boleslaws, mit dem Bedeuten, daß er nunmehr sehe, wie sein Leben und Tod in seiner Hand stünde. Er wollte beweisen, daß er als ein Christ großmüthig zu handeln gewohnt wäre, und glaube auch, Boleslaw würde ihn als seinen Bruder ansehen, und von der vorgehabten ruchlosen That abstehen.

Mit diesen Worten überreichte Wenzel dem Boleslaw sein Schwerdt, und erwartete von ihm die Bereuung wegen des mörderischen Ueberfalls. Dieser nahm das Gewehr, allein in demselben Augenblick entbrannte er vor Wuth und Rache gegen seinen Bruder, der ihn durch sein so erhabenes Benehmen beschämt hatte.

In der Mitte meiner Gäste, rief er aus, verfuhr ich mit dir nach dem angenommenen Gepränge. Nun aber empfange den Lohn wegen den Widerwärtigkeiten, die ich von dir habe ertragen müssen. Vertheidige dich. Einer von uns beyden muß auf dem Platze bleiben.

Boleslaws Aufforderung nöthigte den Wenzel zur Gegenwehre. Er setzte sich dem Angriffe ent-

entgegen, und so, wie er kurz bevor durch sein großmüthiges Verhalten seinen Bruder gedemüthiget, so besiegte er ihn itzt auch durch die Geschicklichkeit im Kampfe. Boleslaw wurde entwaffnet, und das zweytemal der Willkühr des Wenzels blosgestellt.

Auch dieß bewog ihn nicht, seinem Bruder Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er tobte vor Zorn, daß er den Wenzel zu bekämpfen unvermögend war, und rief dann seine Diener zum Beystande herbey. Ist dann Niemand da, schrie er, der zu meinem Schutze herbeyeile! So bin ich also von allen verlassen, und muß meinem Feinde unterliegen.

Boleslaws Zuruf zog seine Hofleute herbey, sie eilten mit Fackeln und Gewehren versehen nach dem Kampfplatze, und unter diesem Gewimmel von Leuten stieß einer von den Reisigen des Boleslaws dem Wenzel das Schwerdt rückwärts durch den Leib. Er taumelte einige Schritte gegen die Kirchenthür zurück, faßte den an derselben hangenden metallenen Ring, und sank dann leblos darnieder.

Während dem Tumulte, der bey diesem Morde vorgieng, kam auch Podiwin, welcher von seinem Herrn nie zu weit sich entfernt hielt, herbey, und da er den Wenzel zu retten nicht vermochte, so drängte er sich doch zu seiner Leiche, nahm von derselben das Marienbild,

welches Wenzel immer bey sich verwahrt getragen, und flüchtete damit nach Deutschland, um in diesem Reiche so lange, bis in Böhmen die Verfolgungen gegen die Parthey des Wenzels aufhören würden, Zuflucht zu finden. Dieselbe Nacht, in welcher Wenzel seinen Martertod gelitten, es war von 27ten auf den 28ten September im Jahre 939. sollte Erik König in Dänemark von ihm ein wunderbares Gesicht erhalten haben. Es träumte ihm nemlich, wie der Herzog von Böhmen gemordet, und sein Geist in die Gemeinschaft der Verklärten aufgenommen wurde. Diese Erscheinung wirkte bey dem König so kräftig, daß er in der Folge sich angelegen seyn ließ, seinem wichtigen Berufe auf das genaueste nachzukommen.

Boleslaw wußte es wohl, daß sein Bruder von dem Volke, das er als ein Vater beherrschte, innigst geliebt wurde, und, wenn man die Art seines Todes erfahren sollte, alles aufstehen möchte, um den Verlust eines so guten Fürsten an den Urheber des Mordes zu rächen.

Daher befahl er, über dasjenige, was die vergangene Nacht auf seiner Feste vorgegangen, ein tiefes Stillschweigen zu beobachten. Der entseelte Körper Wenzels wurde in Geheim in der Gruft der Kirche bestattet, und alle Vorkehrungen zur Verdeckung des ausgeübten Verbrechens getroffen.

Allein

Allein alle diese Bemühungen waren nicht vermögend es dahin zu bringen, damit der an Wenzel begangene Mord nicht offenbar werde. Der Ruf von demselben verbreitete sich bald in Prag, und die Bewohner dieser Stadt strömten häufig nach Bunzlau um ihren Herzog aufzusuchen.

Sie versammelten sich in großer Menge an der Stätte, wo dieser fromme Fürst war erlegt worden. Sahen die noch mit frischen Blut (welches die Diener Boleslaws vergeblich zu übertünchen sich bemühten) bespritzte Mauer, und beweinten ihren Beherrscher auf das kläglichste, drohten auch seinen Tod an allen, die daran Theil genommen haben, zu bestrafen.

Um einem Aufruhr vorzubeugen, brachte nun Boleslaw ein Gerücht im öffentlichen Umlauf, nach welchem es verlautete, Wenzel wäre nicht durch einen Meuchelmord, sondern in einem ordentlichen Kampfe, der zwischen ihn und seinen Bruder vorgegangen ist, erlegt worden. Dadurch wurde zwar der Aufstand hintertrieben, Boleslaw konnte es aber niemals dazu bringen, daß er von den Böhmen geliebt worden wäre.

Die Uneinigkeit, welche damaliger Zeit in dem herzoglichen Hause herrschte, und die fortwährenden Streitigkeiten zwischen der christlichen und heidnischen Parthey in Böhmen, bewogen den Wenzel, daß er damit umgieng, seine Re-

gie-

gierung nach dem Beyspiele seines Großvaters Borziwog aufzugeben, und seinem Bruder Boleslaw abzutreten.

Der Hang zur Einsamkeit, und das Bestreben zur Erlangung der christlichen Vollkommenheit wirkten bey ihm so stark, daß er in Geheim daran arbeitete, in den Orden des heiligen Benedikt, welcher zu derselben Zeit in Böhmen fest zu setzen anfieng, aufgenommen zu werden. In der That sollte bereits alles besorgt worden seyn, um den Wunsch des Herzogs in Erfüllung zu bringen, als er bey dem Blutmahle in Bunzlau erschien, und von seinem nach dem Herzogthum gierigen Bruder umgebracht wurde.

Wenzels Leichnam lag einige Jahre in Altbunzlau bestattet, als der Ruf aufkam, daß bey demselben sich mancherley Wunder begäben. Boleslaw wollte nicht diesen Ruhm seinem Bruder vergönnen, und befahl daher, daß er nach der prager Kirche zu St. Veit übertragen würde. Der Herzog glaubte, daß, wenn auch hier bey dem Grabe seines Bruders einige Wunder geschehen, man solche nicht so ihm, als vielmehr dem heiligen Veit, und den in der Kirche aufbewahrten Reliquien zuschreiben müßte.

Dieser herzoglichen Anordnung gemäß war also der Leib des heiligen Wenzels aus der Gruft der Kirche von Altbunzlau erhoben, und auf einer bedeckten mit zween Ochsen bespannten Karre

ge-

geladen. Um das Aufsehen, welches diese Uebertragung bey dem Volke verursachen konnte, zu vermeiden, gieng die Abfahrt im Geheim, und bey der Nacht vor. Beym Anbruch des Tages langte das Fuhrwerk in Prag an, und nahm den Weg nach dem prager Schlosse. Allein, als er bey dem kleinseitner Gefängnißhause vorüber zu fahren kam, sollte es plötzlich stille gestanden haben, ohne daß solches von der Stelle gebracht werden konnte. Die Fuhrleute und das Gefolge des Herzogs wurden durch diese außerordentliche Begebenheit ungemein betroffen. Es wurde mehr Zugvieh vorgespannt, allein der Karren konnte doch nicht in Bewegung kommen.

Das Geräusche, so dadurch entstand, brachte die in der Gegend wohnende Bürger zum Erwachen. Sie giengen aus ihren Häusern, und da sie den Karren sahen, erstaunten sie über die Schwere der darinn verwahrten Sachen. Einige meinten, der Herzog liesse seine Schätze nach einem verborgenen Orte abführen, andere glaubten, daß Gewehre da seyen, um solche zu einer geheimen Absicht zu verwenden.

Inzwischen da die immer mehr zuströmenden Zuschauer jeder nach seinem Sinne über die Befrachtung des Karrens urtheilten, strengten sich die Leute des Herzogs an, mit ihrem Fuhrwerke fort zu kommen. Da sie dieß auszuführen nicht im Stande waren, und nun eine große Menge Volks versammelt war, drang man in

sie, zu bekennen, was es für eine Last wäre, die nicht fortgebracht werden könne.

Durch Drohungen angetrieben, machten sie das Geständniß, daß sie auf Befehl des Herzogs den Leib Wenzels nach der St. Veitskirche überführten. Darüber erstaunten die Prager noch mehr. Es fiel ihnen wunderbar auf, daß der Leichnam, der an sich so leicht wäre, nicht fortgebracht werden konnte.

Man glaubte nicht dem Gefolge des Herzogs, riß den Deckel vom Karren auf, und fand dort den Leichnam des heiligen Wenzels. Nach vielen Ueberdenken, was da vorzunehmen wäre, fiel es endlich einigen bey, daß, da Wenzel vormals das Ungemach der in den Gefängnissen schmachtenden zu lindern sich bemüht hatte, es etwa nicht wohlgethan wäre, die in diesem Gebäude verwahrten Gefangenen zu befreyen, und dadurch das Andenken des frommen Herzogs zu verewigen.

Dieser Vorschlag war kaum vorgebracht, als das Volk darauf drang, die Kerker zu öffnen, und die Eingesperrten zu entlassen. Dieß geschahe, und in demselben Augenblick sollte der Karrn ohne dem geringsten Hinderniß nach seinem Bestimmungsorte mittelst der vorigen Bespannung von zween Ochsen gebracht worden seyn. Zum Andenken dieses Vorfalles wurde nachher jährlich den vierten März, an welchem Tage

die

die Uebertragung des Leibs des heiligen Wenzels von Altbunzlau nach der prager St. Veitskirche vorgegangen, ein Gefangener, der zur Todesstrafe verurtheilt worden, aus dem kleinseitner Frohnfeste entlassen.

In spätern Zeiten wurde das Fest dieser Uebertragung am vorgenannten Tage, mittelst eines öffentlichen Umgangs gefeyert, welches bis um das Jahr 1780. gedauert, da es dann unterlassen wurde.

Der Leib des heiligen Wenzels liegt seitdem bis auf den heutigen Tag in der St. Wenzelskapelle der prager Metropolitankirche zu St. Veit bestattet, wo auch zugleich sein Panzer vom geflochtenen Eisendrathe, und das Schwerdt gezeigt wird, welches bey den Krönungen der böhmischen Könige als ein Inaugurazionszeichen gebraucht wird.

Das Haupt des heiligen Wenzels ist mit einer Krone geziert, welche vormals den böhmischen Königen bey der Krönung aufgesetzt wurde, bevor Kaiser Karl IV. die böhmische Krone hatte verfertigen lassen.

An der Thüre der St. Wenzelskapelle sieht man einen massiven metallenen Ring. Das andächtige Volk bezeugt gegen solchen eine große Andacht, weil er nach einer alten Sage eben

derselbe Ring seyn soll, an welchen sich der heilige Wenzel angehalten, als er gemordet wurde.

In der nemlichen St. Wenzelskapelle finden sich auch die Gebeine des Podiwins, jenes getreuen Gefährten des heiligen Herzogs.

Es ist bereits erwähnt worden, daß Podiwin nach dem Morde seines Herrn nach Deutschland entflohen, um dort die Eintreffung friedlicher Zeiten in Böhmen abzuwarten.

Einige Jahre waren bereits verstrichen, und noch stellte sich der Zeitpunkt nicht ein, den Podiwin erwartete. Mißmuthig über die fortwährende Unruhen in seinem Vaterlande, und mit sich selbst unzufrieden, daß er so blöde gewesen, dem Martertode mit dem Herzoge zugleich sich zu unterziehen, hatte er keine Lust in Deutschland länger zu verbleiben.

Die Begierde zum Besten der Religion Leiden zu überstehen, wachte bey ihm mit einenmale nur zu stark auf, daß er dem innern Antriebe nach Böhmen zurück zu kehren nicht widerstehen konnte.

Es schien ihm, als wenn er den gemordeten Herzog überall vor sich erblickte. Er sah ihn blutend darnieder sinken, und sein auf ihn gerichtetes Auge schien ihm Vorwürfe zu machen, daß er den Kampfplatz eines christlichen Helden

ver-

verlassen, und nicht ausgeharret hatte, um den Streit mit Ruhme zu vollenden.

Alle diese Schreckenbilder, die den Podiwin beunruhigten, waren ihm zu einer Aufforderung, seinen Aufenthalt zu verlassen, und nach Böhmen zu eilen, den Feinden des Christenthums muthig die Stirne zu bieten, und das Bekenntniß der Lehre Jesu mit seinem Blute zu bestätigen.

Von diesen Vorstellungen, und dem Eifer entbrannt, flog er gleichsam nach dem Herzogthum, langte in dem Bezirke von Altbunzlau an, und da alle Gegenstände dieser Gegend ihn an den traurigen Vorfall, der sich hier mit dem heiligen Wenzel begab, erinnerten, so wurde er dadurch um so mehr gerührt, und angetrieben, gegen die Heiden aufzutreten, und die christliche Religion zu vertheidigen.

Er warf sich also öffentlich zu einem Bekenner des wahren Glaubens auf, verkündigte überall dessen Vorzüge, und machte den Heiden die empfindlichsten Vorwürfe, wegen den so auffallenden Ungereimtheiten ihres Götzendienstes, wobey er nicht unterließ, dem Boleslaw und seinem Anhange die an dem heiligen Wenzel begangene Grausamkeiten zu rügen.

Da Boleslaw von dem Benehmen des Podiwins Nachricht erhielt, befahl er, ihn ge-

fangen zu nehmen, und im Falle er sich nicht gelassener bewiese, hinzurichten.

Die Wache des Herzogs zog also gegen den Podiwin aus, und traf ihn in dem an Altbunzlau anstossenden Forste, und nahm ihn gefangen.

Die Standhaftigkeit in seinem Glaubensbekenntnisse brachte die heidnischen Soldner zu solcher Entrüstung, daß sie denselben in der nemlichen Waldung an dem nächststehenden Baume aufhiengen.

Er blieb dort einige Jahre aufgeknüpft, bis man ihn gleichfalls nach der prager Schloßkirche übertragen, und zunächst des Grabmahles St. Wenzels bestattet hatte.

Kurz vorher, ehe Podiwin aufgefangen wurde, verbarg er das bey sich verwahrte Marienbild des heiligen Wenzels in eine Grube auf dem Felde von Altbunzlau. Man suchte es lange vergebens, bis endlich im zwölften Jahrhunderte ein Landmann dieses schätzbare Alterthum bey Umackerung dieses Feldes mit dem Pflugeisen ausgescharrt, und auf solche Art an das Tageslicht gebracht hat.

Seit dieser Entdeckung wurde das Bild in der bunzlauer Kirche zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt. Die dahin von andächtigen

Bayerische Staatsbibliothek München

Pilgern vorgenommenen häufigen Wallfahrten machten dasselbe weit umher berühmt.

Wie schon erwähnt worden, ist dieß Bild durch den Abguß des geschmolzenen Metalls, woraus der Götze, der zu derselben Zeit noch heidnischen Herzogin Ludmilla bestand, geformet worden, dieser weibliche Götze wurde Krosilka genannt, und von der Ludmilla sehr geliebt, denn da einst in Böhmen an allen Erdefrüchten eine große Unfruchtbarkeit sich begeben, und Ludmilla ihrem kleinen Abgotte zur Abwendung dieser Landplage einen Becher voll Wein geopfert hatte, so solle bald darauf ein Ueberfluß an Nahrungsmitteln sich eingestellt haben, und aus diesem Grunde war Krosilka der Lieblingsgötze Ludmillens.

Bey der Annahme der christlichen Religion ließ diese Herzogin ihre Krosilka mit andern Götzenbildern zugleich einschmelzen, und daraus das Altbunzlauer Marienbild besonders abgiessen. Es besteht aus einer Mischung von einer ganz eigenen Art vom Erzte, und zeichnet sich sowohl wegen der Materie, aus der es besteht, als auch der Abbildung sehr aus.

Bis auf den heutigen Tag ist Altbunzlau wegen des Martertodes des heiligen Wenzels berühmt. Seit den ältesten Zeiten wird er als der vorzüglichste Landespatron verehrt, und die Böhmen verewigen seine Thaten in einem ruhmvollen Andenken.

Seite 99.

Das ist unser geliebte Bischof!

Lebensgeschichte
des
heiligen
Adalberts
Bischofs von Prag.

Adalbert stammte von dem alten edlen Geschlechte der böhmischen Wladiken von Libnitz ab, welches mit dem berühmten Hause der Ursinen von Rosenberg, so eine rothe Rose im weißen Felde im Schilde führten, in Verbindung stand, und in der Folge mit demselben sich vereinigt hatte.

Sein Vater war Slawnik Graf von Libnitz, und die Mutter Strzedislawa, die benachbarten Edeln nicht nur allein, sondern auch die Großen in dem ganzen Herzogthum begegneten den Wladiken mit einer ausgezeichneten Achtung, denn er wußte Jedermann durch sein liebreiches Benehmen einzunehmen, und seine Einsichten dienten allen zur Leitung, die ihn in ihren Angelegenheiten zu Rathe gezogen.

Seine äußere Bildung solle gleich ansehnlich gewesen seyn. Männliche Schönheit und Stärke entsprach ganz dem Adel seiner Abkunft.

Die Grafschaft Libnitz, sein Stammgut bestand in einem ziemlich großen Umfange herrschaftlichen Landguts. Das Schloß stieß an

die Stadt Libnitz, welche in der Gegend angelegt worden ist, wo der Fluß Cidlina in die Elbe fällt, und daselbst seinen Namen verliert.

Gegen Niedergang umgab die Grafschaft der Fluß Sezyma, und lief bey dem Schlosse vorbey, welches auf dem Berge Ostek gestanden. Gegen Mittag hatte sie zur Gränze das Städtchen Cheynow und Netolitz mit der anstossenden Waldung. Ostwärts lag Leutomischel und der Fluß Swatawa, von Norden aber umgab sie Glatz und die Neiße.

Wenn man die besondern Umstände und Thatsachen der Geschichte mit einander in Verbindung bringt, so kann das Jahr 939. angegeben werden, in welches die Geburt Adalberts sich am wahrscheinlichsten festsetzen läßt. Er hatte 6 Brüder. Diese hießen: Sobiebor, Spitimir, Bohuslaw, Borzek, Ceslaw und Gaudenzius.

Da seine Eltern frühe die christliche Religion angenommen haben mochten, so liessen sie sichs angelegen seyn, ihre Familie in der Gottesfurcht, und den christlichen Tugenden zu erziehen. Diese Anleitung zur Frömmigkeit wirkte bey dem kleinen Adalbert um so mehr, als er bereits den Keim zu einer wahren Andacht, und einen heiligen Lebenswandel von der zärtlichsten Kindheit an eingepflanzt zu haben schien.

Die

Die Herzogin Libusche solle vormals vorhergesagt haben, daß in Böhmen einst zween vorzüglich berühmte Männer erscheinen würden.

Zwey Olivenbäume, sprach sie im Geiste ihrer Weissagung, werden in meinem Vaterlande hervorwachsen. Der erstere verbreitet seine Zweige weit umher, und wird der große Ruhm genannt. Der andere erquickt durch seinen lieblichen Geruch alle, die sich demselben nähern, und sein angenehmer Duft erfüllt einen großen Landesstrich.

Die Zeitgenossen deuteten diese Wahrsagung auf den heiligen Wenzel und Adalbert. Jenen nannten sie Wezislaw, Waczlaw oder den größern Ruhm, und diesen Wonyleb, oder Woytech, das ist Wohlgeruch, denn der Sohn Slawniks hieß eigentlich Woytech, und nahm dann erst den Namen Adalbert an, als er in Magdeburg von seinem Verwandten dem Erzbischof Adalbert die Firmung erhielt, und ihm zum Andenken seinen vormaligen Namen Woytech in Adalbert verwandelte.

Slawnik erzog anfangs seinen Sohn Adalbert in denjenigen Kenntnissen, die ihn geschickt machen sollten, einst im politischen Fache einem Amte vorzustehen. Allein eine gefährliche Krankheit, die ihm in seinem jugendlichen Alter zustieß, veränderte den Plan seines Vaters, denn da die Aerzte bereits an seinem Aufkommen zwei-

fel-

felten, so wurde er der göttlichen Mutter mit dem Gelübde zum Opfer dargebracht, daß, wenn er genäse, dem geistlichen Stande gewidmet werden sollte. Adalbert gelangte hierauf bald zu einer vollkommenen Gesundheit, und dem gethanen Gelübde zufolge, ward er nun auch zu dem neuen Berufe bestimmt.

Um in der Gottesgelehrheit einen vollständigen Unterricht zu erhalten, war er nach Magdeburg zu seinem Verwandten den Erzbischof Adalbert geschickt, der sich angeboten hatte, aus ihm einen würdigen Diener der Religion zu bilden.

Magdeburg genoß das Glück schon ehedem zum Christenthum bekehrt worden zu seyn, denn da in dieser Stadt vormals die slavische Liebesgöttin ihren Tempel aufgerichtet gehabt, und von den ihr zum Dienste gewidmeten Mägdchen den Namen Mägdenburg erhalten, so gelangte sie durch die Bekehrungsanstalten Kaisers Karls des Großen zur Annehmung der christlichen Religion, und der Eifer der slavischen Aposteln Cyrills und Methuds brachte den ausgestreuten Saamen der evangelischen Lehre zum Wachsthum.

Nach der Gewohnheit damaliger Zeiten war es eingeführt, daß bey jedem Bisthum oder Kathedralkirche eine theologische Schule bestand, in welcher die Kandidaten zum geistlichen Stande in den zu ihrem Berufe erforderlichen Wissen-

schaf-

schaften den Unterricht erhielten. Das Erzbisthum Magdeburg war besonders wegen dergleichen Einrichtung vor andern berühmt, und diejenigen, welche in der Gottesgelehrheit unterwiesen zu werden wünschten, reiseten von entlegenen Orten nach dieser Stadt, wo sie dann vollkommen ausgebildet nach ihrem Vaterlande zurückkehrten, und mit dem erwarteten Vortheile zur Bekleidung der geistlichen Aemter verwendet wurden.

Adalberts Eltern hatten also einen doppelten Beweggrund ihren Sohn zum Studieren nach Magdeburg zu schicken, denn außer dem, daß sie sich überzeugt gefunden, daß er dort wohl unterrichtet würde, so war auch der damalige Erzbischof ein naher Verwandter des Slawnik, welcher, da er vernommen, daß sein Sohn zum geistlichen Stand wäre bestimmt worden, sich es ausgebeten, ihn seiner Aufsicht zu übergeben.

Der junge Adalbert machte in der theologischen Schule zu Magdeburg einen bewunderswürdigen Fortgang. Sein Gedächtniß war so ausnehmend, daß er die vorzüglichsten Stellen des alten und neuen Testaments in Zusammenhange vortragen konnte, und in einer kurzen Zeit den Psalter Vers für Vers auswendig rezitirte.

Seine Sitten waren der strengsten Prüfung nach unbescholten, den Gesetzen des Instituts genau nachkommend, beobachtete er in dem Umgan-

gange mit seinem Gefährten Bescheidenheit, und ein stets eingezogenes, sanftmüthiges Wesen, so wie er den Wink der Obern beobachtete, um gleichsam ihren Wünschen zuvorzukommen.

Als Adalbert von dem Erzbischof die Firmung erhielt, so nahm er, wie vorher erwähnt worden, dessen Namen an, und nannte sich nicht mehr nach seinem Taufnamen Woytech, sondern Adalbert.

Nach vollbrachten Studien langte Adalbert wieder in Böhmen an. Zu derselben Zeit stund Ditmar dem prager Bisthum vor. Er war der erste, der dazu war ernannt worden, und dieß zwar durch die Mitwirkung der Milada, Schwester des Herzogs Boleslaws II., und Aebtißin des prager St. Georgenklosters, welche auf ihre Bitte von dem Pabst die Bewilligung zur Errichtung des bischöflichen Sitzes in Prag erhalten.

Nicht lange nach der Zurückkunft Adalberts in seinem Vaterlande, nemlich zu Anfang des Jahrs 969. starb Ditmar, und des ganzen Volkes Aufmerksamkeit war auf den Adalbert gerichtet, um ihn zum Nachfolger in der erledigten Stelle auszuwählen.

Es erschienen also die Abgeordneten von den Ständen der Nazion vor dem Herzoge, und baten ihn, den Adalbert zum geistlichen Ober-

hir-

Hirten des Landes zu ernennen, indem kein würdigerer da wäre, welcher dieser Stelle, so wie er, mit dem entsprechenden Vortheile vorstehen könnte.

Dem Boleslaw waren Adalberts Vorzüge wohl bekannt, daher willigte er gern in das Verlangen des Volks. Allein so wie Jedermann über die Wahl des Adalberts zum Bischofe erfreuet gewesen, so war er es, den diese Erhebung zum höchsten bestürzt gemacht, denn da die Bothschaft bey ihm mit dieser Nachricht erschien, so fand er sich dadurch ungemein betroffen.

Er wendete alles an, um den Abgeordneten vorzustellen, wie unwürdig er sich fände, dieses wichtige Amt zu bekleiden. Er bat die Anwesenden, einen andern zum Bischofe vorzuschlagen, und ihn der Gefahr nicht auszusetzen, daß ihm Vorwürfe gemacht werden könnten, er wäre seinen Pflichten nicht so, wie es hätte geschehen sollen, nachgekommen.

Adalberts Entschuldigungen waren vergeblich. Er mochte gegen seine Wahl einwenden, was er wollte, so mußte er es endlich doch zugeben, daß ihm das Volk zu dieser erhabenen Würde bestimmt habe. Die Abgeordneten nahmen ihn in ihre Mitte, führten denselben vor den Herzog, und baten, ihre Wahl zu bestätigen. Dieß that Boleslaw sehr gerne, denn er war bereits überzeugt, daß Adalbert vor allen die

Ei-

Eigenschaften zu einem geistlichen Vorsteher des Volkes besässe.

Mit dieser herzoglichen Gutheissung versehen, reisete Adalbert zu dem Erzbischof von Mainz, zu dessen Kirchsprengel damaliger Zeit das Herzogthum Böhmen zugewiesen ward. Willigis stand in derselben Zeit dieser Würde vor. Adalbert stellte sich ihm vor, und erhielt die feyerliche Einweihung zum Bischofe.

Von da begab er sich zu dem Kaiser Otto, und empfieng die Belehnung in Rücksicht seiner weltlichen Rechte, und Besitzungen mittelst des Ringes und des Bischofsstabes, ein Vorzug, der damaliger Zeit dem deutschen Kaiser zustand, und dessen sie sich bey allen Handlungen ähnlicher Art zu bedienen pflegten.

Als nun Adalbert aus Deutschland wieder in Böhmen eintraf, hielt er auf dem weißen Berge, unweit Prag Stand, und machte sich zum Einzuge in sein neu erworbenes Bisthum bereit. Dieser Einzug war gar nicht von der feyerlichen Art, der sonst bey dem Antritte des geistlichen Oberhirtenamtes von den Prälaten üblich gewesen.

Adalbert folgte hier dem Beyspiele Jesu in dem Einzuge in Jerusalem nach. Seine Kleidung war der Kutte eines Mönchen gleich. Mit einer Kappe um sein Haupt gezogen, und

den

den Pilgerstab in der Hand haltend, gieng er blossfüssig nach der Stadt zu.

Die Geistlichkeit, welche ihm entgegen gegangen war, begleitete ihn in einem Zuge dahin, und eine Menge Volks folgte nach. Man sang heilige Lieder, und der Bischof ertheilte den Segen denjenigen, die ihn auf dem Wege begegneten.

Er wurde in die Schloßkirche eingeführt, wo der ambrosianische Lobgesang angestimmt worden. Nach der Einführung zur Besitznehmung des bischöflichen Stuhls, berief der Herzog den Adalbert vor sich, und bestätigte demselben alle diejenigen Schänkungen, welche zur Stiftung des Bisthums angewiesen waren.

Adalbert fand die zu seiner Unterhaltung bestimmten Einkünfte viel zu groß, um solche für seine Person zu verwenden. Er theilte also solche in vier Theile. Den ersten bestimmte er zur Unterhaltung der Kirche und des Gottesdienstes, den zweyten für die Priester, den dritten zur Unterstützung armer Wittwen und Waisen, und endlich den vierten Theil zu seinem eigenen Gebrauch.

Seitdem Adalbert seinem bischöflichen Amte vorzustehen angefangen, begann er auch den erbaulichsten, und in der That apostolischen Lebenswandel. Seine Hausordnung war nicht

Je-

Jene eines Prälaten, als vielmehr eines Mönchsklosters nach der strengsten Regel oder vielmehr einer Gemeinde von Eremiten.

Er hielt offene Tafeln zur Bewirthung der Armen. Seine Wohnung war der Zufluchtsort für Nothleidende, und ungerecht Verfolgte.

Er besuchte die Hütten der Leiden und des Elendes, sprach den Unglücklichen Trost zu, und die Verirrten von dem Pfade der Tugend und Religion leitete er zur Rückkehre der Frömmigkeit. Nichts kam seinem Eifer gleich, mit dem er das Heidenthum, und die Ruchlosigkeit bestritt. Seine Predigten rissen die Zuhörer gleich einem Strome mit sich fort, und so, wie sie das Laster in seiner Abscheulichkeit darstellten, so machten sie die christliche Vollkommenheit zum Ziele der Wünsche aller derjenigen, die glücklich zu seyn verlangten.

Diese anziehenden Beyspiele des heiligen Bischofs waren indeß doch nicht vermögend, den Gräuel des Götzendienstes zu vertilgen. Der große Theil der in Böhmen noch befindlichen Heiden setzte sich den Bemühungen Adalberts mit allen Kräften entgegen. Sie verläumdeten ihn als einen unverträglichen Mann, der diejenigen, so mit ihm nicht gleichen Sinnes wären, verfolgte. Seine Frömmigkeit wurde für Gleißnerey ausgegeben, und er selbst als ein Sonderling verspottet.

Alle

Alle diese Unbilden übertrug Adalbert mit einer Beyspiellosen Nachgiebigkeit, weil er hofte, er würde es einst doch dahin bringen, daß die Heiden von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt, ihrem Aberglauben entsagen müßten.

Folgender Vorfall, der sich um diese Zeit ereignete, bewog den Bischof zur Aenderung seines Entschlusses.

Adalberts Vater der Wladike Slawnik hatte auf seinem Schlosse Libnitz eine Kirche zur Ehre der Mutter Gottes erbaut, und seinen Sohn den Bischof von Prag zu derselben Einweihung eingeladen.

Adalbert vollzog diese Handlung mit der gehörigen Feyerlichkeit, und nachdem er einige Tage bey seinen Eltern verweilte, so reisete er wieder nach Prag, um ja nicht lange von seinem Sitze, der in den für die böhmische Kirche so unruhigen Zeiten seine Gegenwart erforderte, außen zu bleiben.

Allein auf dem Wege nach dieser Hauptstadt, wurde er unversehens von einigen aufrührischen Bauern überfallen, gefangen genommen, und nach dem Schlosse eines Edelmanns, der wider ihn schon lange unversöhnlichen Haß gehegt hatte, gebracht.

Nachdem dieser rohe Mensch dem Bischofe wegen seines heiligen Eifers, die beleidigendeste Vorwürfe gemacht, riß er ihm vor Zorn in Wuth gebracht, die Kappe herunter, zerriß ihm sein geistliches Gewand, und befahl dann seinen Knechten, ihn mit Schlägen auf das unbarmherzigste zu mißhandeln.

Kaum entgieng Adalbert seinem Tode. Er eilte zu dem Herzoge, klagte über den Edelmann, und drang auf seine Bestrafung. Da er aber sahe, daß Boleslaw ihm Genugthuung nicht verschaffen konnte, ohne dadurch die heidnische Parthey aufzubringen, und das ganze Land den innern Unruhen auszusetzen, so litt er auch diese Unbild mit einem bewunderns würdigen Langmuthe.

Allein er erhielt bald von seinen Freunden in Geheim Nachrichten, daß man ihm nach dem Leben strebte. Nicht bloß Heiden, sondern auch Christen, welche der Bischof wegen ihren bösen Sitten strafte, wurden ihm aufsäßig, und wünschten einen Mann hinweggeräumt zu sehen, der ihren Zügellosigkeiten und Ausschweifungen im Wege stünde.

Adalbert verließ also sein Bisthum, und belegte das Land mit einem Banne. Anfangs war er Willens nach Jerusalem zu wallfahrten. Er änderte aber seinen Entschluß, und trat den Weg nach Rom an.

Auf

Auf der Reise dahin, gelangte er zu dem damals sehr berühmten Benediktiner Kloster auf dem Berge Cassino, wo er als ein Pilger aufgenommen zu werden bat, und auch die verlangte Verpflegung erhielt.

Die so ordentliche Klosterzucht, und vorzüglich das erbauliche Leben der Mönche gefiel dem Adalbert ungemein, so, daß er dem Abten dringend anlag, ihn unter seine geistliche Gemeinde anzunehmen.

Adalberts gute Eigenschaften machten ihn dem Abten anempfehlungswürdig. Er erfüllte seine Bitte, und Adalbert ward ein Mönch. Schon war es an dem, daß er die Ordensgelübde ablegen sollte, als er erkannt wurde, und von dem Abten die Entlassung erhielt, welche auf ihn übel zu sprechen war, daß er ihm seinen Stand verhehlt hatte.

Nun kam Adalbert nach Rom, hatte bey dem Pabst ein geheimes Gehör, und offenbarte ihm, warum er sein Bisthum verlassen, mit der Bitte ihn nach einen Kloster zu verweisen, wo er unbekannt sein Leben zubringen könnte.

Der Pabst schickte ihn nach den Kloster zu St. Alex, wo Adalbert als ein Mönch eingekleidet wurde, und Jedermann unbekannt seinem neuen Berufe mit der größten Erbaulichkeit nachkam.

Inzwischen da Adalbert von Böhmen abwesend war, wurde das Land von einer fortwährenden Unfruchtbarkeit an den Erdfrüchten geplagt. Nach einer Sage sollte der Regen durch 7. Jahre ausgeblieben seyn. Das Volk schrieb dieß Unglück der Beleidigung zu, welche vormals ihr guter Bischof hatte ausstehen müssen, und genöthigt worden, sein Vaterland zu verlassen. Um also die von Gott verhängte Strafe wieder abzuwenden, faßte man den Schluß den Adalbert aufsuchen zu lassen, und zu bewegen, daß er nach Böhmen wieder zurückkehre.

Sobald man also erfuhr, daß der Bischof in Rom sich aufhielte, schickte Boleslaw einige Abgeordnete aus der Geistlichkeit und dem weltlichen Stande nach der Hauptstadt der Christenheit mit der Weisung, den Adalbert zu bitten, sich nach seinem Bisthume zu begeben, und ihn zu überzeugen, wie in der Folge das gesammte Volk seinen Anordnungen gehorchen würde.

Die Abgeordneten langten in dem Kloster zu St. Alexi an, und verlangten mit dem Adalbert zu sprechen. Der Pförtner eilte zu dem Abten mit der Nachricht, es wären Fremde in dem Kloster angekommen, welche nach einem Mönchen fragten, der in dem Kloster sich nicht befände; denn Adalbert hatte seinen Namen verändert, und Niemand wußte in dem Kloster, daß es der Bischof von Prag wäre.

Der Abt ließ die Abgeschickten vorkommen, und fragte sie wegen der Ursache ihrer Ankunft. Wir sind Böhmen, sagten sie: Unser fromme Bischof, der von uns war verfolgt worden, verließ sein Bisthum, und belegte uns mit einem Banne. Seitdem hat Gott unser Land mit der Unfruchtbarkeit an Erdfrüchten gestraft, und wir wissen es, daß es nicht eher wieder gut seyn werde, als bis der Bischof zurückkehre, und uns von dem Banne losspreche.

Diese Rede brachte den Abten zum Erstaunen. Er sagte, daß Niemand unter seinen Mönchen wäre, den die Abgeordneten suchten.

Allein diese bestanden auf ihrer Forderung, und nun ließ der Abt alle Ordensbrüder vorrufen, und solche den Böhmen vorstellen, um zu sehen, ob sie unter ihnen den Bischof entdecken würden.

Die Abgeordneten erkannten sogleich unter den Mönchen den Adalbert, liefen auf ihn zu, fielen vor ihm auf die Knie, baten ihn wegen der erlittenen Verfolgung um Vergebung, und schwuren ihm Gehorsam, wenn er das Land mit seiner Gegenwart wieder beglücken würde.

Diese Szene machte den Abt und die ganze geistliche Versammlung betroffen. In Kraft des klösterlichen Gehorsams, wurde nun dem Adalbert befohlen zu bekennen, was es mit

seinem Berufe für eine Beschaffenheit hätte. Da er seine Begebenheiten erzählte, machte ihm der Abt wegen der Verdeckung seines Standes Vorwürfe, und legte es übel aus, weil er es zugegeben hatte, daß er als Bischof wie ein gemeiner Mönch wäre behandelt worden.

Als der Abt mit einigen seiner vertrauten Ordensbrüder sich allein befunden, sollte er ihnen einer Sage nach folgende Begebenheit entdeckt haben:

Da Adalbert ihm einst einen Weinbecher gereicht hatte, lief plötzlich unter seinen Füssen ein schwarzer Hund, und brachte ihn zum Fall, so, daß er den Becher zerbrach. Adalbert machte über die Scherben das Zeichen des Kreuzes, und der Becher ward wieder ganz, auch mit dem Weine, wie vorher, angefüllt. Der schwarze Hund verschwand. Adalbert aber verrichtete seine Dienste bey dem Tische mit seiner gewöhnlichen Demuth und Gelassenheit.

Aus diesem wunderbaren Vorfalle sollte der Abt auf eine besondere Heiligkeit des verdeckten Bischofs geschlossen haben.

So wie er aber beobachtete, daß die Gäste das Wunder nicht bemerkt haben, so hielt er es auch verschwiegen, und machte es erst dann bekannt, als die Abgeordneten angelangt

wa=

waren, um ihren Bischof nach Böhmen abzuholen.

Als dem Pabste gemeldet wurde, Adalbert wäre nach seinem Bisthum zurück gefordert, befahl er, daß er nach Prag mit den Abgeordneten abreisen möchte. Zu diesem Ende entließ er ihn der Ordensgelübde, und ertheilte ihm den Segen, um seinem Amte mit dem entsprechenden Heil des ihm anvertrauten Volkes vorzustehen.

So kehrte nun Adalbert nach Böhmen zurück, und als er bey dem sogenannten Grünberge eintraf, entledigte er das Herzogthum von dem geistlichen Banne, und segnete den väterlichen Boden. In demselben Augenblick soll ein fruchtbarer Regen das ganze Land erfrischet haben, der Berg, von welchem er über das Land den Segen gesprochen, begann am ersten zu grünen, und erhielt deswegen den Namen Grünberg, so wie das untergelegene Städtchen Pomuck, das ist: das Benetzte oder Befeuchtete genannt wurde, denn vormals hieß es Nepomuck, oder das Nichtbefeuchtete.

In Prag wurde Adalbert auf das ansehnlichste empfangen. Die Vornehmsten des Landes und die Geistlichkeit giengen ihm entgegen, und begleiteten denselben nach seiner Wohnung.

Bevor der Bischof sein Amt wieder antrat, ließ er sich über folgende Punkte von seinem Kirchsprengel die Beobachtung versichern.

Erstens: sollten am Sonntage und gebotenen Feyertägen keine knechtliche Arbeiten verrichtet, sondern die Zeit dem Gottesdienste gewidmet werden.

Zweytens: Beyschläferinnen, und die Vielweiberey mußte aufgehoben seyn, und keine Verbindung statt haben, außer die nach Art einer förmlichen Ehe, und in Kraft des Sakraments geschlossen würde.

Drittens: solle man die Todten nicht an ungeweihten Oertern, als Felder, Gärten, Hainen und dergleichen begraben, sondern an den Kirchhöfen unter dem vorgeschriebenen Gepränge bestatten. Den abgeschiedenen Seelen wären keine Opfer nach heidnischer Sitte abzustatten, und zu ihren Andenken kein Feuer anzuzünden.

Viertens: Die Taufe müsse den Kindern ertheilt werden, weil es gefährlich sey mit diesem Sakramente so lange zu warten, bis erwachsene Leute es für gut fänden, sich demselben zu unterziehen.

Auf die Erfüllung dieser Artikel drang Adalbert vor allen andern, weil die neubekehrten

Chri-

Christen damaliger Zeiten sehr geneigt waren, solche zu verletzen, oder sie mit den Gebräuchen des Heidenthums zu vermengen.

Unter allen hielt es schwer, sie von den Todtenopfer abwendig zu machen. Sie zündeten zu derselben Zeit auf dem Berge Petrzin Feuer an, und verrichteten dabey zum Andenken ihrer verschiedenen Freunde und Verwandten manche abergläubige Ceremonien.

Es geschahe, daß diejenigen, welche diesem Gepränge beywohnten, sich einbildeten in den Flammen Gestalten zu erblicken, die den Verstorbenen gleich sahen.

Dieß Gauckelwerk zog eine Menge vorwitziger und abergläubiger Leute herbey. Sie sahen nach dem Feuer, und glaubten die nemlichen Gestalten zu entdecken. Von der Schwärmerey eingenommen, und der Einbildungskraft bethört, zündeten sie noch mehrere Feuer an, und so war der Zulauf nach dem Berge ungemein groß.

Adalbert ließ diese Feuer auslöschen. Dadurch geriethen Christen und Heiden in die größte Bewegung. Jene glaubten, diese Gebräuche könnten sehr wohl mit ihrem Religionsgepränge bestehen, und diese hielten darüber fest, weil sie sich überzeugten, daß die Seelen ihrer Vorfahrer in diesem von ihnen angezündeten Feuer gereinigt würden.

Um das Volk von diesem abgöttischen Ceremoniel mit einer guten Art abwendig zu machen, und ihre Aufmerksamkeit auf einen andern heilsamen Gegenstand zu lenken, wurde auf Veranstaltung des Bischofs an dem petrziner Berge eine Kirche unter dem Namen des heiligen Laurenzi erbaut. Da dieser Martyrer durch das Feuer umkam, und diese Todesart leidend vorgestellt wurde, so vergaß man in der Verehrung dieses Heiligen den heidnischen Gebrauch in der Unterhaltung des Feuers, und feyerte dagegen das Fest dieses heiligen römischen Blutzeugen, der durch die Flammen zur ewigen Glorie eingieng.

Seitdem auf diesem Berge die Kirche aufgerichtet gestanden, hieß er nicht mehr der petrziner, sondern Laurenziberg, welchen Namen er bis auf den heutigen Tag behalten.

Obgleich man dem Adalbert feyerlich versprochen seinen Anordnungen Folge zu leisten, so dauerte es doch nicht lange, daß man dieser Verheissung nachgekommen wäre. Die Neubekehrten übertraten nicht nur allein häufig seine Vorschriften, sondern kränkten ihn auch auf mancherley empfindliche Weise, widersetzten sich seinen Ermahnungen, machten ihn zum Ziele ihres Spottes, und begiengen unzählige Ausschweifungen.

Es entstunden eines Tages Streitigkeiten unter den Bürgern in Prag, welche bald in Hand-

Handgemenge übergiengen. Unter diesem Tumulte suchte ein Frauenzimmer Schutz in dem St. Georgenkloster. Adalbert vernahm, daß die Tumultirenden ihre Auslieferung forderten, und verbot die Geflüchtete herauszugeben. Allein man zog sie mit Gewalt hervor, schlug sie zu Tode, und um dem Bischofe Hohn zu sprechen, wurde der Kopf der Ermordeten auf einer Picke herumgetragen.

Diese Gewaltthätigkeit, welche klar an Tag legte, wie wenig man den Bischof achtete, brachte ihn so sehr auf, daß er das zweytemal Böhmen verließ, und nach Rom reisete.

Mit Genehmigung des Pabstes begab er sich wiederholt nach dem Kloster St. Alexi, wo man ihn mit der größten Freude empfieng, und, da er itzt als Bischof bekannt war, die gebührende Ehre erwiesen. Allein er wollte blos als ein gemeiner Mönch angesehen werden, wie er dann auch in dieser Eigenschaft der Ordensregel genau nachkam, und in der pünktlichen Erfüllung seiner Pflichten den Brüdern zum Beyspiel diente.

Sein heiliger Lebenswandel und Einsichten machten ihn bey dem Pabste ungemein beliebt. Er war einer von seinen getreuesten Räthen. Ohne sein Gutachten wurde nichts wichtiges entschieden, und die geheimsten Angelegenheiten kamen zu der Erwägung dieses Bischofs.

Nach

Nach einer Sage sollte einst Adalbert das heilige Meßopfer in Gegenwart des Pabstes verrichtet haben. Allein er hielt mitten in dieser Handlung ein, und blieb am Altare gleichsam erstarrt stehen. Der Pabst erstaunte über diesen außerordentlichen Vorfall, wartete einige Zeit, und als Adalbert noch immer unbeweglich blieb, so befahl er ihn zu rütteln, und zur Vollendung der Messe zu ermahnen.

Die Priester traten nun zu ihm, faßten seinen Arm, und schoben ihn von der Stelle. Er erwachte gleichsam von einem tiefen Schlafe, sahe umher, und, da er sich erholt hatte, gab er den Nebenstehenden ein Zeichen, daß er sein Bewußtseyn erhalten, und fuhr mit dem Meßopfer bis zu dessen Ende fort.

Hierauf begab er sich zu dem Pabste, und entdeckte ihm, daß er während der Messe in Verzückung gerathen, in welchem Zustande er nach Böhmen kam, und in dem Schlosse Libnitz dem Begräbnisse seiner fünf Brüder, welche von einer übelgesinnten Rotte gemordet wurden, beygewohnt hatte. Zum Beweise dieses Ereignisses hatte er in der Kirche einen von seinen Handschuhen gelassen, den er eben vermißte, und, wenn man nachforschte, am vorgeschriebenen Orte finden müßte. Der Pabst sollte nun nach Libnitz geschickt, und von dort den zurückgelassenen Handschuh erhalten haben.

Mit dem Morde dieser Wladiken solle es also zugegangen seyn. Adalberts Feinde bemühten sich von jeher, ihm und seinem Geschlechte allen möglichen Schaden zuzufügen. Nach seiner Abreise nach Rom stellten sie dem Volke vor, daß er durch seinen Bann Mißjahre verursachte, und seine Brüder mit der Landesverrätherey umgiengen. Durch diese Verhetzung, man sagt vorzüglich der Werschowetzen, war das Volk ergrimmt, hatte das Schloß Libnitz überfallen, und Adalberts Brüder niedergemacht.

So wie bey der ersten Abreise Adalberts aus Böhmen das Land mit einem Mißwachse der Erdfrüchte bestraft wurde, so geschahe es auch itzt. Man konnte es voraussehen, diese Plage würde nicht eher aufhören, bis der Bischof wieder zurückkäme, und dem Herzogthum seinen Segen ertheilte. Allein, wie es vorher geschehen war, Abgeordnete zu schicken, und ihn zur Wiederkunft zu bewegen, trauten sich die Böhmen nicht mehr, weil sie unverrichteter Sachen abgewiesen zu werden befürchteten, indem sie das Versprechen nicht gehalten, unter welchem er das verlassene Bisthum angetreten hat.

Boleslaw verwendete sich also an den Kaiser Otto mit der Bitte, den Pabst zu bewegen, damit er dem Adalbert befehle, nach Böhmen zurück zu reisen.

Der Kaiser erfüllte das Verlangen des Herzogs, und ward zum Vermittler zwischen dem Bischofe, und den von ihm verlassenen Kirchsprengel. Der Pabst verordnete sonach, Adalbert möchte nochmals versuchen durch seine Leitung gute Ordnung und Zucht in Böhmen herzustellen. Obgleich der an seinen Brüdern ausgeübte Mord ihn von der Rückkehre abgehalten haben müßte, so gehorchte er doch bereitwillig der Verfügung des Pabstes, entweder, weil er hofte, durch seinen Eifer, und Beharrlichkeit die Böhmen doch einmal zu bessern, oder, wenn dieß nicht geschehen könnte, in seinem Vaterlande zum Martertode zu gelangen. Unter dieser Vorstellung gieng er also von Rom ab, und trat den Weg nach Böhmen an.

Als die Landeseinwohner von seiner Abreise aus Rom Nachricht erhielten, schickten sie Abgeordnete entgegen, um ihn nach Prag zu begleiten, und für seine Reisebequemlichkeiten Sorge zu tragen. Unter ihren Geleite langte er also in dem Herzogthum an, und so, wie er von der Reise abgemattet war, auch keine besondere Bequemlichkeit achtete, so nahm er in dem ersten Standorte seiner Heimath, nemlich in der Gegend von Tauß, nach dem böhmischen Domaschlitz genannt, unter einem Baume Sitz, und ward bald von einem überraschenden Schlummer zur Ruhe gebracht. Der in der Nähe das Vieh weidende Hirt kam unbemerkt zu dem schlafenden Bischofe, und um ihn zum Besten

zu

zu haben, setzte er ihm sein Horn hart an das Ohr, und blies hinein mit einer angestrengten Gewalt, so daß Adalbert äußerst erschrocken auffuhr, und an allen Gliedern des Leibes erschüttert ward.

Als er wahrgenommen, was mit ihm vorgegangen sey, sprach er zu dem Hirten: Dein Muthwille, den du eben an mir ausgeübt hast, wird durch die Lähmung deines Gehörs bestraft. Von diesem Augenblick dringe kein Schall in dein Ohr, und der Laut des Weidehorns ertöne nie in diesem Bezirke.

Kaum hatte Adalbert diese Worte ausgesprochen, als der Hirt taub geworden ist. Das Gefolge des Bischofs, welches inzwischen in dem nahe gelegenen Haine sich zerstreut hatte, kam nun herbey, und gerieth über dieß wunderbare Ereigniß in Erstaunen.

Noch seltsamer war es, daß, als der Hirt, der diesem mit der Taubheit bestraften in der Weidung des Viehes nachfolgte, das erstemal in sein Horn blies, gleichfalls das Gehör verloren haben sollte. Es wurde also verboten, in dem Bezirk von Tauß das Hirtenhorn nie erschallen zu lassen. Statt dessen bedienten sich die Hirten des Schnalzens mit der Peitsche, wodurch sie das Zeichen gaben, daß die Leute ihr Vieh zur Weide austreiben sollten.

Dieser dem Adalbert von dem Hirten zugefügte Schmach war freylich keine gute Ahndung, daß er von seinen Landesleuten wohl aufgenommen würde. Allein er übertrug es mit seiner gewöhnlichen Standhaftigkeit, und munterte sich selbst dadurch auf, indem er sich überzeugte, alles versucht zu haben, um die Böhmen auf den Weg ihrer Sittenbesserung zurück zu führen.

Beym Anblicke der umhergelegenen Landschaft, erinnerte er sich der Trauerszene, so sich mit seinen Brüdern begeben. Er konnte dem Triebe nicht widerstehen, sich nach Libnitz zu begeben, um seinen Vater, der dem Morde entgangen war, wegen des Verlustes seiner Söhne zu trösten, und sich zugleich zu erkundigen, wodurch der Ueberfall auf der Feste wäre veranlaßt worden, denn er konnte es nicht glauben, daß seine Brüder, so wie das Gerücht sich verbreitete, an einem Aufstande Theil genommen hätten.

Nachdem Adalbert einige Täge in Libnitz zugebracht hatte, reisete er nach Prag, wo er mit allen Merkmalen der Ehrfurcht empfangen wurde. Man versprach widerholt den Gehorsam, und die Beobachtung der von ihm vorgeschriebenen Gebote.

Adalbert sahe das Land in der That von Hungersnoth und Krankheiten hart mitgenommen. Zur Abwendung dieser Uebel befahl er das von Rom mitgebrachte Lied, welches mit dem

dem Verse: Herr erbarme dich unser, Christe erbarme dich unser ꝛc. anfängt, in den Kirchen von dem versammelten Volke abzusingen, mit der Versicherung, Gott würde das Bitten der andächtigen Gemeinde erhören, und mit der Strafe inne halten.

Dieses Lied ist eines der ältesten in Böhmen. Es bestehet bis auf den heutigen Tag, und wird das Adalbertische genannt. Die Melodie dazu rührt eben von diesem heiligen Bischofe her. Sie verhielt sich nach der damaligen römischen Liturgie, denn Adalbert sollte überhaupt um diese Zeit die Kirchenmusik in Böhmen nach dem lateinischen Ritus eingeführt haben, um dem Volke den christlichen Gottesdienst um so beliebter und angenehmer zu machen.

Einige Zeit nachdem Adalbert seinem Bisthum wieder vorzustehen angefangen, bezeigte sich das Volk seiner Leitung willig. Allein man vergaß bald, was ihm war versprochen worden, und überließ sich den vorigen Widerspenstigkeiten und Ausschweifungen.

Damals kam eben Strachkwaz der Bruder des Herzogs Boleslaw von Regensburg, wo er in der dortigen bischöflichen Schule den theologischen Studien oblag, nach Prag zurück, und war in den Mönchsorden eingetreten.

Adalbert berief ihn vor sich, und machte ihm folgende Vorstellung. Ich sehe es wohl, daß ich außer Stand bin, das widerspenstige Volk zu recht zu bringen, denn es braucht einen Vorsteher, der die Gewalt besitzt, es mit dem gehörigen Nachdruck zu leiten. Du bist der Bruder des Herzogs, dein Ansehen wird bey der Gemeinde ungleich mehr wirken. Nebstdem kannst du auf den Beystand Boleslaws rechnen. Er wird dich in allem unterstützen, und auf solche Art Ehrfurcht und Unterwürfigkeit verschaffen. Siehe! hier übergebe ich dir meinen Bischofsstab, übernehme ihn zur künftigen Aufsicht über die böhmische Kirche, und sey versichert, daß Gott deine Unternehmungen segnen werde.

Was sprichst du ehrwürdiger Vater! antwortete Strachkwaz. Weißt du nicht, daß ich ein Ordensmann bin, und dem Umgange mit der Welt entsagt habe. Ehrenstellen haben für mich keinen Reiz. Ich habe den Stand der christlichen Vollkommenheit in meiner Klause erwählt. Verachte alle Würden, und bin in meinem Berufe glücklich. Hier stelle ich dir deinen Bischofsstab wieder zurück, den ich für eine Bürde ansehe.

Du willst also, versetzte Adalbert, zur Verbreitung der Ehre Gottes dich keiner Beschwerlichkeit aussetzen, und nimmst zum Vorwande den Antritt des Mönchstandes. Strachkwaz! du versündigst dich an der Vorsehung,

die

die dich zur Erzielung des Bestens der Religion bestimmt hat. Siehe! es wird eine Zeit kommen, da du nach dem Bisthum streben wirst. Allein da wird es zu spät seyn, dein Vergehen wieder gut zu machen. Itzt würdest du deinem Bisthum mit Recht vorstehen. In der Folge wirst du deinen Stolz und Uebermuth mit abschreckenden Beyspielen für die Zukunft abbüssen.

Inzwischen wurde Adalbert in der Ausübung seines bischöflichen Amtes so sehr gekränkt und verfolgt, daß er gezwungen worden, nunmehr zum drittenmale aus Böhmen sich zu begeben.

Er suchte seine Zuflucht abermal in Rom, und das Kloster zu St. Alexi war seine Stätte der Ruhe und Sicherheit, wo er, wie ehedem, mit den Mönchen ein vergnügtes Leben führte.

Allein es war ihm nicht gestattet, hier seine Laufbahne zu beschliessen. Da während seiner Abwesenheit vom Bisthum die Zügellosigkeit der Sitten immer mehr zugenommen hat, so wurde Herzog Boleslaw abermals in die Nothwendigkeit versetzt, den Kaiser Otto und den Erzbischof von Mainz zu ersuchen, daß sie die Vermittlung bey dem Pabste übernehmen, welcher dem Adalbert befehlen möchte, nach seinem Bisthum zurück zu kehren, und das Volk zu einem christlichen Lebenswandel anzuführen.

Auf die Vorstellung dieser beyden ansehnlichen Personen verordnete der Pabst, der Bischof von Prag sollte seine verlassene Oberhirtenstelle in Böhmen wieder übernehmen, und zu diesem Ende, so bald als möglich, von Rom nach seinem Bestimmungsorte abreisen.

Alle Umstände der vorhergehenden Begebenheiten mit einander genau verglichen, erhellet es, daß es dem Adalbert nie Ernst gewesen, sein Bisthum auf immer zu verlassen, sondern daß er blos die Absicht gehabt habe, dem widerspenstigen Volke zu beweisen, welchen Uebeln es ausgesetzt würde, wenn es der Leitung seines Bischofs beraubt wäre. Jeder Ruf zur Rückkehre und die Hofnung zur Besserung bewog also den Pabsten und den Adalbert dem Bitten der Böhmen nachzugeben, und alles zu versuchen, daß er in dem Lande Ordnung hielte, und eine ächte christliche Kultur herrschend gemacht würde.

In diesen Gesinnungen unterzog sich Adalbert dem päbstlichen Befehle nach Böhmen zurück zu kehren sehr bereitwillig, und mochte sich mit den Aussichten seinen heilsamen Zweck doch einmal zu erfüllen geschmeichelt haben. Er nahm also Abschied von dem Oberhaupt der Christenheit, und war eben im Begriffe abzureisen, als von dem Herzoge der Bulgarn Abgeordnete in Rom anlangten, und baten, der Pabst möchte nach dieser Provinz einige apostolische Männer abschicken, welche das dort bereits gegründete,

aus

aus Mangel der Lehre aber wieder gesunkene Christenthum aufrichten möchten.

Adalbert hatte kaum von dieser bulgarischen Bothschaft Nachricht erhalten, als er vom Eifer die Verirrten auf den Weg des Heils zurück zu führen entbrannt, dem Pabste dringend anlag, ihm das Missionswerk anzuvertrauen.

Dem Pabst war es nicht unbekannt, daß der Bischof von Prag der slavischen Mundarten kündig, und von den Sitten der Völker dieses Stammes unterrichtet, sehr wohl in der Unterweisung der Religion gebraucht werden könnte, daher bewilligte er es, daß Adalbert nach Bulgarien sich begebe, verordnete aber zugleich, der Bischof sollte nach Prag zurückkehren, sobald er in Bulgarien Anstalten getroffen, damit die christliche Glaubenslehre verbreitet würde.

Bey der Gelegenheit dieser Sendung bat sich Adalbert von dem Pabste aus, ihm die weitere Bewilligung zu ertheilen, womit er in dem Bekehrungsgeschäfte der unglaubigen Slaven fortfahren, und zu diesem Ende nach entfernten Ländern verreisen dürfte, im Falle die Böhmen ihn abermal verfolgen sollten, und er genöthigt wäre, sein Bisthum auf immer zu verlassen.

Der Pabst genehmigte die Bitte des Bischofs, und enthob ihn unter den vorerwähnten Umständen der Vorstehung seiner Würde.

Als nun Adalbert von dem Abt und den Mönchen des St. Alexklosters, wo er sich seither aufgehalten, schied, wurde alles wegen seiner Trennung auf das äußerste betrübt. Die Mönche, die ihn als ihren wahren Bruder liebten, wollten mit ihm zugleich nach Bulgarien abreisen, und er konnte es nicht verhindern, daß fünf von denselben mit seinem Bruder Gaudentius, den er mitgenommen, aus dem Kloster gegangen, und mit ihm den Weg nach dem Lande der zu Bekehrenden unter der Betheuerung angetreten, um ihn nie zu verlassen, wenn sie auch die größten Widerwärtigkeiten ausstehen müßten. Die Namen dieser Mönche waren: Benedikt, Johann, Matthäus, Isaak, und Christinus.

Während dem Adalbert von Prag abwesend war, gelüstete es dem Strachkwaz nach seinem Bisthum. Er bereuete es, daß er vormals den Antrag des Bischofs nicht angenommen, da dieser ihm seine Stelle abtreten wollte. Er meldete sich also itzt zur Uebernahme des prager Bisthums, und, um dazu eingeweiht zu werden, reisete er, wie man sagt, mit vielen kostbaren Geschenken versehen, zu dem Erzbischof von Mainz. Allein als er eben konsekrirt worden, sollte ihn plötzlich ein Schlagfluß befallen haben, da er dann leblos zur Erde sank, und auf solche Art die Weissagung Adalberts erfüllt wurde.

Inzwischen war Adalbert von seiner Missionsreise aus Bulgarien mit seinem Bruder Gau-

Gaudentius, und den fünf Mönchen, seinen Gefährten in Prag eingetroffen, die Böhmen gelobten ihm vom neuen Gehorsam, und er nahm Besitz von seinem bischöflichen Stuhle.

Gaudentius und seine Ordensbrüder aus dem römischen Kloster zu St. Alex begaben sich gleichfalls nach einem Institute ihrer Regel, das damaliger Zeit nach den Satzungen des heiligen Benedikts in Böhmen bestand. Alles ließ sich zur Herstellung der guten Zucht und Ordnung an.

In diesem guten Einvernehmen nahm Herzog Boleslaw bald darauf eines Tages mit dem Adalbert einen Spaziergang um die Stadt Prag vor, und indem er sich über mancherley zu veranstaltende heilsame Einrichtungen freundschaftlich besprach, gelangte er unbemerkt in den Forst, welcher an das heutige Dorf Rußin anstieß, der angenehm schattigte Bezirk verschafte Beyden ein großes Vergnügen. Sie schlugen Hand in Hand ein, und liessen sich gegen einander sehr vertraut aus.

Wie wunderbar! rief Boleslaw aus, als er mit dem Bischof an einen angenehmen grünen Platz kam. Vor einigen Tagen hatte ich einen Traum, der mich an diese nemliche Stätte versetzte. Ja es ist dieselbe. Ich kenne sie wohl, denn alles trifft so genau ein, als wenn ich es in diesem Augenblicke zu Gesichte bekäme. In diesem Bezirke schien ich also umher zu wandeln,

als ein schöner Jüngling in Engelsgestalt zu mir trat, und verkündigte, daß es Gott gefällig wäre, hier ein Kloster aufrichten zu lassen. Ich versprach solches zu thun, sahe mich umher, und das Gesicht verschwand.

Adalbert erstaunte über diese Erzählung des Boleslaws. Guter Fürst, sagte er, eben erinnerst du mich an meinen jüngst gehabten Traum von derselben Beschaffenheit. Laß uns weiter gehen. Es muß hier in der Nähe eine Wasserquelle seyn, welche ich im Traume gesehen, und wodurch der Ort um so deutlicher ausgezeichnet wird.

Sie giengen etwas tiefer in das Gehölze, und entdeckten bald die Quelle. Kaum hatten sie ihre Blicke dahin gerichtet, als das Wasser mehr als vorher in die Höhe zu spritzen begann, und gleich einem Springbrunnen emporstieg.

Wirklich! rief Adalbert entzückt aus. Es ist die Stätte vorher bestimmt zur Anlegung des Sitzes frommer Ordensleute, welche einst durch ihre Werke der Gottesfurcht, und erbauliches Leben dem ganzen Lande zum Beyspiele dienen werden.

Siehe! die geistlichen Söhne des heiligen Benedikt gereichen dem Lande, wo sie eingeführt werden, sowohl durch den Unterricht der Religion, als durch mancherley Künste und Wissen-

schaf-

schaften zu einem großen Vortheile. Wär' es nicht wohlgethan, wenn wir hier ein Kloster für diese Ordensmänner anlegten?

Boleslaw hieß den Vorschlag des Adalberts gut, und befahl unverzüglich zur Erbauung des Klosters (welches nach einigen Jahren vollkommen zu Stande kam) Hand anzulegen.

Es ist das heutige Benediktiner Kloster zu St. Margareth, insgemein das Brzewnower genannt, weil es zunächst des Dorfes gleichen Namens vor der Stadt Prag erbaut worden. Die Stiftung dieses Klosters war damaliger Zeiten eine der reichsten; denn Boleslaw schenkte demselben nicht nur einen beträchtlichen Bezirk der umher liegenden Gegend mit den Dörfern Brzewnow, Rußin, Weleslawin, Liboschъ u. dgl. m. sondern wies demselben auch den Zehend von dem Marktgefälle von Prag zu, ließ ihm den zehnten Gefangenen zustellen, und versahe das Kloster mit Sklaven und Leibeigenen zur Bearbeitung der Grundstücke.

Die Stiftungsurkunde des brzewnower Klosters ist eine der ältesten, welche mit Zuverlässigkeit als solche angesehen werden kann. Nach der Gewohnheit damaliger Zeiten ist sie von einer ansehnlichen Person abgeschrieben, und von Zeugen gleich vornehmen Ranges unterfertigt, um das Andenken desselben zu verewigen, und die Schrift zugleich merkwürdig zu machen.

Bald

Bald nach diesem Vorfalle verließ Adalbert Böhmen zum letztenmale, weil er nunmehr vollkommen überzeugt gewesen, daß seine Bemühungen, das Volk zur Tugend und Religion zu leiten, fruchtlos abgelaufen, und er selbst in der Gefahr sich befunden sein Leben zu verlieren.

Er reiste also mit seinem Bruder Gaudentius ab, und nahm den Weg nach Polen. Als er in Glatz eintraf, und sich dort einige Tage verweilte, wurde er dort von seinen Ordensbrüdern, die er ehedem von Rom mit sich nach Böhmen gebracht, und die inzwischen in dem Kloster auf der Insel zu St. Johann sich aufgehalten, überrascht.

Sie beklagten sich bey ihm, daß er sie verlassen, und nicht würdig geachtet, ihm auf der Reise Gesellschaft zu leisten, da er doch wohl wüßte, wie sehr sie sichs immer angelegen seyn liessen, mit ihm alle Gefahren zu theilen, und, wenn es um das Heil der Seelen zu thun war, keine Widerwärtigkeiten zu scheuen. Sie baten also, als Reisegefährten mitgenommen zu werden, und betheuerten, sich in allem willfährig und folgsam zu beweisen.

Nachdem Adalbert denselben alle bevorstehende Leiden vorher gesagt, und sie in ihrem Vorsatze standhaft bestanden, nahm er sie auf,

mach-

machte den Zug durch Schlesien, und traf dann in Polen ein.

Der Herzog empfieng ihn ungemein leutselig, denn er wußte es aus den öffentlichen Nachrichten, wie eifrig Adalbert gewesen, in Böhmen die gute Ordnung und Zucht einzuführen. Daher berathschlagte er sich mit ihm über manche Verbesserungen in den Sitten des Volkes, und so wie der Bischof seinen Vorschlag gethan, so wurde auch solcher, so viel als möglich, anwendbar gemacht.

Man lag dem Adalbert an, in Polen zu verbleiben. Allein sein Eifer zur Bekehrung der Unglaubigen ließ es nicht zu, daß er hier einen festen Sitz hätte nehmen können. Da er also den Gaudentius in der Stadt Gnesen; und die vorerwähnten fünf Mönche in einer Einöde der angränzenden Waldung zurück gelassen, gieng er unbemerkt aus Polen, und wandte sich nach Preußen. Auf dem Wege dahin mußte er über einen Fluß setzen. Er bat also einen benachbarten Fischer, daß er ihn mit seinem Kahne nach dem andern Ufer hinüberführen möchte. Der Mann that dieß, verlangte aber den Fahrlohn. Adalbert hatte nichts zu bezahlen, darüber entrüstete sich jener so sehr, daß er das Ruder aufhob, und mit demselben auf den Bischof auf das unbarmherzigste zuschlug.

Nun

Nunmehr begann Adalbert den in Preußen wohnhaften heidnischen Slaven das Evangelium zu verkündigen. Allein er fand wenig Beyfall. Die Götzenpriester verhetzten wider ihn überall das Volk.

Er wurde eben bey der Verrichtung des Gottesdienstes überfallen, und mit sieben Lanzenstichen todt darnieder gestreckt.

Als der Herzog von Polen seinen Tod vernommen, verlangte er von den Preußen, ihm die Leiche gegen Entrichtung eines Lösegeldes auszuliefern. Sie setzten den Preiß auf soviel Goldes, als der Leib im Gewichte betragen würde.

Der Herzog gieng die Bedingniß ein, und befahl soviel Goldes zuzuwägen, als die Ausgleichung betragen könnte. Man legte auf die Waagschale das edle Metall, und auf die andere den Leib Adalberts. Allein die letztere behielt immer das Uebergewicht, obgleich man die erstere immer mit mehr zugelegten Golde beschwerte. Endlich warf eine nebenstehende arme Wittwe einen Pfenning zu, und sogleich stieg die Waagschale mit dem Leichnam schnell empor, und machte auf solche Art den Handel richtig.

Der Herzog ließ in der Stadt Gnesen in der bischöflichen Kirche ein prächtiges Grabmal zur Bestattung Adalberts aufrichten, wohin auch

Gau-

Gaudentius gelegt wurde, der hier dem Bisthume vorstund, und im Rufe der Heiligkeit verstarb.

Die fünf mit dem Adalbert nach Polen gekommenen Mönche bewohnten ihre Klause in dem Walde, als das Gerücht zu dem Herzoge gelangte, daß sich dieselben durch ihre Frömmigkeit vor allen andern auszeichneten. Um sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen, besuchte er sie selbst, und, da er alles richtig befunden, ließ er in Geheim in die Klause ein Stück Goldes niederlegen, in der Meinung, die Mönche würden solches zu einigen Bequemlichkeiten verwenden, und dadurch ihre Umstände verbessern. Als nun die Mönche den hinterlassenen Schatz gefunden, war es ihnen gar nicht angenehm, daß der Herzog sich auf solche Art freygebig bewiesen, denn sie hatten sichs vorgenommen, in einer freywilligen Armuth auszuharren. Daher schickten sie einen von ihren Brüdern, Barnabas mit Namen, mit dem Golde zum Herzog zurück.

Inzwischen wurde es von einem aus dem Gefolge des Herzogs verrathen, daß die Mönche ein so reiches Geschenk erhalten. Diejenigen, die es hörten, und des Raubes begierig waren, überfielen bey der Nacht die Mönche, und verlangten, daß sie ihnen das Gold herausgeben. Die Mönche sagten, daß sie es zurück gestellt hätten. Solches glaubten die Räuber nicht, bemühten sich die Mönche durch die ihnen angethane Marter zum

Geständniß, wo das Gold verborgen wäre, zu zwingen, und da sie nichts erhalten konnten, so brachten sie dieselben um das Ende des zehnten Jahrhunderts um, nachdem vorher Adalberts Martertod um das Jahr 995. sich begeben haben mochte.

Als nachher der böhmische Herzog Brzetislaw in Polen siegreich eindrang, und die Stadt Gnesen einnahm, so befahl er den Leib des heiligen Adalberts aus der dortigen bischöflichen Kirche zu erheben, und nach Prag abzuführen.

Die Böhmen traten also vor das Grabmal, wo der Bischof bestattet lag, und setzten ihre Werkzeuge an, um das Behältniß aufzubrechen. Allein plötzlich sollte die Arbeiter ein solcher Schrecken befallen haben, daß sie zurückstürzten, und an allen Gliedern zitterten.

Der bey diesem Ereignisse anwesende damaliger prager Bischof Severus, welcher den Herzog auf seinem Feldzuge begleitete, schrieb diesen Umfall der Verwegenheit seiner Landesleute zu, welche unter der Beobachtung der gehörigen Ehrerbietung die Grabstätte hätten öfnen, und den heiligen Leib erheben sollen.

Daher verordnete er für das gesammte Volk eine dreytägige Beth - und Bußzeit, während welcher man sich dazu vorbereiten sollte, die feyerliche Handlung der Erhebung der Gebei-

ne

ne des heiligen Adalberts vorzunehmen. Ueberdieß mußte sich Jedermann eidlich verbinden, folgende Punkte zu beobachten.

Die Sonn- und Feyertäge sollten nie, wie es sonst, so oft zu geschehen pflegte, durch knechtliche Arbeiten, oder Spielen, Trunk und Tanzen entheiligt werden. Man solle solche Täge nach der Vorschrift der Religion dem Gottesdienste widmen, und sich jeder Ausschweifung enthalten.

Der Wucher, und die so sehr im Schwunge bestehende Betrügerey aller Art, die sich einer gegen den andern erlaubte, und die Unterdrückungen armer Waisen und Wittwen wären nicht zu dulden.

Die Herren sollen ihre Unterthanen nicht grausam behandeln, sondern mit denselben menschlich und christlich umgehen, diese dagegen sollten treu und gehorsam seyn, und ihren Pflichten genau nachkommen. Das so gewöhnliche Fluchen und Verwünschen müßte aufhören, und die Anrufung des göttlichen Namens als ein Zeugniß von der Wahrheit der Sache wäre blos in den wichtigsten Fällen zu gebrauchen.

Endlich wären alle Gewohnheiten, welche auf was immer für eine Art mit dem Aberglauben des Heidenthums vermengt wären, als Zaubereyen, Verbannungen, Beschwörungen, und

Ver-

Verehrung der Berg- und Waldgeister aufgehoben.

Wer immer diese Anordnungen übertreten sollte, der solle in Ketten geschlagen nach dem Kerker gebracht, und allenfalls als Sklave den Ungarn verkauft werden.

Nachdem das Volk alle diese Satzungen zu beobachten versprochen, und die bestimmte Zeit durch gebetet, und gefastet hatte, so begab sich den vierten Tag Severus in einem feyerlichen Zuge, und von den Priestern begleitet zu dem Grabmal des heiligen Adalberts, verrichtete da seine Andacht, und ließ dann unter fortwährendem Absingen heiliger Lieder, und Sprechung der Gebete den Sarg öfnen, und den Leichnam erheben, welcher sodann nach einen anständigen Behältnisse überbracht, und zur Fortführung nach Böhmen verwahrt wurde.

Auch mit den Gebeinen des Gaudentius wurde ein gleiches vorgenommen, Brzetislaw ließ alles, was er nach seinem Herzogthum überbringen zu lassen bestimmt hatte, zusammen tragen, und das übrige unter seine tapfere Krieger vertheilen.

Da nun alles in Ordnung war gebracht worden, nahm er den Rückzug nach Böhmen, sein Einritt in die Stadt Prag glich einem Triumphe. Die vordere Abtheilung seines Heeres

res führte mit sich mancherley Siegeszeichen, welche den überwundenen Polen waren abgenommen worden, als Waffen, Rüstungen, Fahnen und verschiedene Kriegsgeräthe. In der Mitte des Zuges fand sich der Herzog reitend von seiner Leibwache umgeben, und im Gefolge der Wladiken und der Edeln des Landes.

Nach einem kleinen Zwischenraume sahe man ein prächtiges Fuhrwerk mit dem Leibe des heiligen Adalberts, und Gaudentius mit dem oben liegenden offenen Särgen, um dem Volke die so schätzbare Reliquien öffentlich zu zeigen. Voran gieng die Geistlichkeit mit brennenden Lichtern, und der Bischof in seinem Ornate. Bey der Annäherung zu dem Stadthore wurde der Sarg abgenommen, und bis zu der Schloßkirche abwechslend von den Prälaten des Landes, Aebten, und der vornehmen Geistlichkeit getragen.

Die Priester trugen auch der Reihe nach ein großes goldenes Kreuz, vier goldene schwere Tafeln mit Edelsteinen besetzt, und viele goldene und silberne Gefässe, welches alles Brzetislaw aus Polen hieher hat übertragen lassen.

Den Schluß von diesem Zuge machte die zweyte Abtheilung des Heeres, und endlich folgten viele Wägen mit mancherley Beute beladen, und das Geleite mit zahlreichen gefangenen Polen.

Der

Der Leib des heiligen Adalberts und Gaudentius wurde nunmehr in der prager Kirche zu St. Veit feyerlich beygesetzt, und das Grabmal besteht bis auf den heutigen Tag in derselben Stätte. Es wurden auch die Leichname der fünf Brüder dieses Bischofs von Libnitz hieher übertragen, welche gleichfalls als Martyrer angesehen, und in dieser Eigenschaft verehrt werden.

Nach Adalberts Tode boten die Heiden in Böhmen ihre letzten Kräfte auf, um ihren alten Aberglauben wieder herrschend zu machen. Sie stritten daher beständig mit den Christen, und beriefen zu ihrem Beystande die Heiden aus Schlesien, Polen, und Brandeburg.

In Böhmen entstunden damals häufige Meutereyen, Mordthaten, Ueberfälle, und Befehdungen, wobey viel Bürgerblut vergossen wurde. Nach vielem hartnäckigen Kampfe wurden endlich die Heiden in einem entscheidenden Treffen überwunden. Von dieser Zeit an, nahmen sie immer mehr ab, und wurden dann gänzlich ausgerottet. Da die Christen die Gefangenen nicht tödten wollten, so verkauften sie solche theils als Sklaven nach Ungarn, und theils bedienten sie sich derselben als leibeigener Knechte.

Da die in Böhmen sich aufhaltenden Juden den Christen wider die Heiden beygestanden, so räumte man ihnen zur Vergeltung dieser Dienste ei-

einen Platz zur Bewohnung vor der Stadt Prag ein. Dieser war eben derjenige, den man heut zu Tage Augezd nennt. Die Juden hielten sich da so lange auf, bis man sie anwies, nach der itzigen Judenstadt zu überziehen.

Die Polen waren auf die Böhmen übel zu sprechen, daß sie den Leib des heiligen Adalberts ihnen entführt hatten, daher brachten sie ein Gerücht in Umlauf, nach dem es lautete, die Böhmen hätten nicht den wahren Leib dieses Heiligen erhalten, indem die Polen solchen verwahrt, und einen andern statt dessen unterschoben hätten.

Allein die Wunder, die sich seitdem bey dem prager Grabmale des heiligen Adalberts begeben hatten, und andere Umstände der Geschichte der Uebertragung widerlegen von selbst dieß Vorgeben, und begründen den Besitz dieser schätzbaren und verehrungswürdigen Ueberbleibsel unsers heiligen Bischofs.

Unter den Wundern, die sich nach seinem Tode ereignet, ist dasjenige merkwürdig, welches vormals den Herzog Sobieslaw betroffen.

Zur Zeit seiner Beherrschung überfielen die Sachsen das Herzogthum Böhmen feindlich, und verheerten alles auf das grausamste mit Feuer und Schwerdt.

Sobieslaw zog gegen dieselben aus, und lagerte sich mit seinem Heere den Feinden gegenüber. Seine ausgeschickten Kundschafter meldeten, daß die Sachsen sehr zahlreich, und mit allen Kriegserforderniſſen reichlich versehen wären.

Dieß machte den Herzog sehr bekümmert, denn er sahe es voraus, daß, wenn er die Schlacht verlöre, das ganze Land den feindlichen Verwüstungen offen stünde. Von dieser Besorgniß beängstigt, gieng er eines Tages in einer kleinen Entfernung von seinem Lager ganz allein spazieren, und dachte den Mitteln nach, wie er auf die beste Art die Feinde bestreiten könnte. Denn sie forderten ihn bereits zum Schlagen auf, und Sobieslaw, der sich seiner Schwäche bewußt war, hielt sich blos Vertheidigungsweise, bis die erwartete Verstärkung an Mannschaft bey ihm anlangte.

Als er nun so nachdenkend umhergieng, begegnete ihm unvermuthet ein alter Ritter von einer ansehnlichen und angenehmen Gestalt. Ich weiß dein Anliegen, redete er den Herzog an, komme hieher, dir einen guten Rath zu ertheilen. Schicke unverzüglich nach der Feste Libnitz, lasse das Gewölbe, das dritte in der Reihe im mittlern Geschoße öfnen, und nehme daraus das Panier des Stammes. Dieß vor dem Heere vorangeschwungen, wird dir den Sieg über die Feinde zuwege bringen.

Die

Die Zusammentreffung mit diesem Unbekannten machte den Sobieslaw betroffen. Er faßte ihn schärfer zu Gesichte, und wollte sich über die Sache näher erkundigen, als er plötzlich vor seinen Augen verschwand.

Nunmehr sandte der Herzog seiner Weisung nach einige von seinen Leuten nach Libnitz um das Panier abzuholen. Diese sperrten das Gewölbe, welches beynahe ein Jahrhundert verschlossen geblieben, auf, und fanden solches mit alten Rüstungen und Waffen angefüllt. Das beschriebene Panier wurde bald entdeckt, und heraus genommen.

Es war wirklich die Stammfahne der Wladiken von Libnitz. Sie enthielt im weißen Grunde rothe Streifen, und dazwischen gleichfärbige Rosen. In der Mitte strahlte ein goldenes Kreuz, und an den Ecken fanden sich mehrere kleine Kreuze.

Die Abgeordneten des Sobieslaws kamen nun mit dieser Fahne nach dem Lager zurück, und als der Herzog kund machen ließ, auf was für eine Art er dieses Siegeszeichen überkommen, und daß es bestimmt sey, sich desselben gegen die Feinde zu bedienen, entstund darüber eine allgemeine Freude, und man faßte die feste Zuversicht, daß die Sachsen bezwungen würden.

Den folgenden Tag geschahe der Angriff. Die Böhmen stürzten über die Feinde unter der Schwingung der Fahne, und Anstimmung des adalbertischen Liedes: Herr erbarme dich unser, u. s. w. Es dauerte nicht lange, als die Sachsen zu weichen begannen, und dann in der größten Unordnung die Flucht ergriffen. Sie litten also eine vollkommene Niederlage, die es nicht zuließ, daß sie sich wieder erholen konnten. Die Böhmen warfen sie vollends aus dem Lande, und blieben nachher lange von ihren Einfällen befreyt.

Man soll während dem, da der Streit am heftigsten vorgieng, über den böhmischen Heer den heiligen Wenzel auf einem weißen Pferde gleichsam für seine Landesleute kämpfen gesehen haben, so wie auch Sobieslaw gemäß der in den Denkschriften des Stammes Libnitz enthaltenen Schilderungen der berühmtesten Wladiken ersehen, daß der Ritter, der ihm in dem Lager erschienen, niemand anderer als Slawnik der Vater des heiligen Adalberts gewesen.

Da der böhmische König Przemisl Ottogar einen Kreuzzug zur Bekehrung der in Preußen sich aufhaltenden Slaven unternommen, so errichtete er in der dort von ihm angelegten Stadt Königsberg eine ansehnliche Kirche zur Ehre des heiligen Adalberts, und nicht weit davon ein Bisthum zum Andenken desselben, weil er in diesem Lande seinen Martertod überstanden.

Bis auf diesen Tag wird Adalbert als ein Schutzpatron von Böhmen verehrt, und unter seinem Namen finden sich viele Kirchen in dem Königreiche.

Er wird gewöhnlich in den Gemälden und Bildsäulen in einer ansehnlichen und ehrwürdigen Gestalt im bischöflichen Ornate vorgestellt. Die rechte Hand ist gleichsam zur Ertheilung des Segens ausgestreckt, und in der linken hält er seinen Bischofsstab, ein Ruder und sieben Lanzen. Das Ruder ist ein Zeichen der Mißhandlung, welche ihm von dem unbarmherzigen Fischer wiederfahren, der ihn über den Fluß überführt, und, da ihm Adalbert kein Fahrgeld zu bezahlen vermochte, geschlagen hat. Die sieben Lanzen aber deuten an, daß solche die Werkzeuge seines Marterthums gewesen.

Seite 151.

Die Wunderkraft entdekte die verborgene Heiligkeit.

Lebensgeschichte

des

heiligen

Prokop,

Ersten Abten des Benediktiner Klosters
zu Sazawa.

Das Geburtsjahr dieses Mannes, den man wegen seinen ausserordentlichen Handlungen, so er ausgeübt haben soll, und den Wundern, welche nach seinem Tode sich ereignet, den Wunderthätigen nennen kann, mag die Umstände seines Lebens genau mit einander verglichen, um das Jahr 990. eintreffen.

Er kam zur Welt in dem Dorfe Chotaun, welches zwischen Böhmisch Brod und Kaurzim liegt, heut zu Tage zu der Herrschaft Podiebrad gehört, und zu dem bidschower Bezirke gerechnet wird.

Die Geschichte nennt nicht seine Eltern, meldet aber doch, daß sie von einer edlen Abkunft gewesen.

Sie gaben ihrem Sohne eine Erziehung, die ihrem Stande gleich angemessen war, als sie dem glücklichen Talente des Zöglings und seiner guten Anlage zu allen nützlichen Kenntnissen entsprach.

Cy-

Cyrill und Methudius, die beyden berühmten Apostel der slavischen Nazion hatten vormals durch die nach Böhmen abgesandten Lehrer den Saamen der christlichen Glaubenslehre, und der freyen Künste und Wissenschaften ausgestreut. Ihre Nachfolger unterhielten die Pflanzschulen zu dem Unterrichte, und verbreiteten die Kultur immer weiter.

Unter dieser Anleitung genoß Prokop die Ausbildung seines Geistes. Er machte in den ersten Gründen der slavischen Litteratur bewundernswürdige Fortschritte, und versprach einst von seinen Fähigkeiten die schönsten Früchte.

Die slavische und griechische Sprachkunde, und der Kirchenritus nach derselben Mundart war sein Lieblingsstudium. Mit diesen verband er die freyen Künste, und bereitete sich zur Anhörung der Theologie, die ihn mit den Kenntnissen versehen sollte, eine Stelle in der Kirche zu bekleiden.

Nachdem er also einen zulänglichen Unterricht in diesen Vorwissenschaften erhalten, übergieng er in die Klasse der höhern Studien, und dieß zwar in die theologische Schule, welche damaliger Zeiten auf dem Wischehrad an der dortigen St. Klemenskirche bestand.

Auch in dieser Schule setzte Prokop seine Studien nach dem griechisch-slavischen Kirchen-

ge-

gebrauche fort, und nachdem er den Kurs vollendet, ließ er sich in den geistlichen Stand einweihen.

Anfangs war er ein Weltpriester, vermuthlich an erwähnter wischehrader Kirche zu St. Klemens angestellt, glaubte aber in dem Mönchsorden zu einer größern Vollkommenheit zu gelangen, und übergieng also in denselben.]

Seine Aufnahme geschahe in dem brzewnower Benediktiner Kloster, itzt zu St. Margareth genannt, wo er als ein Mitglied dieses Instituts die Ordensgelübde abgelegt haben soll.

Dieses Kloster als eine Stiftung Boleslaws II., welcher bey der Errichtung des prager Bisthums den römischen oder lateinischen Kirchengebrauch angenommen, pflichtete diesem Ritus bey, welches wahrscheinlich mit den Grundsätzen des Prokops, welcher in der slavischen Liturgie unterrichtet worden, nicht übereinstimmt haben mochte.

Diese Verschiedenheit in den Kirchengebräuchen, und vielleicht auch die Meinung, daß der Eremitenstand die höchste Stuffe der christlichen Vollkommenheit ausmachte, bewog den Prokop aus dem brzewnower Kloster auszutreten, und sich einem Berufe, der für ihn so viele Vorzüge versprochen, zu widmen.

Un-

Unser Geschichtsschreiber Hagek setzt das Jahr 1033. an, in welchem Prokop eine Einöde an dem Flusse Sazawa bezogen, die er zu seinem künftigen Aufenthalt gewählt, und in derselben als eine Person von sehr seltsamen Thaten, und ganz außerordentlichen Ereignissen sich hervorzuthun angefangen hat.

Es war eine Wüste am genannten Flusse, wo ein schroffigter Felsen gleichsam herab zu hängen schien, und den sonst beherzten Wanderer mit Schauer einzunehmen pflegte. Eine weite Strecke umher war mit einer dichten Waldung wild verwachsen, in welche kaum ein Reisender gelangte, und blos nur den Bären und Wölfen zur Wohnung diente.

Alle diese Schrecken des Ortes hinderten den Prokop nicht, hier seinen Sitz aufzuschlagen. Die Erhabenheit des einsamen beschaulichen Lebens hatte für ihn zu viel Reize, um keine Gefahr zu scheuen, wo es darauf angekommen, zum Zwecke seiner Wünsche zu gelangen.

Dieser heilige Eifer für den Antritt des Einsiedlerstandes machte ihn entschlossen, die Unannehmlichkeiten des Ortes, ja selbst die damit verbundene Lebensgefahr nicht zu achten.

Vielleicht mochte auch das Sittenverderbniß seiner Landesleute schon zu derselben Zeit so groß gewesen seyn, daß Prokop es zuträglicher

befunden, unter den wilden Thieren zu wohnen, als in der Gesellschaft der Menschen auszuharren.

Es mögen nun diesen Priester, was immer für Gründe, zu dieser außerordentlichen Lebensart bewogen haben, so ist es indessen gewiß, daß solche eine der beschwerlichsten gewesen.

Man stelle sich einen Felsenschlund, dergleichen die gegenwärtige sogenannte Prokopshöhle ist, vor, und Jedermann wird gestehen müssen, daß es allen Glauben zu übersteigen scheine, ein Mensch hätte so viel wagen sollen, dieß abscheuliche Loch zu bewohnen.

Es ist eine tiefe finstere Oefnung des über den Fluß Sazawa abhängenden Felsens, die nur einen sehr engen Eingang hat. Man muß mit der äußersten Beschwerlichkeit hinein klettern, denn der Gang ist ungemein niedrig, und an einigen Orten gekrümmt. Unter dem unebenen, hockrigten, und theils gespaltenen Boden hört man das Wasser rauschen. Man befürchtet mit jeden Tritte auszuklitschen, und in die Tiefe zu stürzen.

Von der Felsenwand triest unaufhörlich eine scharfe Feuchtigkeit herab. Sie ist zuweilen so häufig, daß sie das Licht, mit dem man sich in der Finsterniß vorleuchtet, verlischt; der dumpfe Felsenduft ist beynahe unerträglich. Nachdem

dem man eine ziemlich lange Strecke fortgekrochen, gelangt man in das eigentliche Behältniß, wo Prokop seinen Sitz genommen hatte. Diese bestehet in einer Art etwas geräumiger Bergklause, in welche durch die Felsenritze ein schwaches Tageslicht fällt. Man sieht hier eine steinerne Erhöhung, von welcher die Sage lautet, der heilige Einsiedler hätte solche zu seiner Lagerstätte gebraucht, und man glaubt, daß in dem Stein die Gestalt seines Leibes eingedrückt worden.

Außen vor dem Eingang in die Höhle ist eine Halle durch den natürlichen Bau des Felsens gebildet. An der Decke, sowohl als an der Wand sind einige Spaltungen und Löcher. Man hält sie für die Ausgänge der bösen Geister, welche Prokop aus dieser Höhle vertrieben haben soll, und deren Flucht so schnell vorgegangen, daß sie durch den ordentlichen Ausgang nicht ausgeflogen, sondern den Stein durchgebrochen, und so ein Denkmal dieses wunderbaren Vorfalles hinterlassen haben sollten.

Allein die Wildniß des Ortes, und die Düsternheit der Höhle waren nicht die einzigen Unannehmlichkeiten, welche die Bewohnung widerwärtig machten. Ein weit schrecklicherer Umstand machte ihn zu einer der verschrieneſten Stätten. Diese bestund in nichts geringern, als daß eine Menge böser Geister ihren Sitz in dieser Höhle genommen hatten.

Nach

Nach einer alten Sage der Vorzeit, welche Hagek in seine böhmische Kronik aufgenommen hatte, sollen sich in der Felsenkluft tausend Berggespenster aufgehalten haben. Man glaubte vormals, daß diese Ungeheuer in die Einöde wären gebannt worden, da das Christenthum in Böhmen sich zu verbreiten angefangen, und die unter den Heiden ehedem ihr Spiel treibenden bösen Geister aus der Gemeinschaft der Menschen vertrieben wurden.

Sobald also Prokop in der Felsenhöhle seine Wohnung aufgeschlagen, wurde er den unerträglichsten Neckereyen dieser Geister ausgesetzt. Er litt die Versuchungen einige Zeit mit der ihm so eigenen Geduld. Da aber die Anfälle immer heftiger gewesen seyn sollten, so hatte er seine Zuflucht zu der Beschwörung genommen, welche so kräftig gewirkt hatte, daß die Teufel unter seine Botmässigkeit geriethen, und er die Gewalt bekommen, mit denselben nach eigener Willkühr zu verfahren.

Diese Sagen melden uns weiter, Prokop sollte die Berggeister so sehr gedemüthiget haben, daß sie ihm nicht nur jede Art knechtlicher Arbeit verrichteten, sondern sogar solchen beschwerlichen Werken sich unterziehen mußten, wozu weder das Vieh angestrengt wurde.

Eine dieser Arbeiten war die Umackerung eines felsigten Bodens. Prokop solle die bösen

Gei=

Geister vor den Pflug gespannt, und so die Furchen in den Stein eingegraben haben. Noch heut zu Tage werden in Sazawa an einem Felsen nächst der Prokopshöhle Spuren dieser seltsamen Verrichtung gezeigt, so wie die Spaltungen und Ritze in der Höhle für Oefnungen, durch welche die Geister ausgeflogen wären, angegeben werden.

Diese wunderbaren Dinge lassen sich einigermassen aus der Beschaffenheit des damaligen Zeitalters erklären. Es ist nemlich bekannt, daß die Benediktiner in der ersten Epoche ihrer Stiftung, so wie alle Mönche und Eremiten des Alterthums nicht nur allein den geistlichen Betrachtungen sich gewidmet, sondern auch die Einwohner des Landes, wo sie sich aufgehalten, und vorzüglich die Neubekehrten in der Religionslehre unterrichtet, zum Feldbaue angeführt, und in mancherley nützlichen Künsten unterwiesen haben.

Da nun Prokop in diesen Orden eingetreten, so hatte er auch die Regel desselben, die Einrichtungen, Gebräuche und Vorschriften beobachtet. Vermög diesen machte er sichs also wenigstens zu seinem Nebengeschäfte, oder wenn man es annehmen will, da er aus seinem Einsiedlerstand zum Klosterleben übergieng, die benachbarten Bewohner zur Landeskultur anzuführen. Oder er mochte es selbst gewesen seyn, unter dessen Leitung der vorher so ganz verwilderte

Bezirk von Sazawa zu einer angebauten Gegend sich emporhob.

Dieß war nun freylich ein äußerst beschwerliches Werk, welches die Menschenkräfte zu übersteigen schien. Die Vorzeit, welche jeden ungewöhnlichen Vorfall durch Gleichnisse und Anspielungen auf die Nachwelt zu überliefern pflegte, erzählt nun, Prokop hätte sich der Macht der bösen Geister bedient, um die Wüsteneyen von Sazawa fruchtbar zu machen.

Prokop nahm sich vor, in seiner Höhle allen Menschen verborgen zu bleiben. Allein die Heiligkeit seines Lebens, und die Wunderkraft blieb nicht in dem Bezirke seiner Höhle eingeschränkt.

Es fügte sich durch besondere Umstände, daß in der Waldung Herumirrende zu der Felsenkluft gelangten, und von den leutseligen Bewohnern gastfrey aufgenommen wurden. Er mochte ihnen immer auf mancherley Art geistlich zugesprochen, oder sie in ihren Anliegenheiten getröstet haben, beydes richtete sie so kraftvoll auf, daß sie es nicht unterlassen konnten, bey ihrer Rückkehr in die Heimath ihn anzurühmen, und, was ihnen begegnete, zu verkündigen.

Dieß zog nun mehrere Leute herbey, man stellte gleichsam kleine Wallfahrten zu der Höhle

an, und erwies dem Prokop die gebührende Ehrerbietung.

Unter denjenigen, die ihn auf solche Art andächtig besuchten, mochten sich nun einige Kranke und Gebrechliche gefunden haben. Prokop brachte ihre Heilung zuwege. Dieß vermehrte um so mehr seinen Ruhm, und die Höhle wurde häufiger besucht; obgleich es schien, daß der heilige Mann sich diesen Zuspruch verbeten haben mochte, denn man sagt von ihm, er hätte um den Zulauf der Leute zu vermeiden, einigemale seine Höhle gewechselt, und in Geheim eine andere Einöde bezogen.

Man sagt, daß die Felsenkluft nächst Prag, welche insgemein unter dem Namen des Prokopiloches bekannt ist, eine von denjenigen gewesen, wo sich dieser fromme Priester aufgehalten, und auf eine Zeit der großen Zahl seiner Bewunderer entzogen hatte.

Obgleich Andere behaupten wollen; Prokop hätte diese Höhle zuerst bewohnt, und wäre dann nach der Wüste von Sazawa abgegangen.

Um dieselbe Zeit begab es sich, daß der damals über Böhmen herrschende Herzog Udalrik in dem sazawer Walde gejagt, und da er vom Durste angetrieben, nach einer erfrischenden Quelle lech-

zend

zend zu der Höhle Prokops gelangte, ihn um einen labenden Trunk ansprach.

Prokop führte den Herzog zu der nächsten Quelle, schöpfte das Wasser daraus in seine hölzerne Einsiedlerschale, segnete den Trunk, und reichte solchen dem Udalrik.

Dieser in der Meinung Wasser zum Trinken erhalten zu haben, setzte an, und that einen lüsternen Zug. Allein er erstaunte, als er das Wasser in den geistigsten Wein verwandelt fand. Sein abgematteter Körper erhielt durch den Trunk nicht nur eine bewunderswürdige Stärke, sondern sein Gemüth wurde auch außerordentlich aufgeheitert.

Da er sahe, daß Prokop kein Einsiedler von der gemeinen Art, sondern ein bey Gott besonders beliebter Mann seyn müßte, so erzeugte er ihm seine Ehrerbietung, und bat ihn, ihm seine Geschichte zu erzählen.

Nachdem Prokop das Verlangen Udalriks erfüllte, so lag dieser ihm so dringend an, daß er es zugeben mußte, seine Höhle zu verlassen, und statt derselben einem Kloster vorzustehen. Der Herzog stellte nemlich dem Prokop vor, daß es nicht wohl gethan wäre, in einer Einöde sein Leben unthätig zuzubringen, da er sonst als ein Vorsteher mehrerer Mönche in mancherley Rücksicht dem Staate nützlich werden könnte.

Seit diesem Vorfalle machte auch der Herzog sogleich Veranstaltungen zum Baue eines Klosters, in dem sazawer Forste in dem Bezirke, wo er vom Prokop den wunderbaren Trunk erhalten.

So wie keine Kosten zu der Ausführung dieses Werkes gespart wurden, und eine Menge Arbeiter sich gefunden, welche aus Liebe für den Prokop sehr gerne dieser Art der Beschäftigung sich unterzogen hatten, so gieng der Bau schnell vor sich. Aber Udalrik erlebte doch nicht die Vollendung desselben.

Sein Sohn Brzetislaw, der ihm in der Regierung nachfolgte, bewies sich nicht so eifrig in dem Betriebe dieser Anstalt. Er wurde durch ein nächtliches Gesicht dazu ermahnet, erzählte dasselbe dem damaligen Bischofe Severus, und dieser seines erbaulichen Lebens bekannte Prälat, nahm die Gelegenheit in Acht, den Herzog zur Fortführung des sazawer Klosterbaues aufzumuntern.

Auf solche Art wurde das auf eine Zeit unterbrochene Werk wieder fortgesetzt, und dann zur Vollendung gebracht. Brzetislaw bestätigte nicht nur allein die Stiftung seines Vaters, sondern wies dem Kloster noch mehrere Einkünfte an, so daß dasselbe eines der reichesten Stifter damaliger Zeiten geworden. Es lag, wie erwähnt worden, mitten im Walde an dem Flusse

Sa=

Sazawa, in einer wüsten und äußerst öden Gegend, welche aber nachher meist durch die Bemühungen der Mönche viel von ihrer Rauhigkeit verloren, und, so viel es möglich gewesen, angebaut worden war.

Die Klosterkirche nach der Bauart damaliger Zeit prächtig aufgeführt, wurde zur Ehre der göttlichen Mutter, und dem heiligen Johann dem Täufer eingeweiht.

Prokop, der zum ersten Abten des Klosters ernannt wurde, führte dort die nach der Ordensregel des heiligen Benedikt lebende Mönche ein. Der Gottesdienst ward hier nach den slawischen von Cyrill und Methudius eingeführten Kirchengebrauche verrichtet, denn wie aus dem vorhergehenden bereits zu ersehen war, so hätte Prokop in diesem Gebrauche den ersten Unterricht erhalten, und seitdem hielt er immer fest darüber, daß solcher von seiner geistlichen Gemeinde beobachtet würde.

Dieser slavische Kirchengebrauch bestand in Böhmen, seitdem die christliche Religion in diesem Herzogthum von dem heiligen Methudius war eingeführt worden.

Nach demselben war der Gottesdienst in der slavischen- oder der Volkssprache ausgeübt. Bey der Stiftung des prager Bisthums kam der römische oder lateinische Ritus auf, welcher

nach

nach und nach zum herrschenden war angenommen worden, obgleich man deswegen den alten slavischen nicht aufhob, sondern denselben in verschiedenen Kirchen und Klöstern ausüben ließ.

So wie Prokop als Priester und Eremit als ein nachahmungswürdiges Beyspiel in seinem Stande angeführt zu werden verdient, so leuchtete er als Abt mit seinen Tugenden und der Frömmigkeit des Lebens den Mönchen sowohl als Weltleuten vor.

Die Ordnung, so er in dem Kloster eingeführt, dient allen Einrichtungen dieser Art zum Muster, die äußerliche Zucht seiner Untergeordneten, die Vorschriften der Andacht, die Ordnung des Gottesdienstes, und die Besorgung der häuslichen Einrichtung, alles stand in einer bewunderns-würdigen Uebereinstimmung und Vollkommenheit.

Die Mönche wurden zur Beobachtung ihrer Pflichten nicht so durch die äußern Mittel der Strenge der Ordensregel verhalten, als vielmehr durch die Nacheiferung thätig gemacht. Prokop behandelte sie als seine Brüder und Söhne, mit Leutseligkeit und Sanftmuth. Die Vergehungen wurden mehr durch das Bewußtseyn der Uebertretung des Gesetzes, und die daraus erfolgten Gewissensvorwürfe als eigentliche Ahndungen bestraft. Man begegnete den Fehlenden mit einer Art Geringschätzung, welche ihn mehr als körperliche Leiden schmerzte.

Er

Er wußte es, daß er auf eine Zeit die Liebe seines Abten verloren. Dieser Zustand war ihm unerträglich. Er machte seine Schwachheiten durch einen verdoppelten Eifer in der Nachkommung seiner Verbindlichkeiten wieder gut, und ward in den Schooß des weisen und gütigen Vorstehers als ein zurückkehrender Verirrter aufgenommen.

Nach einigen Jahren da Prokop dem sazawer Kloster als Abt vorstand, brachte Herzog Brzetislaw, da er nach seinen Siegen in Polen triumphirend in Böhmen wieder zurück anlangte, den Leib des heiligen Adalberts mit sich. Als nun solcher in einem feyerlichen Zuge nach Prag überbracht, und in der Kathedralkirche zu St. Veit bestattet werden sollte, so verlautet es nach einer Sage, Prokop wäre einer von den Landesprälaten gewesen, welche den Leib des heiligen Adalbert nach seinem Bestattungsorte getragen, und der Feyerlichkeit beygewohnt hätten.

Nachdem er etwa 10. Jahre seiner Würde vorgestanden haben mochte, so wurde er von einer tödtlichen Krankheit befallen. Drey Tage vor seinem Hinscheiden berief er seine zwey Neffen, welche in demselben Kloster als Ordensbrüder lebten, vor sich, und redete sie also an: Nach dem göttlichen Rathschlusse ist es bestimmt, daß ich nach Uebermorgen aus diesem zeitlichen Leben trete. Ich ermahne euch also zu einer genauern Beobachtung desjenigen, wozu ihr

euch

euch nach dem Ordensgelübde verbindlich gemacht, der brüderlichen Eintracht, und Gelassenheit in Ertragung bevorstehender Widerwärtigkeiten. Gegen diesen letztern ist es nöthig, euch mit der christlichen Geduld zu bewaffnen, denn es wird bald eine Zeit kommen, wo man euch hart verfolgen, und aus dem Kloster verweisen wird. Allein diese Zeit der Trübsalen wird nicht lange dauern. Nach der Prüfung eures Langmuthes gelangt ihr wieder zum Besitze des Klosters, und werdet dann lange in Ruhe und Sicherheit da verbleiben.

An seinem Sterbetage, welcher den 23. März im Jahre 1053. eintraf, versammelten sich alle Mönche bey seiner Lagerstätte, vernahmen von ihm die letzten Ermahnungen, und erhielten den Abschiedssegen.

Die Leiche wurde öffentlich ausgesetzt. Es kam aus den benachbarten Gegenden viel Volk zusammen, das über den Verlust dieses frommen Abtes ungemein trauerte. Man sagt, daß schon damals einige Wunder in der Heilung einiger Kranken sich begeben, welche verursachten, daß Prokop im Rufe der Heiligkeit verehrt, und angerufen wurde.

Dieser Umstand bewog auch die Klostergeistlichkeit ihn nach seinem Tode abbilden zu lassen, um auf solche Art sein Andenken der Nachkommenschaft zu überliefern. Der Künstler hat das

Ge-

Gesicht mit geschlossenen Augen abgemahlt, nach welchem Bildnisse alle übrigen auf gleiche Art kopirt worden. In der sazawer Klosterkirche sieht man dieß Gemälde desgleichen mit geschlossenen Augen.

Das Leichenbegängniß war eines der prächtigsten, und erbaulichsten, so man jemals in Böhmen gesehen. Der Leib wurde in ein eigenes Grabmal in der Klosterkirche bestattet, und schon damals geschahen zu demselben gleich als einem von der Kirche bekannt gemachten Heiligen viele Wallfahrten.

Zu seinem Nachfolger in der Abtenwürde, wurden durch einmüthige Stimmen der Mönche Prokops Neffe der Bruder Veit gewählt. Bey demselben ward die Weissagung seines Onkels erfüllt, welches sich also ereignet hatte:

Nachdem Herzog Brzetislaw gestorben, und Spitignew in der Regierung nachgefolgt war, so stellten ihm einige von seinen Räthen, welche den sazawer Mönchen gehässig gewesen, vor, daß dieselben als dem slavischen Kirchengebrauche zugethan, manchen Sätzen anhiengen, welche dem herrschenden Gottesdienste nach der lateinischen oder römischen Liturgie zuwider wären, und auf solche Art in der Religion selbst einen dem Staate schädlichen Unterschied hervorbrächten.

Der

Der Herzog durch dieß Einreden getäuscht, ließ den Befehl ergehen, damit die sazawer Mönche ihr Kloster räumen möchten, welches da es geschahe, solches mit deutschen Ordensleuten besetzt wurde.

Die Sazawer begaben sich nach Ungarn, wo sie ein Kloster ihres Instituts bezogen.

Spitignew besetzte das Kloster in Sazawa mit deutschen Mönchen. Als nun ihr Abt nach der Ordensregel um die Abendstunde nach dem Chor gieng, um mit den Mönchen, wie gewöhnlich, das Gebet zu verrichten, sollte er an der Thüre dem Geiste Prokops aufgestossen seyn. Dieser fragte ihn, wer er wäre, und mit was für einem Rechte er sich in die Stelle eines Abten eingedrungen?

Nach einem empfindlichen Verweis befahl er ihm das Kloster zu verlassen, mit der Drohung, daß, wenn es nicht erfolgte, er dafür bestraft werden sollte.

Der deutsche Abt hielt diese Erscheinung für ein Spiel der Einbildungskraft, und that nicht, was ihm Prokop anbefohlen. Den zweyten Abend erschien er ihm wieder um die nämliche Stunde, und ermahnte ihn ernstlich sein Gebot in Vollzug zu bringen. Der deutsche achtete es noch nicht, und fuhr in der Versehung seines Amtes fort. Den dritten Abend ereignete

te sich das nämliche, allein, so wie das vorigemal, vergebens. Endlich erschien Prokop zum viertenmale seinem Nachfolger, hielt ihm eine bittere Strafpredigt wegen seines Ungehorsams, hob dann seinen Abtenstab empor, und so solle er den Deutschen zum Kloster hinausgeschlagen haben. Diese Begebenheit gilt blos als eine Sage, und in dieser Eigenschaft ist sie auch hieher eingerückt worden, um daraus den Geschmack der Vorzeit an das Seltsame und Außerordentliche abnehmen zu können.

Als Spitignew verschieden, so berief der ihm nachfolgende Wratisslaw die sazawer Mönche aus Ungarn nach Böhmen zurück. Sie langten also in ihren vormaligen Kloster an, und so, wie es Prokop weißgesagt haben sollte, blieben sie dort lange Zeit in ungestörten Besitze, nämlich bis auf die Zeiten des hußitischen Krieges, wo das Kloster geplündert und zerstöret worden ist.

Bald nach dem Tode Prokops begaben sich bei seiner Grabstätte mancherlei Wunder. Dies bewog das Volk, ihn als einen Heiligen anzurufen, ob er gleich von dem Pabste durch einen feierlichen Ausspruch bisher als solcher noch nicht war ausgerufen worden.

Unter diesen wunderbaren Ereignissen, welche um diese Zeit sich hervorthaten, ist folgender Vorfall merkwürdig:

Ein

Ein Landesbewohner machte eine Reise durch den sazawer Wald. Eine Bande dort sich aufhaltender Räuber mochte es erfahren haben, daß der Mann einiges Geld bei sich hätte, und machten also Jagd auf denselben. Der von seinen Feinden verfolgte suchte Rettung durch die Flucht, und war in der That so glücklich, daß er bereits einen weiten Vorsprung vor den Räubern gewann. Allein nun gelangte er zu dem Fluße Sazawa, den er wegen seiner Breite und Tiefe an demselben Orte zu übersetzen nicht vermochte. Es blieb ihm nichts übrig, als sich den Räubern zu ergeben, oder in den Wasser zu ertrinken. In dieser äußersten Bedrängniß rief er den Beistand Prokops an, und sogleich sollte einer alten Volksüberlieferung nach der Fluß mit einer harten dem Eise gleichkommenden Decke überzogen worden seyn, worüber der Wanderer an das jenseitige Ufer gelangte. Nach seiner Hinüberkunft erhielt der Strom seine natürliche Flüßigkeit gleich wieder, und verhinderte es, daß die Räuber den Fliehenden nicht nachsetzen konnten. In der Folge verbreiteten sich die Wunder noch mehr. Den alten Chroniken zufolge, und so wie es die klösterlichen Jahrbücher bestätigen, solle es einigemal geschehen seyn, daß Prokop zugleich mit den böhmischen Landespatronen über den böhmischen Kriegsheer gesehen worden, welches dann immer in diesen Umständen über die Feinde den Sieg davon getragen hat.

Der=

Dergleichen Wunder bewogen nun das Volk, daß es um die Heiligsprechung des Prokops anhielt. Der böhmische König Przemisl Ottogar ließ also bei dem Pabste Innozenz III. das Geschäft dieser Heiligsprechung betreiben. Allein der Pabst gieng damit etwas langweilig zu Werke, und da solle ihm einst Prokop bei der Nacht erschienen seyn, und mit seinem Abtenstabe gedrohet haben, wenn er nicht die Heiligsprechung beschleunigte.

Prokop wurde also im Jahre 1204. feierlich in die Zahl der Heiligen versetzt, und sein Tag den vierten Juli feierlich zu begehen angeordnet.

Das folgende Jahr wurde er unter die böhmischen Landespatronen aufgenommen, in welcher Eigenschaft er noch bis itzt auf den heutigen Tag verehret wird.

Er ist der erste böhmische Heilige, welcher mittelst der päbstlichen Bulle als solcher bekannt gemacht worden ist, denn vor ihm waren Ludmilla, Wenzl, und Adalbert, blos durch die allgemeine Volksstimme zu Heiligen und böhmischen Landespatronen ausgerufen.

Durch die feierliche Heiligsprechung des Prokops gelangte Sazawa zu einen besondern äußerlichen Glanze und Ansehen, die klösterliche Kirche, welche, wie vorher erwähnet worden,

anfangs zur Ehre der Jungfrau Maria, und des heiligen Johann des Täufers war eingeweiht worden, erhielt itzt den Namen des heiligen Prokop.

Die vormalige Grabstätte dieses ersten hierortigen Abten wurde nunmehr viel prächtiger erbaut, und der Altar des neuen Heiligen kostbar aufgerichtet. Die Stiftungen zur Verherrlichung des Gottesdienstes vermehrten sich ungemein, und die Wallfahrten nach Sazawa waren häufig angestellt.

Przemisl Ottogar verlangte von den Mönchen einen Arm des heiligen Prokop, welchen da er ihn erhielt, als eine schätzbare Reliquie in der prager Domkirche zu St. Veit aufbewahren, und der öffentlichen Verehrung aussetzen ließ.

Nach erfolgter Heiligsprechung wurden in Böhmen viele Kirchen und Kapellen dem heiligen Prokop gewidmet. Die Kirche zu Prag ist wegen der besondern Sage, die von ihrer Entstehungsart erzählt wird, merkwürdig.

Es lebten zu derselben Zeit in Prag zween fromme Eheleute, Przibik und Dobromila, welche auf der Kleinseite ein Haus unter dem Laurenziberge in Besitz hatten. Diesen träumte einst in einer, und derselben Nacht, daß dieß Haus, so sie bewohnten, das erste Gebäude in Prag gewesen seyn soll. Als diese nun den folgende

Tag

Tag einander den Traum erzählten, berathschlagten sie sich, wie sie es anstellen sollten, um ein Denkmal zu hinterlassen, wodurch diese Begebenheit verewigt werden könnte.

Nach vieler Erwägung kamen sie darinn überein, daß sie ihr Wohnhaus in eine Kirche unter dem Namen des heiligen Prokops verwandeln wollten. Dieß wurde nun ausgeführt, und so bestand diese kleine Kirche bis um das Jahr 1784., wo dann daraus wieder ein Privatgebäude entstand.

Um das Jahr 1321. wurde nach dem Zeugniß des Hagek eine blinde Frau von Köln am Rhein nach der sazawer Kirche überbracht, um durch die Fürbitte des heiligen Prokops ihr Gesicht wieder zu erhalten. Diejenigen, welche sie auf ihrer Reise nach Böhmen begleitet haben, führten sie in die Kirche, wo sie in der Gesellschaft einer andern Person, so um die nemliche Zeit in derselben Angelegenheit die Heilung von dem heiligen Prokop wünschte, die Nacht im Gebete zugebracht hatte.

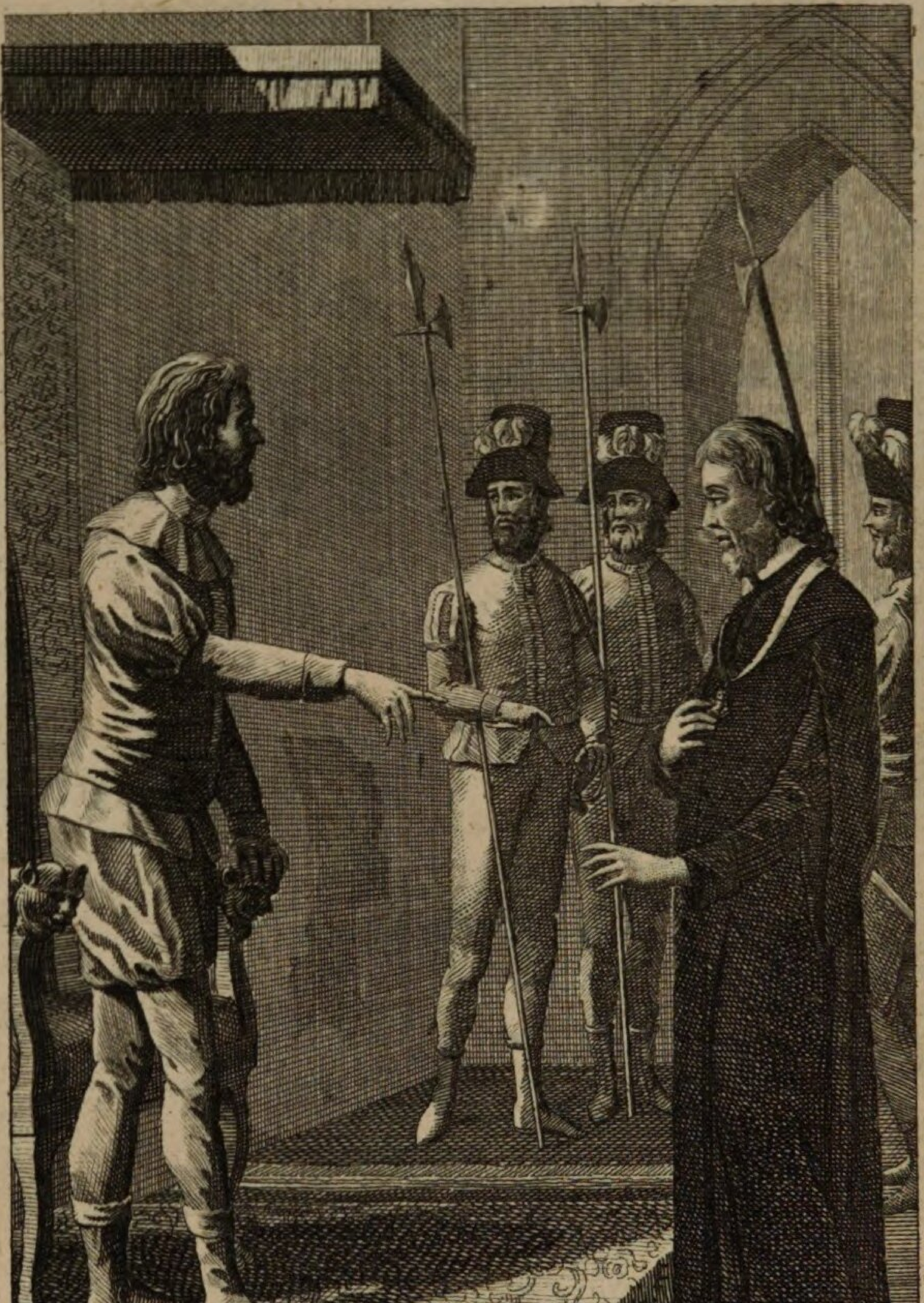
Vor dem Anbruch des Tages geriethen beyde in einen sanften Schlummer, und in demselben träumte ihnen, daß sie das Gesicht wieder erhalten. Beym Erwachen sahen sie so rein, und deutlich, als in ihren Jugendjahren, und die wunderbare Heilung wurde in den Denkschriften des sazawer Klosters verzeichnet.

Im

Im Jahre 1585. geschahe die Uebertragung des Leibs des heiligen Prokops aus der sazawer Klosterkirche nach der Kirche zu allen Heiligen auf dem prager Schlosse, bey welcher feyerlichen Handlung auch Kaiser Rudolph gegenwärtig war.

Seit dieser Zeit bestehet noch unveränderlich sein Grabmal, welches von seinen Verehrern andächtig besucht wird.

Seite 177.



Mache das Bekenntniß,
oder du wirst Waßer saufen.

Lebensgeschichte

des

heiligen

Johann von Nepomuck,

Domherrn an der prager Metropolitankirche
zu St. Veit.

In der zweyten Hälfte des 13ten Jahrhunderts lebte in Böhmen in dem Städtchen Nepomuck, pilsner Bezirkes ein Ehepaar zwar wegen des Adels der Abkunft nicht berühmt, doch untadelhaft im Lebenswandel, und wegen seiner Rechtschaffenheit und Frömmigkeit bey Jedermann beliebt und schätzbar.

Diese ruhigen unbescholtenen Eheleute bewohnten als Bürger desselben Städtchens ein Haus daselbst, und hatten ihren Unterhalt von einem kleinen Landgute, das zu ihrem mässigen Aufwande zureichend war.

Aus der alten böhmischen Geschichte ist es bekannt, daß Nepomuck dasselbe Städtchen gewesen, wo vormals der aus Rom nach Böhmen wieder zurückkehrende heilige Adalbert zum erstenmale das Land gesegnet, und dadurch einen fruchtbaren Regen, welcher durch sieben Jahre ausgeblieben seyn sollte, bewirkt hatte, weswegen das Ort Pomuck, das ist: das Befeuchtete, und

die anstossende Anhöhe der grüne Berg genannt worden, weil er nach dem erhaltenen Regen am ersten zu grünen angefangen.

Hier führten also diese Städtler ein ruhiges und genügsames Leben, aber da sie keine Kinder erzielten, so machte sie dieser Umstand zum höchsten betrübt.

Sie thaten also ein Gelübde, daß auf dem Fall, wenn sie einen Sohn erhielten, dieser zum Dienste des Altars gewidmet werden sollte.

Schon hatten beyde ein Alter erreicht, das sonst zur Zeugung nicht für fähig gehalten wird, und gaben daher jede Hofnung auf, daß sie je einen Leibeserben überkommen würden, als ihre Ehe mit einem Sohne war gesegnet worden.

Dieser ausserordentliche Vorfall brachte die ganze Gegend umher zum Erstaunen. Es verlautete schon damals, daß, da dieß Kind den Eltern in einem bereits so hohen Alter wäre verliehen worden, solches als ein Zeichen seines bevorstehenden Ruhmes gedeutet werden müßte.

Dieß Wunder war nicht das einzige, wodurch das Kind ausgezeichnet wurde. Es ereignete sich noch eine andere gleich wunderbare Begebenheit, denn eben zu derselben Zeit, da das Knäbchen gebohren ward, nemlich um die Mitternachtsstunde erschien über dem Hause ein gro-

ßes Licht, welches seine Strahlen weit umher verbreitete, und das Städtchen hell beleuchtet hatte.

Dieß Ereigniß wird in der böhmischen Geschichte um das Jahr 1330. angeführt. Das Knäbchen erhielt den Namen Johann, und in der Folge ward es von seinem Geburtsorte Pomuck oder Nepomuck genannt.

In den Kinderjahren war Johann von einer schwächlichen Leibesbeschaffenheit, und oft mancherley gefährlichen Krankheiten unterworfen. Die Eltern befürchteten sein frühes Absterben, und dieß bewog sie denselben vom neuen Gott zu verloben. Sie brachten ihn zu diesem Ende nach dem unter dem Grünberge gelegenen, von dem böhmischen Herzog Heinrich gestifteten, und nachher von den Hussiten zerstörten Cisterzienserkloster, und legten ihn in der dortigen Kirche auf den Altar der göttlichen Mutter, mit der Anlobung, daß, wenn er seine Gesundheit erhielte, er bis zu den Jugendjahren bey dem Kirchendienste verbleiben sollte.

Wirklich gelangte Johann nicht nur zu einer vollkommenen Gesundheit, sondern überkam nach und nach solche Leibeskräfte, daß er nachher nie so leicht körperlichen Gebrechen unterlag, sondern meist frisch und gesund verblieb.

Dem Gelübde gemäß gelangte er bereits mit seinem siebenten Lebensjahre in das erwähnte Cisterzienserkloster, wo er anfangs zum Ministriren bey dem heiligen Meßopfer verwendet worden. Bey zunehmenden Alter verrichtete er verschiedene andere Kirchendienste, und seinen Kräften angemessene klösterliche Verrichtungen.

Die Mönche unterwiesen ihn in den Anfangsgründen der Lese- und Schreibekunst, und vorzüglich in der Religion. Seine gute Anlage zur Erlernung nützlicher Kenntnisse, und Wissenschaften machte sie auf ihren Zögling aufmerksam, und sie bemühten sich daher ihn auf den Weg einzuleiten, damit er einst in ihren Orden einträte.

Allein Johann schien schon damals den innern Beruf zu dem Stande eines Weltgeistlichen empfunden zu haben, welches dann verursachte, daß er dem Winke in dem Kloster zu verbleiben, nicht nachgab.

Als er daher dem jugendlichen Alter sich genähert, und es nöthig war, ihm eine angemessene Unterweisung zu verschaffen, so wurde er aus dem Kloster entlassen. Er begab sich sonach in die Stadt Saatz, um dort den Studien obzuliegen.

Saatz war damaliger Zeit eine von denjenigen Städten, wo sich ein Gymnasium befand, in welchem die freien Künste und Vorbereitungs-

wis-

wissenschaften zu den höhern Studien gelehret wurden. Dergleichen Schulanstalten waren in Böhmen mehrere, bis zu der Zeit, da durch die Aufrichtung der prager Universität von Kaiser Karl IV. das Studienwesen eine neue Gestalt erhalten.

In Saatz überkam also Johann den Unterricht in der lateinischen Sprache der Dichtkunst, und der Wohlredenheit. In diesen Kenntnissen unterwiesen, reiste er nach Prag, damit er in dieser Hauptstadt in den höhern Wissenschaften, die zu seinem Stande erforderlich waren, ausgebildet würde.

Hier lag er der Weltweisheit und Gottesgelehrheit auf den höhern Schulen in Wischehrad und St. Apollinar auf dem Windberge ob, denn die prager karoliner hohe Schule war damals eben in dem Werke ihrer Aufrichtung, und erhielt bald darauf ihre vollkommene Verfassung;

Es ist bewundernswürdig, was für Fortschritte Johann in der hohen Litteratur gethan. Man konnte ihm den Vorzug unter seinen Mitschülern nicht streitig machen, und daher ward er Magister der freien Künste, Doktor der Philosophie, und des kanonischen Rechtes.

Nunmehr machte er sich bereit, zum Priester eingeweiht zu werden. Es ist ohne Beyspiel, was Johann vorgenommen, um sich zum Antritte seines Standes würdig zu machen.

Er

Er entfernte sich auf einige Zeit ganz von der Gesellschaft der Menschen, und unterzog sich einer strengen Einsamkeit. In diesem Zustande heiligte er sich gleichsam durch geistliche Betrachtungen zu der bevorstehenden Einweihung zum Priesterthume.

Nach Verfließung dieser zu seiner Vorbereitung bestimmten Zeit erschien er nun zum Empfange des Sakramentes gereinigt, und erhielt dasselbe mit einer Erbaulichkeit, die nur immer dieser heiligen Handlung als angemessen angesehen werden kann.

Seit dieser Zeit ward Johann zu einem ausgezeichneten Beispiele des frömmsten Lebenswandels, und der erhabensten Tugenden. Seine vorzüglichste Verwendung in den geistlichen Verrichtungen war das Fach des Predigtamtes. Er bildete sich darinn mit einem so glücklichen Erfolge, daß die besten Redner damaliger Zeit ihm nicht gleich kamen.

Aus dieser Rücksicht erhielt er das Predigtamt an der Theinkirche, einer Stelle, die blos dem vorzüglichsten Redner zum Theil geworden war, da man gewohnt gewesen, in der Hauptkirche der alten Stadt Prag die kernigsten Predigten anzuhören.

Johann that sich hier außerordentlich hervor. Das unter der Regierung Kaiser Karls

IV.

IV. für Böhmen so glückliche Zeitalter, hatte bei allen Klassen der Landeseinwohner Wohlstand und Uiberfluß verbreitet. Vor allem war dieser glückliche Zustand in Prag sichtbar, da in dieser Hauptstadt der Reichthum des Königreiches zusammen zufließen schien, und überall Pracht und Aufwand hervorbrachte.

Die natürliche Folge davon war Uippigkeit und Weichlichkeit in allen Ständen, und das Sittenverderbniß begann bald herrschend zu werden. Der eifrige Prediger machte sichs zu seiner wesentlichen Pflicht, gegen die Ausschweifungen seiner Landesleute aufzutreten.

Die Geschichte meldet von ihm, daß er das Laster in seiner natürlichen Gestalt so lebhaft zu schildern gewust, daß seine Zuhörer in ihrem Innern erschüttert wurden, und, nie ohne dem Vorsatze, von ihren Vergehungen abzulassen, die Predigt verließen.

Allein der Hang zu einer lockeren Lebensart und die Gewohnheit an Ausschweifungen erstickte wieder den guten Saamen, den Johann in das Herz seiner Zuhörer ausgestreuet hatte. Daher begann er in einem empfindlichern Tone die Buße zu predigen.

Dieß geschah in einem so rührenden Ausdrucke, daß die Gemeinde der Thränen sich nicht enthalten konnte. Die Stärke des rednerischen

Vor=

Vortrages riß die Versammlung mit sich fort. Man fand sich von der Abscheulichkeit der Sünde überzeugt, empfand Reue wegen der Abweichung von den göttlichen Gesetzen, und beschloß wiederholt auf der Bahne der christlichen Tugenden fortzuwandeln.

Da aber die Sittenverbesserung nicht erfolgte, so verkündigte Johann, daß der Zeitpunkt da wäre, wo die Kirche durch Ketzereien und Irrlehren bestritten, und dadurch das ganze Königreich verwüstet werden sollte. Es ist ein wichtiger Verlust für die Nachkommenden, daß Johanns Kanzelreden nicht in einer Sammlung aufbewahret wurden. Was für schätzbare Denkmäler zur Erläuterung der damaligen Zeitgeschichte würden da nicht vorgekommen seyn, und was für vortrefliche Muster der Beredsamkeit wären nicht den späten Jahrhunderten überliefert worden? —

Das prager Domkapitel, welches von jeher Talente zu schätzen, und zu befördern wuste, nahm den Johann um das Jahr 1370. in sein Kollegium auf. Durch diese Erhebung in die Lage versetzt nur um so mehr um das Beste der Religion sich verdient zu machen, wendete er alles an, seinem Berufe nachzukommen.

Seine Kanzel war stets von einer Menge Zuhörer umgeben. Viele der verstocktesten Sünder wurden bekehret, die Irrgläubigen zu rechte gewiesen, und noch kurz vorher unversöhnli-

liche Feinde durch die überredenden Gründe des Redners vereinigt, überhaupt aber dem reißenden Strome des Lasters ein starker Damm entgegen gesetzt.

Es dauerte nicht lange, da Johann zum prager Domherrn gewählt worden, daß er auch die Dechantstelle an der Kirche zu aller Heiligen erhielt. Man trug ihm bald darauf die Probstey von Wischehrad an, und dann das Bisthum von Leutomischel. Allein er verbat sich beyde diese ansehnliche und einträgliche Ehrenstellen aus christlicher Demuth und Bescheidenheit, Ehrenstellen von derselben Art, nach welchen ein anderer gierig gegriffen, und vielleicht beyde zugleich zu besitzen würde gewünscht haben.

Zu derselben Zeit, da Johann in seinem apostolischen Geschäfte sich so sehr hervorthat, regierte König Wenzel in Böhmen.

Er war seinem Vater dem Kaiser Karl IV. nachgefolgt, und so wie er von diesem guten und weisen Beherrscher die beste Erziehung genossen, so war er auch anfangs der väterlichen Bildung gewöhnt, ein leutseliger und bescheidener Landesfürst, welcher eine glückliche Regierung erwarten ließ.

Allein diese schmeichelhaften Aussichten für die Zukunft waren bald verschwunden. Was

die väterliche Erziehung gut gemacht, und eine natürliche Anlage zu allen vorzüglichen Eigenschaften fest gegründet zu haben schien, dieß alles wurde gleichsam durch einen Zauberschlag der bösen Gesellschaft mit einenmale zu Boden geworfen.

Der lebhafte Charakter des Prinzen sehnte sich nach Zerstreuungen, und einem Umgange, von dem er sich Lust und Vergnügen versprach. Zum Unglücke traf seine Wahl auf Freunde, welche in Ausschweifungen, und Zügellosigkeit Ergötzungen suchten.

Wenzels aufgeweckte Gemüthsart hieng diesen Gesellschaften leicht an. Die Leitung, so er in seiner Jugend erhalten, artete nach und nach in Wildheit aus, und er ward unbemerkt zu einem der ausgelassensten Wüstlinge. Vermuthlich hatte das damalige Sittenverderbniß, und die häufigen Beyspiele der Uippigkeit und Schwelgerey einen mächtigen Einfluß auf das zarte Herz des Prinzen, und seine Unerfahrenheit ließ es nicht zu, die Gefahren, in die ihn sein rasches und feuriges Temperament stürzte, einzusehen.

Seine lockern Freunde und Gefährten machten es, daß der König an Schwelgereyen und Buhlschaften Geschmack fand, und seine Regierungsgeschäfte vernachlässigte. Diese eines Fürsten so unwürdigen Beschäftigungen wurden bald

zu seiner Lieblingsleidenschaft. Er zechte oft mit seinen Gefährten die Nächte hindurch, und zu einer andern Zeit, machte er sichs zum Vergnügen Eroberungen bey dem schönen Geschlechte zu machen.

Ausschweifungen in der Liebe, und dem Weine entnervten seinen Körper, und verwilderten den Geist. Die vertrockneten Säfte reizten ihn zu einer fortwährenden Befeuchtung. Er wurde oft berauscht, und in diesem Zustande begieng er auffallende Ungereimtheiten.

Er konnte keinen Widerspruch vertragen, der geringste Widerstand brachte ihn zum Jähzorn, und dann verfuhr er mit seinem Gegner auf die grausamste Weise. In den Zwischenräumen einer heitern Vernunft, bereuete er sein Verbrechen, und bemühte sich oft, das Vergangene wieder gut zu machen.

In derselben Situazion veranstaltete er manches zum Besten des Königreichs, und half sich in gefährlichen Vorfällen durch eigene List, und Verschlagenheit. Ein Beweis, daß er im Grunde gut, und verständig gewesen, und seine Bösartigkeit durch zufällige unglückliche Gelegenheiten überkommen hatte, wie man denn überdieß behaupten will, daß ein ihm beygebrachtes Gift die Ursache von einem widernatürlichen Durste gewesen seyn sollte, welches den König zu dem Uebermasse im Trinken verleitet, und ihn zur

Ver-

Verwaltung der Geschäfte träge gemacht, oder wohl gar zur Wuth und Grausamkeit hingerissen hat.

In dieser Verfassung fand sich König Wenzel als demungeachtet die Vorzüge des Johann seiner Aufmerksamkeit nicht entgiengen. Seine Ausschweifungen hatten ihn bey dem Volke verhaßt gemacht. Er wußte kein Mittel, um die Liebe desselben einigermassen wieder zu gewinnen, als wenn er einen Mann nach seinem Hofe beriefe, der durch seinen Lebenswandel sowohl als erbauliche Kanzelreden Jedermanns Herz an sich gezogen.

Er ließ also dem Johann das Amt eines königlichen Allmosengebers antragen. Dieß übernahm er sehr gerne, denn er sahe voraus, daß er dadurch die Gelegenheit fand, viel Gutes, das er vorher nicht thun konnte, zu bewirken.

In der That war itzt dem Johann der Weg geöfnet, sich gegen die Nothleidenden wohlthätig zu bezeugen. Er wurde nun öffentlich zu einem Beschützer der armen Wittwen und Waisen, und aller Dürftigen, die in dem damaligen prunkhaften Prag bey den Thoren der Reichen um eine milde Gabe anflehten, und von den im Ueberflusse lebenden Bewohnern, die von dem Elende ihrer Mitbürger sich keine Vorstellung machen konnten, hartherzig abgewiesen wurden.

Die-

Diese Verlassenen fanden bey diesem würdigen Allmosengeber Schutz und Erleichterung des sie so hart drückenden Elendes. Sie versammelten sich um ihn gleich als um ihren Vater, und schieden nie von ihm ohne einer körperlichen Labung, und tröstlichen Zuspruches ihre Widerwärtigkeiten gelassen zu ertragen.

Auf die Uebernahme der Stelle eines königlichen Allmosengebers folgte bald jene des Beichtvaters der königlichen Gemahlin Johanna.

Diese war eine Prinzessin aus dem Stamme der Herzoge von Bayern, voll eines liebenswürdigen äußerlichen Austandes, und des besten Herzens, das eine Person von ihrem Stande edel und erhaben machen kann.

Es ist leicht zu erwägen, daß Wenzel gegen diese anziehende Eigenschaften nicht gleichgiltig bleiben konnte, um dieß vortrefliche Beyspiel ihres Geschlechts zu seiner Gattin auszuwählen.

Wirklich sollte man denken, Johanna hätte durch ihre Reize und Vorzüge des Geistes über den König so viel Gewalt erhalten, daß er in ihrem Umgange die Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens gefunden, das er oft vergebens, und auf Kosten der seiner Würde schuldigen Ehre in dem Bunde seiner ausschweifen-

den

den Freunde in den Armen loser Buhlerinnen zu finden wähnte.

Allein dieß geschah nicht. Gegen alle Tugenden und Annehmlichkeiten seiner Gemahlin unachtsam, wandelte er auf dem Wege seiner Ausartung, und war unempfindlich genug, die Beste ihrer Zeitgenossen durch muthwillig angethanes Leid zu kränken, und zu verfolgen.

Bedrängt durch die Anfälle dieser Widerwärtigkeiten zog Johann ihre Aufmerksamkeit an sich, in der Absicht, ob er nicht durch seine Einsichten und Frömmigkeit es dahin bringen könnte, damit in ihre Ehe die ursprüngliche Einigkeit zurückkehrte.

Zu diesem Ende wählte die Königin den Johann zu ihrem Beichtvater, und da sie ihm die geheimen Anliegenheiten ihres Hauses entdeckte, so bat sie ihn, die Mittel anzuzeigen, wie sie sich in ihrer Lage verhalten sollte.

Aus den folgenden Begebenheiten läßt sich schliessen, daß Johann der Königin den heilsamen Rath ertheilt hatte, ihre Drangsalen geduldig zu ertragen, und ihren Gemahl durch Nachgiebigkeit zu einer anständigen Lebensart zurück zu führen.

Johanna stellte sonach ihrem Gemahl vor, wie schändlich er handelte, daß er als ein Sohn

eines so berühmten Königs, und selbst der Beherrscher eines mächtigen Volkes, die gröbsten Ausschweifungen begienge, und dadurch sich bey seinen Untergebenen verächtlich machte.

Diese Ermahnungen wirkten bey dem aufbrausenden Wenzel auf eine entgegengesetzte Weise. Johanna war von ihm um so mehr bedrängt, indem er immer ausgelassener geworden, und in seiner wilden Laune die tollesten Streiche begieng. Eben zu dieser Zeit besuchte der König das an dem östlichen Moldauufer in der Altstadt Prag gelegene Bad, und gerieth da in die Bekanntschaft der Susanna, die er schön und liebenswürdig fand, und mit derselben bald einen zärtlichen Umgang anknüpfte.

So wie er sich durch seine Grausamkeit bey allen Klassen der Landeseinwohner Feinde zugezogen, so geschahe es, daß er unvermuthet überfallen, und als ein Gefangener fest gesetzt worden.

Nachdem er einige Zeit in einer engen Verwahrung ausgeharrt hatte, erhielt er doch einst Gelegenheit einen Vertrauten zu der Susanna in Geheim abzuschicken, und ihr melden zu lassen, daß er nächstens im Bade erscheinen würde, da sie dann inzwischen es veranstalten möchte, wodurch er auf die beste Art seinen Wächtern entgienge.

Da diese Dinge waren verabredet worden, wandte Wenzel in seinem Gefängnisse eine Krankheit vor, und bestach den Arzt, um auszusagen, daß die Unpäßlichkeit von der ausgebliebenen Bewegung, an welche der König gewöhnt wäre, herrühre.

Wenzel verlangte also, daß ihm gestattet würde, einen kleinen Spaziergang vorzunehmen, dieß ward ihm erlaubt, und er kam immer mit seiner Bewachung nach dem Verwahrungsorte.

Dadurch gewann er das Zutrauen der Wächter. Er bat sichs aus, nach dem Bade zu gehen. Man bewilligte es ihm. Wenzel erschien in diesem Orte, sahe Susannen, und gab ihr einen Wink, daß der Zeitpunkt da wäre, wo er seine Freyheit erhalten könnte.

Sogleich setzte das Bademädchen alles in Bereitschaft, um die Flucht des Königs zu befördern. Als er nun eben im Baden begriffen, und die Wächter auf eine Weile von ihm getrennt waren, schob Susanna in möglichster Eile ein Bret von der Badstube hinweg, brachte den König zum Flusse, und ließ ihn in einen Kahn steigen, in welchem da er sich fand, und niedergelegt, sie ihn mit der nassen Wäsche, die eben zum Abtrocknen da ausgespannt worden, bedeckte. So verdeckt wurde er nun von der Susanna nach dem andern Ufer überführt, und nach einer nahe stehenden Fischerhütte gebracht.

Hier

Hier fand er, so wie das Mädchen es vorher besorgt hatte, Kleidungen zum Anlegen, welche er geschwind um sich geworfen, und durch eine schnelle Flucht den Wächtern entkommen.

Wegen dieser Buhlerin, die nach eben angeführter Erzählung in dem Privatleben des Königs Wenzels so merkwürdig geworden, machte Johanna ihrem Gemahl oft Vorwürfe, und, da sie ihn durch ihre Vorstellungen zu einer ordentlichen Lebensart zurück zu führen nicht vermochte, so begegnete sie ihm endlich mit Kaltsinn, welcher deutlich zu erkennen gab, wie sehr sie seine Ausschweifungen verabscheute.

Wenzel gerieth darüber in Eifersucht, denn er meinte, seine Gemahlin hätte irgendwo einen Anbeter gefunden, in dessen Liebkosungen sie sich wegen der Untreue ihres Gatten zu entschädigen suchte.

Um auf den Grund eines dergleichen geheimen Einverständnisses zu kommen, berief Wenzel den Johann vor sich, und verlangte von ihm, daß er dasjenige entdecke, was ihm die Königin gebeichtet.

Johannens Gewissensrath erstaunte über die Forderung des Königs. Er stellte ihm vor, daß er sein unbilliges Verlangen nicht erfüllen könne, da es so sehr gegen die Pflichten, die ihm heilig wären, stritte. Ja er setzte hinzu, daß

er es nicht einmal wüßte, wessen sich die Königin in der Beicht angeklagt hätte.

Wenzel ließ von seinen Forderungen nicht ab. Er verhieß dem Johann reiche Belohnungen und Beförderungen, im Falle er seinem Wunsche entspräche. Er schmeichelte ihm durch die ausgesuchtesten Anlockungen, die nur immer vermögend seyn konnten, einen Menschen zu bewegen.

Nun gerieth Johann in einen heiligen Eifer, in welchem er dem König eine ernsthafte Strafpredigt hielt, und ihn von seinem Begehren abwendig zu machen trachtete.

Aufgebracht über die Beharrlichkeit des Priesters übergieng der König von Ueberredungen zur Drohung. Er drohte dem Johann mit den unglücklichsten Folgen, wenn er seinem Willen gemäß sich nicht bewiese. Ich weis es, sprach er ergrimmt, daß du durch deine Einlisplungen das Herz meiner Gemahlin von mir abwendig gemacht hast. Dir sind alle ihre Geheimnisse bekannt; denn du bist ihr vertrauter Rathgeber, und nach deiner Vorschrift verhält sie sich genau. Wenn du also mich nicht durch die Offenbarung ihres geheimen Bekenntnisses befriedigst, so erwarte die grausamste Rache. Zögerst noch einen beleidigten König, der die Macht dich zu verderben besitzt, zu besänftigen.

So gehe hin, und erzittere wegen der Strafe, die dir bevorstehet. —

Mit diesen Worten wandte Wenzel dem Johann den Rücken, und dieser verließ den Pallast nicht ohne banger Ahndung, wegen der ihm drohenden Gefahr. Bald darauf wurde er auf Befehl des Königs gefangen genommen.

Der Kerker, wohin man ihn gebracht hatte, war ein unterirdisches enges Behältniß, das nach der Art angelegt war, damit er gefangen immer in einer unbequemen und folglich quälenden Stellung verbleiben mußte, denn der Ort war so niedrig und schmal, daß er sowohl das aufgerichtete Stehen, als auch das Liegen verhinderte.

Man mußte gebeugt da verharren, und die Glieder des Leibes hatten die Freyheit nicht, um sich ausstrecken zu können.

Zween Tage litt Johann in diesem Kerker die unerträglichsten Qualen, als am dritten Morgen einer von den Hofleuten des Königs bey ihm erschien, und vermeldete, sein Herr wollte sich auf das freygebigste gegen ihn beweisen, wenn er seiner Erwartung entspräche, und das, was er verlangte, erfüllen würde. Der Abgeschickte wandte alle seine Beredsamkeit an, um den Johann zum Nachgeben zu bewegen. Daher stellte er ihm die Belohnungen und Gnaden des

Königs in der lebhaftesten Schilderung vor, und bat ihn, sich ja nicht unglücklich zu machen, wenn er noch länger der Uebermacht widerstünde, und einen Beherrscher, der das geringste Widerstreben nicht vertragen könnte, aufzubringen.

Alle diese Ueberredungen waren nicht vermögend, den Johann wankend zu machen. Er entließ den Höfling mit der Abfertigung, daß er fest entschlossen wäre, jede Marter und den Tod selbst zu überstehen, als seiner priesterlichen Pflicht untreu zu werden.

Hierauf befahl Wenzel, den Gefangenen der Folter zu übergeben. Er wurde also mit Fackeln gebrennt, um ihm das abgeforderte Geständniß abzunöthigen. Allein Johann siegte auch über diese obgleich harte Prüfung, und blieb standhaft in seinem heilsamen Vorsatze. Diejenigen, welche bey der Anlegung der Marter zugegen waren, erstaunten über die Geduld, und Beharrlichkeit des Gefolterten; sie sagten aus, Johann hätte während den heftigsten Schmerzen keine laute Klage hören lassen, sondern hätte blos den göttlichen Beystand angerufen, und wäre auch in dieser Fassung bis zum Ende der Folter geblieben.

Indessen da Johann diese Peinen gelitten, mochte das Volk, das ihn ungemein liebte, seine Gefangennehmung erfahren haben. Es geschahen darüber allgemeine Klagen, und man droh-

drohte mit einer Auflehnung dem König. Wenzel schenkte ihm also die Freyheit, und Johann kam seinem Berufe mit dem vormaligen Eifer nach. Er vergaß der Unbilden, die ihm widerfahren sind, ja er schien solche bey der ihm anhänglichen Gemeinde zu entschuldigen, und hielt es dem aufbrausenden Gemüthe des Königs zu gut, daß er mit ihm auf eine so grausame Weise umgegangen.

Demungeachtet hatte Johann vor seinem herannahenden Lebensende eine geheime Vorempfindung, denn er kannte Wenzels Charakter zu wohl, als daß er sich hätte schmeicheln sollen, er würde von seinen weitern Anfällen immer völlig verschont bleiben.

Es war der dritte Sonntag nach Ostern in dem Jahre 1383. da Johann in dieser seiner reinen Gemüthsverfassung eine merkwürdige Predigt über den Text: Nach einer kleinen Zeit werdet ihr mich nicht sehen, abgehalten.

Er machte von diesem Verse eine Anwendung auf seine damaligen Lebensumstände; und nahm in dieser Hinsicht von seinen Zuhörern in sehr rührenden Ausdrücken Abschied. Er verkündigte nemlich sein bevorstehendes Hinscheiden, und ermahnte sie, von seinen Lehren, die er ihnen von der Kanzel so oft vorgetragen, nicht abzuweichen.

Bey

Bey der nemlichen Gelegenheit ermahnte er das Volk sich durch einige Sätze in der Religion nicht verführen zu lassen, denn er offenbarte gleichsam im prophetischen Geiste wiederholt die bevorstehenden Unruhen in Böhmen, und bemühte sich, seine Gemeinde in dem wahren Glauben zu stärken, und zum Gehorsam gegen die rechtmässige Obrigkeit aufzumuntern.

Bald darauf stellte Johann eine Wallfahrt nach Altbunzlau zu dem Gnadenbilde der Mutter Gottes an. Da er seit seiner Kindheit derselben verlobt gewesen, und sie zu seiner vorzüglichen Beschützerin ausgewählt hatte, so empfahl er sich ihrer Fürbitte in seiner wichtigsten Angelegenheit, und bereitete sich auf solche Art zu dem Austritte aus diesem zeitlichen Leben.

Da er nun bey seiner Rückkehr aus Prag bey dem königlichen Pallaste, welcher sich damaliger Zeit nächst dem heutigen sogenannten Pulverthurm im Königshofe befand, vorübergieng, ward er von dem beym Fenster stehenden Wenzel erblickt.

Sobald er ihn gesehen, ergrimmte er vom neuen über denselben, ließ ihn vor sich kommen, und redete ihn also an: Wie lang wirst du noch meine Geduld mißbrauchen? Priester! ich mache es mit dir nunmehr nicht lange. Sprich, willst du mir sogleich die Beicht meiner Gemahlin entdecken, oder sterben. Ich schwöre dir

bey

bey meiner königlichen Würde, daß, wenn du meinen Willen nicht erfüllst, du Wasser saufen mußt.

Johann that alles, um dem König seine ungerechte Forderung auszureden, und die Unmöglichkeit darzustellen, daß er gegen seine Pflicht handeln möchte. Wenzel vor Zorn rasend, rief seine Diener herbey, und befahl den Johann nach dem Gefängnisse abzuführen.

Bey der allgemein herrschenden Nachtstille wurde nun Johann aus dem Kerker nach der Brücke gebracht, an Händen und Füssen gebunden, und in den Moldaufluß hinabgestürzt. Dieß geschah am Mittwoche vor Himmelfahrt Christi den 30. April des vorerwähnten 1383. Jahres.

Kaum hatte Johann die Oberfläche des Wassers berührt, als diejenigen, die ihn hinabgeworfen hatten, zu ihrem größten Erstaunen um seinen Leib plötzlich fünf hell leuchtende Lichter erblickten. Diese schimmernden Lichter schienen ihm das Leichenbegängniß gleichsam als so viel brennende Fackeln abzuhalten, denn der Leib sollte sich zu gleicher Zeit über das Wasser gehoben haben, und er schwamm sanft von den Wogen getragen, und den Lichtern begleitet zu dem Ufer, wo damaliger Zeit das Kloster der Kreuzherren mit dem rothen Herze gestanden. An dieser Stätte ward der Leib abgesetzt, und beym

anbrechenden Morgen von den Kreuzherren ehrerbietig aufgenommen.

Der Vorfall der vorhergehenden Nacht kam schnell zur Nachricht den Bürgern von Prag. Bereits am frühen Morgen floß eine Menge Volkes am Ufer der Moldau zusammen, in der Absicht die Leiche des Johann zu sehen, und bey ihrem Anblicke ihren geliebten Prediger zu beweinen. Der Verlust dieses würdigen Priesters veranlaßte in der Stadt eine große Bewegung. Alles ließ sich zu einem Aufstande gegen den Wenzel an, welcher dann genöthigt worden, Prag zu verlassen, und sich nach Žebrak zu begeben.

Dieß war eine Feste, welche Wenzel vorzüglich zu dem Ende einrichten ließ, damit er dort Zuflucht fände, wenn einstweilen das Volk seiner Bedrückungen müde, sich aufgelehnt hätte. Der König hielt sich hier gegen alle Anfälle sicher, und es geschah nicht selten, daß er hieher seine Feinde zu locken wußte, und dann hinrichten ließ.

In der Kirche dieser Kreuzherren blieb Johann so lange liegen, bis das prager Domkapitel die Veranstaltung getroffen, den Leib ihres vormaligen so schätzbaren Kollegen abzuholen, und in der Hauptkirche zu St. Veit bestatten zu lassen.

Sein Grabmal befand sich damals vor dem Altar Mariä Himmelfahrt, wo ein Leichenstein

mit

mit der Innschrift den Ort anzeigte. Anfangs war der Stein ohne einiger Umfassung, nach der Zeit aber wurde umher ein eisernes Gitterwerk angerichtet.

Die Königin Johanna lebte nicht lange nach ihrem Beichtvater. Sein trauriges Ende, und die fortwährenden Kränkungen von Seite ihres Gemahls griffen sie so hart an, daß sie seitdem meist von einer außerordentlichen Niedergeschlagenheit des Gemüths befallen wurde.

Wenzel schrieb dieß der Abneigung gegen seine Person zu, und glaubte noch immer, daß sie irgendwo geheime Liebeshändel unterhielte. Seine Eifersucht sollte ihn dann so weit verleitet haben, daß er die Königin in ein gemeines Wohnhaus feiler Mädchen einsperren ließ.

Auf die Fürbitte ihrer Freunde, und vielleicht noch mehr auf die Vorstellungen des herzoglichen Hauses von Bayern, von welchem Johanna abstammte, und auf dessen Beystand rechnen konnte, berief er sie wieder nach Hofe, obgleich er den Umgang mit derselben nur selten gepflogen.

Es ist bekannt, daß der König zu seiner Lust zwey große englische Doggen unterhielt. Johanna hatte das Unglück von einem dieser Thiere gebissen zu werden. Der Schrecken wegen dieses Unfalles zog ihr ein hitziges Fieber zu, an welchem sie den letzten Tag des Jahres 1390. im Rufe

der

der Heiligkeit verschied, und in der prager Schloß-kirche zu St. Veit in der königlichen Gruft beygesetzt wurde.

Zehn Jahre nach dem Martertode Johanns, nemlich 1393. ließ König Wenzel den Generalvikar Janko oder Johanko, weil er ohne seiner Bewilligung den Abt von Kladrau in seiner Würde bestätigte, ebenfalls von der prager Brücke in den Moldaufluß stürzen.

Die Aehnlichkeit der Namen, und die gleiche Todesart, brachte einige in spätern Zeiten in den Wahn, daß sie diese zween verschiedene Priester für einen, und dieselbe Person ansahen.

Allein die Verschiedenheit des Charakters dieser Männer, die verschiedenen Zeiten ihres Todes, und die Veranlassung der Hinrichtung beweisen einleuchtend, daß sie von einander abgesöndert angesehen werden müssen.

Die Denkschriften des prager Domkapitels, in welchem alle Individuen, welche je in dem Kanonikate sich befunden, mit ihren Namen und der bekleidenden Stelle eingetragen worden, enthalten besonders den Johann von Nepomuck, und den Generalvikar Johanko einregistrirt, und so war auch die Innschrift an dem Leichenstein, unter welchem diese zween Priester begraben lagen, verschieden, und mit der Zeit und Lebensumständen der Hingerichteten übereinstimmend.

Un-

Unter den alten Geschichtsschreibern, welche von dem Leben und der Todesart des Johann von Nepomuck zeugen, ist Paul. Zidek der glaubwürdigste. Er lebte zur Zeit des Königs Georg von Podiebrad, und war also der Epoche, wo Johann litt, sehr nahe, konnte also von den Begebenheiten der damaligen Zeit wohl unterrichtet seyn, besaß auch alle Eigenschaften eines zuverlässlichen und pragmatischen Historikers.

So wie Johann bey seinem Leben durch Frömmigkeit und Lauterkeit der Sitten, dann durch den überstandenen Martertod sich ausgezeichnet, so wurde er nach dem Tode durch mancherley Wunder berühmt.

Man hatte deren sehr viele verzeichnet, viele in den Moldaufluß gestürzte wurden bey seiner Anrufung gerettet. Eine große Zahl mit äußerlichen und innerlichen Leibesgebrechen behafteter gelangten zur Genesung, und diejenigen, so unschuldig an der Verletzung ihres guten Namens litten, wurden gerechtfertigt.

Diese Ereignisse bewogen nun die Nazion, daß sie den Entschluß gefaßt, die Heiligsprechung ihres so berühmten Landmannes zu betreiben. Nachdem also Johann von Nepomuck, der schon vorher mit dem Namen des Seligen belegt worden, 346 Jahre in seiner vorher angezeigten Grabstätte gelegen, ward er daraus gehoben, und

von einer eigen dazu bestimmten Kommission besichtigt.

Alle Anwesende wurden nun von einem heiligen Schauer eingenommen, als sie in dem Skelett die Zunge so frisch erblickten, als wenn sie von einem eben verstorbenen herausgenommen worden wäre. Sie schwoll zusehends auf, und erhielt eine bewundernswürdige Röthe und Lebhaftigkeit. Um sich von der Wahrheit der Sache ganz zu überzeugen, wurde in dieselbe fein eingeschnitten, und sogleich zeigte sich ein rother dem Blute gleichkommender Saft, und der Einschnitt blieb nachher immer sichtbar.

Der damals regierende Kaiser Karl VI., die böhmischen Landesstände, und das prager Domkapitel liessen also ihr Ersuchen an den damaligen Pabst Benedikt XIII. gelangen, damit er den seligen Johann von Nepomuck mittelst des gewöhnlichen feyerlichen Gepränges in die Zahl der Heiligen versetze.

Der Pabst setzte nun eine Kongregazion nieder, in welcher die Lebensgeschichte des seligen Johann von Nepomuck, und seine angebliche Wunder mit der strengsten Prüfung untersucht wurden.

Nach einer weitläufigen Verhandlung des Prozesses waren aus der großen Zahl der Wunder drey, unter welchen die unversehrte Zunge

mit-

mitbegriffen war, ausgewählt, welche nach der genauesten Prüfung als solche erkannt, und zum Beweise der Heiligkeit angenommen worden.

Es erfolgte also die Heiligsprechung den 19. März im Jahre 1729. da denn der 16. May zur feyerlichen Namensbegängniß des nunmehr in die Zahl der Heiligen versetzten Johann von Nepomuck bestimmt worden.

Das Gepränge der Kanonisazion, welche in Prag begangen wurde, war eines der prächtigsten und merkwürdigsten. Man ließ es an nichts ermangeln, welches diese Art der Handlung verherrlichen konnte.

Das Grabmal des Heiligen, welches in der prager Metropolitankirche bestehet, ist kostbar vom Silber aufgeführt, und prangte vormals mit vielen goldenen und silbernen Opfern, und einer Menge Lampen, und andern glänzenden Verzierungen.

Es ist nicht leicht ein Bezirk in Böhmen zu finden, wo man nicht einige Kirchen und Kapellen zur Ehre dieses Heiligen eingeweiht, oder Altäre und Statuen aufgerichtet hätte. Das Haus in Nepomuck, wo Johann war gebohren worden, wurde in eine Kirche verwandelt, und es werden dahin jährlich viele Wallfahrten vorgenommen.

Nicht allein Böhmen, sondern auch die benachbarten Länder als Mähren, Schlesien, Oestreich, Bayern, ja man kann sagen, das ganze katholische Europa hatte den Johann zum Gegenstande seiner Verehrung ausgewählt.

Er wird als ein Patron zur Wiederherstellung des verlornen guten Namens angerufen, welcher Vorzug aus den Umständen seines Lebens hergeleitet worden, da er vormals den guten Ruf der Königin Johanna bey dem eifersüchtigen Wenzel vertheidigt, und auf solche Art sein Beichtkind außer allen Verdacht der ehelichen Untreue gebracht hat.

Den Namen eines Erzmartyrers legt man ihm bey, weil er der erste Priester gewesen, welcher die Verschwiegenheit in der Beicht mit seinem Martertode besiegelte. Auch in der Beobachtung dieser Gabe der Verschwiegenheit wird er zum Beystande angerufen, und als ein Heiliger einer exemplarischen Beharrlichkeit verehrt.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiffner, Joseph,

Historisch-chronologische Lebensbeschreibungen böhmischer Landespatronen

Bd.: 1

Prag (1801)

V.ss.c. 230 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10789895-6